

Kristina Kreuzer

EINMAL

Sommer

MIT

bunten



Streuiseln

KARIBU

Von Kristina Kreuzer sind bei KARIBU bislang erschienen:

Das Leben ist kein Himbeereis



Kristina Kreuzer
mit Lina Hoffmann



EINMAL
Sommer
MIT
bunten
Streuseln



KARIBU

*We've taken different paths and travelled different roads
I know we'll always end up on the same one when we're old*

(Kodaline, »Brothers«)



Mir ist schrecklich warm in meiner Jeans. Wie bin ich nur auf die blöde Idee gekommen, auf der Reise eine lange Hose anzuziehen? Schon im Bus vom Flughafen hatte ich das Gefühl, dass alle Leute das viel zu blasse, sommersprossige Mädchen mit dem roten Kopf angucken!

Jetzt stehe ich vor der Haustür meiner Gastfamilie, auf der Mittelmeerinsel Malta. Anstatt gemütlich mit Oma und Opa, Mama und meinen kleinen Schwestern an der Ostsee Ferien zu machen, hat Papa in letzter Minute für mich Sprachferien organisiert. Und so werde ich nun schön vier Wochen lang bei irgendeinem entfernten Bekannten wohnen und Englisch lernen! Die Sache war ziemlich schnell entschieden, und so richtig Mitspracherecht hatte ich dabei gefühlt gar nicht.

In meiner Hosentasche piept es leise. Eine Nachricht von Mila: *Bist du schon da? Wie sind deine Gastschwestern? Foto bitte!* Ich stecke das Handy weg, gehe die drei Stufen vorm

Haus hoch und recke mich zum Klingelknopf des schmalen Reihenhauses. Ich klinge und warte. Ziemlich lange.

»Hello?«, eine Stimme von drinnen, die nicht wirklich nach Gastschwester klingt.

»Hello«, meine Stimme, wie immer viel zu piepsig. Die Tür geht auf, und da steht ein Junge in meinem Alter.

»Hi«, sagt er, setzt sich die Kopfhörer wieder auf die Ohren und verschwindet ins Haus. Braune Augen, kurze Haare, ich hatte gar keine Zeit, ihn richtig anzusehen, da ist er schon wieder weg. Ich gehe hinein und bleibe im angenehm kühlen Flur stehen. Hinter mir fällt die Tür ins Schloss. Stille. Als ich ein Stück weitergehe, rattert mein Koffer über den hellen Fliesenboden. An der Wand sehe ich Familienfotos, was mir sehr stark das Gefühl gibt, ein ungewollter Eindringling in diesem Haus zu sein.

Was ist jetzt der nächste Schritt? Ich greife aus Reflex zum Handy in meiner Hosentasche, aber Mila kann mir jetzt genauso wenig helfen wie irgendjemand anderes. ICH kann mir nur helfen, sonst keiner. Aber ... wo fange ich an? Wo bitte ist überhaupt die Familie hier? Genau in dem Moment klingelt mein Telefon, ich sehe Papas Nummer und – werde ganz sicher nicht drangehen. Er hat mir das hier eingebrockt, da kann ich ihn ruhig ein wenig zappeln lassen. Das Handy hallt im stillen Flur. Ich lasse es klingeln, bis ...

»Hey! Liz? You arrived!«

Ich gucke mich um. Über mir auf der Treppe steht ein älterer Junge. Im Gegensatz zu dem von eben hat er sehr viel dunk-

lere, etwas längere Haare. Er steht da in Shorts und T-Shirt und lächelt mit auffallend geraden, sehr weißen Zähnen. Dann springt er die paar Stufen herunter und nimmt mich in den Arm, als würden wir uns schon ewig kennen. »Hello, I am Jack!«, er redet auf Englisch weiter, und ich wundere mich, dass ich ihn verstehe. Dann war es wohl doch nicht umsonst, dass ich mich jahrelang durch englische Serien mit Untertiteln gequält habe. Und dass ich jeden einzelnen Taylor-Swift-Song übersetzt habe.

Ich sitze am Tisch und esse nicht ganz fertig gebackene Tiefkühlpizza. Wenn das Mama sehen würde, Tiefkühlpizza! Niemals käme ihr so etwas ins Haus. Um mich herum meine drei Gastbrüder: Jack, der älteste, Jonathan und Peter. Habe ich mir so meine Ankunft vorgestellt?

Nein.

Gefällt sie mir?

Vielleicht.

Obwohl ich mich immer noch frage, ob Papas Englisch wirklich so schlecht ist, dass er *Mädchen* statt *Jungs* verstanden hat, denn das hier sind eindeutig keine Gastschwestern.

»Magst du die Pizza?«, fragt mich Jack. Ich nicke, spüre, wie ich rot werde, und schiele zu Peter rüber. Der hat seit unserer Begegnung vorhin an der Tür noch nicht mit mir gesprochen.

Jonathan wiederum, der Mittlere, mustert mich sehr interessiert aus wasserblauen Augen. Er fährt sich durch die nassen blonden Haare und sagt auf Englisch zu mir, extra langsam und

deutlich, damit ich auch alles verstehe: »Mom und Dad arbeiten noch. Unser Buchladen hat donnerstags immer bis neun offen. Aber wir zeigen dir gleich schon mal den Strand, was, Jungs? Liz muss doch gleich unsere Insel kennenlernen!«

Jack nickt mit vollem Mund, Peter guckt grimmig auf seinen Teller, auf dem Kopf jetzt statt Kopfhörern eine Kappe. »Peter hat gerade eine etwas schwierige Pubertätsphase«, erklärt mir Jonathan, woraufhin er von Peter ein Augenrollen erntet, aber immerhin verzieht sich Peters einer Mundwinkel zu einem schrägen Lächeln.

Jonathan erklärt mir: »In den Sommermonaten sind wir so gut wie nur am Strand, surfen, abhängen, Eis essen, nichts tun. Man kann dort super vergessen, dass es so was wie Hausaufgaben und Klassenarbeiten gibt.« Von den drei Brüdern wirkt Jonathan am meisten wie ein Surferboy, mit seinen sonnengebleichten Haaren. »Du siehst also, Liz ...«, Jonathan grinst, »so toll ist es hier gar nicht, bei dir in der Stadt ist sicher viel mehr los.«

»Not«, meldet sich Peter zu Wort. Und dann, als alle gucken. »Cooler als bei uns geht nicht.«

»Verstehe«, sage ich.

Jack runzelt die Brauen. »Und damit du gleich heute was erlebst, würde ich vorschlagen, dass wir ein bisschen mit unserem Boot fahren.«

»Au ja, das ist großartig! Jetzt gleich?«, rufe ich, selbst erstaunt über meine spontane Begeisterung, aber Boot fahren liebe ich einfach.

»Ähem ... welches Boot meinst du genau? Wir haben doch gar keins!« Jonathan hat ein großes Fragezeichen auf der Stirn.

Ich spüre leichte Enttäuschung und frage daher: »Können wir nicht ... irgendwo eins klauen oder so?«, und gucke daraufhin in drei verblüffte Gesichter.

»Klauen? Hey, so kriminell sahst du auf den ersten Blick gar nicht aus, Lizlo!«, sagt Jonathan. Anscheinend habe ich hiermit nun auch schon einen neuen Spitznamen.

»Na ja, oder leihen, meine ich natürlich!«, erwidere ich schnell. *Borrow? Take? Lend?* Diese Worte kriege ich im Englischen immer durcheinander.

»Ha! Zu spät. Du hast dich eindeutig verraten ...« Jack grinst. Und ich wundere mich wirklich, dass die Eltern der drei eine Buchhandlung haben und keine Kieferorthopäden oder Zahnärzte sind, denn diese Jungs könnten in jeder Zahnpasta-Werbung mitmachen.

»Also ich wäre dabei«, meldet sich plötzlich Peter zu Wort. Alle gucken ihn überrascht an. Sogar bei ihm sehe ich nun ein winzig kleines Zahnpastalächeln.

»Super«, sagt Jonathan.

»Yeah, gute Idee, und du bist ja scheinbar sowieso so eine Art Profi, Lizlo.« Als ich abwehrend die Hände hebe und versuche, irgendetwas zu meiner Rechtfertigung zu sagen, lachen die drei nur. Die Sache mit dem Bootklauen scheint ihnen zu gefallen. Und bevor ich so richtig verstehe, was hier geschieht, stehen alle vom Tisch auf, und Jonathan nimmt mich kurz in den Arm. Ich fühle seine starken Surfer-Arme. »Mach dir keine

Sorgen, Schwesterchen, wir kriegen keinen falschen Eindruck von dir. Oder wenn, nur ein kleines bisschen.«

»Haha, ich weiß Bescheid«, sage ich, verwundert darüber, wie normal es ist, mit meinen neuen Gastbrüdern zusammen zu sein und Englisch zu reden. Im Unterricht zu Hause bin ich gefühlt an jedem zweiten Wort erstickt, aber hier läuft es einfach.

Na ja, in der Schule macht man auch keine Pläne, wie man Boote klaut.

Dieser Strand ist total schön. Wir sind zu Fuß hergekommen, auf dem Weg habe ich mich noch ein bisschen von den Jungs ausfragen lassen. Sie sind ganz anders als die Typen aus meiner Klasse, viel freundlicher und netter. Und witziger. Ab und zu wirft einer ein »Süüüß« ein, wenn sie finden, dass ich ein Wort witzig ausspreche. Der Strand hat keinen schneeweißen Sand und kristallklares Wasser, eher ist er so ein Stadtstrand, aber mit total schöner Stimmung. Palmen biegen sich im Wind, bunte Bänder flattern an den Sonnenschirmen, und überall sitzen Jugendliche, die zusammen Musik hören und quatschen. Im Wasser planschen noch ein paar Eltern mit ihren kleinen Kindern. Ich mache mein erstes Foto, denn das hier ist gerade die perfekte Sonnenuntergangsstimmung.

»Hey, wir wollen mit drauf«, sagt Jonathan. Und dann stellen wir vier uns für ein Selfie zusammen, im Hintergrund erstreckt sich der rosafarbene Himmel. Das Foto werde ich nach-

her Mila schicken, denke ich nicht ohne Stolz. Weil ich es tatsächlich total vergessen habe, schreibe ich dann noch Papa und Mama eine kurze Nachricht, dass ich angekommen bin, das muss fürs Erste reichen.

Wir vier stehen am Wasser. Jack sagt sachlich, mit Großerbruder-Stimme: »Okay, Lizlo, folgender Plan: Wir holen uns eins von den alten Booten, die da bei den Palmen liegen, und damit stechen wir dann in See. Die werden sowieso nicht mehr benutzt. Du musst nichts anderes tun, als den Strandwächter abzulenken.« Er klopf mir zuversichtlich auf den Rücken. »Dir fällt schon was ein.« Alle drei schenken mir ein letztes Zahnpastalächeln – sogar Peter –, dann spazieren sie los in Richtung Palmen. Und obwohl mein Herz richtig laut klopft, bleibt mir nichts anderes übrig, als zum Strandwächter zu gehen, der vor seiner Bretterbude steht. Auf dem Weg denke ich sehr scharf nach und formuliere verschiedene Sätze auf Englisch.

»Hey, can I help you?«, fragt mich da auch schon der Typ im roten T-Shirt mit gelbem Baywatch-Aufdruck, ein bisschen wie im Film.

»Ähem, ja, ich ... ich habe meine ... meine Schwimmbrille hier liegen lassen ... also gestern. Gibt es eine Fundkiste oder so?«, sage ich meinen vorformulierten Satz auf Englisch.

Der Junge, der kaum älter ist als ich, lacht mich an. »Wirklich? Das ist ja witzig, ich habe dich noch nie hier am Strand gesehen« ... Er mustert mich von oben bis unten. Und als mir richtig warm wird und mir mein Herz in die Hose zu rut-

schen droht, schlägt er sich gegen die Stirn und sagt: »Ach ... stimmt! Gestern Nachmittag hatte ich ja frei. Na, umso besser, dass wir uns jetzt kennenlernen. Ich bin James.«

Ich nehme etwas zögerlich seine ausgestreckte Hand und sage: »Liz.« Danach ist Stille. Kurz überlege ich, ob Lizlo wohl nun mein Malteser Name ist. Aber, warum war ich noch gleich hier? »Ähem, darf ich dann mal nach der Brille gucken?«

»Aber klar doch, komm mit!«, und damit winkt er mir, ihm in einen sehr muffigen Raum zu folgen, wo in einer großen Holzkiste sehr viel Zeugs liegt: Handtücher, Flipflops, Flossen, Sonnenmilch. Eine Schwimmbrille ist auch da, aber ich sage leise: »Das ist sie leider nicht.« Ob ich wohl schon genug Zeit hier verbracht habe? Auf jeden Fall wird es allmählich wirklich stickig hier, und daher sage ich, nachdem ich noch ein bisschen halbherzig durch die Sachen gesehen habe: »Danke. Dann würde ich jetzt mal wieder gehen.«

»Schön, dich kennenzulernen, Liz! Und bis morgen!«, ruft meine neue Bekanntschaft mir hinterher. Ich lächle und gehe zum Wasser vorne, wo ich meine Gastbrüder stehen sehe.

»Na, wenn das nicht die perfekte Ablenkung war!«, begrüßt mich Jonathan. Neben ihnen, halb versteckt hinter einem Felsen, liegt ein graubraunes Ruderboot. »Wie süß, er guckt immer noch rüber. Bei dem hast du Eindruck gemacht, Lizlo!«, er zeigt zum Strandwächterhäuschen und winkt James fröhlich zu, der daraufhin zurückwinkt. Ich muss lachen und murmle: »Ja, das war James. Ich habe die ganze eklige Verlorene-Sachen-Sammlung von ihm durchgesehen. Bah, also

meine Schwimmbrille war jedenfalls nicht dabei.« Ich gucke mich überrascht um, als ich ausgerechnet Peter über meinen Kommentar lachen höre.

Jack hebt die Augenbrauen. »Und habt ihr zwei euch für morgen verabredet?«

Ich spüre, wie mir die Hitze aufsteigt und ich rot werde. »Haha, natürlich nicht.«

»Also eins ist klar, wenn dich hier auf der Insel jemand belästigt, kriegt er es mit uns zu tun, was, Jungs?«, sagt Jonathan. Er fährt sich durch die blonden Haare und legt kurz einen Arm um mich.

»Danke, ich komme schon klar«, antworte ich und ärgere mich über meine leise Stimme. Lauter sage ich: »Rudern wir dann los?«

Jonathan guckt hoch in den Himmel. Dann sieht er fragend seinen großen Bruder an. »Oder lieber ein anderes Mal? Es wird bald dunkel.«

Jack nickt. »Wahrscheinlich schlauer. Wir lassen das Ding einfach hier liegen und ...«

»Hey! Ihr hier? Ich dachte, ihr könnt heute nicht, ihr hattet doch irgendwas vor?«

Eine unbekannte Jungsstimme hinter mir. Jonathan ruft: »Henry! Na, so was, was machst du denn noch hier?«

Wieder jemand Neues! Ich spüre, wie mich meine alte Schüchternheit befällt, aber ich versuche hartnäckig, sie wegzuschubsen. Vorsichtig drehe ich mich um und sehe einen Jungen mit dunklen Locken und einem total netten Lächeln. Furcht

einflößend sieht er auf jeden Fall nicht aus, eher irgendwie vertraut, als würde ich ihn von irgendwoher kennen.

»Stimmt! Eure Gastschwester kommt ja heute!« Henry strahlt mich an. »Hi, you must be Liz. Wie schön, dass du da bist!«, er nimmt mich, wie Jack vorhin, kurz in den Arm. Henry riecht nach Salz und Sonne. Dann sieht er mir in die Augen, und mir wird warm, aber diesmal fühlt es sich gut an.



»Kommst du noch mit auf den Jahrmarkt, Max?«, fragt mich mein Kumpel Lukas nach dem Training. »Rine, Lotte und ein paar andere Mädels kommen auch mit.« Ich lasse mir das Wasser in der Dusche bei der Umkleide über meine brennenden Beine laufen. Erst Hürdenlauf, dann Sprint und am Ende noch Weitsprung, für heute reicht's mir.

»Ne, Mila und ich machen einen gemütlichen Abend, mit Film und so«, antworte ich gegen das glickernde Wasser an. Tom, der sich neben Lukas anzieht, pfeift durch die Zähne. »Mila! Wow, das verstehe ich. Wenn ich so eine Freundin hätte, würde ich auch nicht auf den Jahrmarkt gehen.«

»Absolut. Wir zwei müssen gucken, was beim Autoscooter geht, was, Tom?«, sagt Lukas. Beide lachen. Ich auch, kriege aber Wasser in den Mund und fange an zu husten. Die anderen Jungs aus der Gruppe sind alle schon weg. Als wir drei fertig sind, warte ich noch draußen an der Aschebahn mit Tom und

Lukas auf die Mädchen. Wie viele tiefe Momente ich hier auf diesem Sportplatz schon erlebt habe! Ich denke an den Vereinspokal, den ich im letzten Sommer in meiner Altersgruppe gewonnen habe, aber auch an Mila, wie sie zum ersten Mal mit mir hier war und wir sogenannte Physik gemacht haben – in Wirklichkeit wollten wir einfach nur zusammen sein. Wir waren gerade neu verliebt. Dann, ein paar Tage später, waren Mila und ich wieder hier, nach dem großen Streit mit Luh und den anderen. Tja, gute Tage, schlechte Tage.

Nach ziemlich langem Warten sind die zwei da. Ich muss mich immer wieder daran gewöhnen, meine Sportfreundinnen im echten Leben zu sehen, außerhalb des Vereins. Wie jetzt: Rine im kurzen Rock, Lotte im Kleid, mit Ohrringen und Sandalen.

»Du hast also was Besseres vor, Max?«, fragt Rine. Lotte sieht mich neugierig von der Seite an. »Ist es echt immer noch cool bei euch? Ich könnte mir das nie vorstellen, Mila und du, ihr seid ja schon ewig zusammen! Wird es nicht langsam langweilig?«

»Na ja, zwei Monate«, entwaffnend hebe ich die Hände. »So lang ist es nun auch wieder nicht.«

Klar, dass ich dann noch ein paar Sprüche abkriege. »Wir wollen ja nur, dass du mitkommst«, sagt Lotte beschwichtigend, als ich gerade beginne, etwas genervt zu werden. Woraufhin ich wiederum mein charmantestes Lächeln auflege und sage: »Sorry, Girls, ein anderes Mal.« Und damit schwingen ich mich auf mein Rennrad und fahre durch die warme Sommerluft davon. Hinter mir höre ich es pfeifen und lachen.

Ich lächle über meinem Lenker. Wie lucky bin ich bitte, mit so einer Freundin wie Mila! Wenn das hier Hollywood wäre, wären Mila und ich so was wie das It-Couple. Das soll jetzt nicht eingebildet klingen oder so, aber seit wir zusammen sind, geht so eine krasse Energie von uns aus. Ich spüre das richtig. Ein elektrisierendes Kribbeln liegt in der Luft, schon vom ersten Tag an. Auch wenn wir echt eine Scheißzeit am Anfang hatten, als unsere gesamte Freundesgruppe dagegen war, dass wir zusammenkommen: Art, Luh und Liz.

Aber jetzt ist alles entspannt. Hinzu kommt, dass unsere Freundin Luh nun mit meinem älteren Bruder Albert zusammen ist. Hilft auch irgendwie.

Und während in den Sommerferien alle anderen an verschiedene Orte und Urlaubsziele gefahren sind, haben Mila und ich einfach nur uns – also neben dem Training. Jeden Tag, ab nachmittags. Mila und Sport, that's my life.

Weil mir vorne an der Haustür niemand aufmacht, gehe ich an der Seite vorbei in den Garten. Ich bin mir nämlich fast hundertprozentig sicher, dass Mila hier in der Sonne liegt. Und genau so ist es: Mila im orangefarbenen Bikini mit Kopfhörern auf der Liege, die lockigen Haare zum Dutt hochgebunden, Augen geschlossen, sie summt leise mit.

Ich schleiche mich an sie heran und will ihr meine Hände auf die Schultern legen, aber genau in dem Moment sehe ich sie lächeln. Sie hat auch unsere elektrisierende Energie gespürt, denke ich grinsend.

»Hi, Schatz«, sage ich übertrieben, als würde ich von der Arbeit heimkommen.

Mila setzt sich auf, zieht sich schnell ein T-Shirt über den hübschen Bikini und gibt mir einen Kuss auf den Mund. »Hi«, sagt sie. Und dann: »Max, mir ist kalt. Ich hätte doch mit Mama und Carla nach Mallorca fliegen sollen, dieser Sommer hier ist doch doof. Die paar Sonnenstunden am Tag reichen einer Halbbrasilianerin ganz und gar nicht.« Sie zieht einen Schmollmund.

»Hä? Warum das denn? Es war superheiß heute, ich habe so geschwitzt beim Sprint. Und außerdem: Nix da Mallorca, wir haben doch uns. Weißt du noch? Die magischen Mila-Max-Wochen, nur wir beide.«

»Ich weiß«, sagt Mila und schmiegt sich an mich. Ich habe mich neben ihre Liege gehockt, damit ich ihr besser in ihre immer wieder verblüffend grünen Augen gucken kann. »Ich verspreche dir, dass unsere Ferien unvergesslich werden. Und ganz sicher nicht langweilig. Komm, lass uns was einkaufen. Dann machen wir nachher Nudeln ... und gucken einen Film«, sage ich und setze dabei mein schönstes Lächeln auf, in der Hoffnung, den Film auswählen zu dürfen.

Mila fährt mir durch die Haare. »Okay«, sagt sie dann gedehnt. »Aber nur, wenn wir *meinen* Film gucken.«

»Deinen Film?«, sage ich mit gespielterm Erstaunen.

»Ja, und du weißt schon was ...«

»Oh no, bitte nicht *Harry Potter*! Dafür ist Art zuständig!« Unser gemeinsamer Kumpel Art ist neben Mila immer der

größte Potter-Fan gewesen, anders als Luh und ich, wir finden diese Story mal so richtig scheiße. Das ist ein ewiger Streit zwischen uns.

»Nein! Wir gucken die Taylor-Swift-Doku und ... Hey! War ein Scherz!«, ruft Mila mit erhobenen Händen. »Schon gut, schon gut, wir gucken *Notebook*.«

»Ryan Gosling ...«, stöhne ich gequält. »Aber nur, wenn wir dann wenigstens meine scharfen Nudeln machen!«

»Ferien sind doch einfach megacool«, sage ich zu Mila auf dem Weg in den Supermarkt. Inzwischen trägt sie ein grün gepunktetes Sommerkleid und Sandalen, in denen sie neben mir über den Fußweg tänzelt. Mila geht oder spaziert nie, sie hüpfert oder balanciert immer irgendwo herum. Das war schon im Kindergarten so. Übrigens war auch ihre Kleiderwahl bereits damals so – und das meine ich nicht negativ. Mila hatte schon früher das Talent, die wildesten, buntesten Klamotten zusammen anzuziehen, oftmals auch über- und untereinander, und auf faszinierende Weise matcht es dann immer irgendwie. Wenn andere Mädchen in dicken Pullis in die Grundschule kamen, hat Mila sich einfach eine Bluse und zwei schreiend bunte Pullis übereinander angezogen. Im Winter hatte sie oft Kleider und Sommerschuhe mit gestrickten Wollstrümpfen an, ihre Mutter konnte sie unmöglich davon abbringen. Mila ist eine Individualistin, und darum ist sie auch so lässig.

»So was hatten wir noch nie, dass wir fünf uns so lange nicht sehen, alle sind irgendwie überall hin verstreut. Selbst

Art und Liz«, sagt Mila. Für einen Moment sieht sie nachdenklich aus.

Ich lächle. »Nur uns hat's zusammen verstreut. Zum Glück.«

Mila sagt dazu nichts, dann aber: »Ich bin gespannt auf Arts Reise mit seiner Patchworkfamilie nach England. Ach, ich vermisse Arty, er ist einfach cool.«

Ich ziehe die Augenbrauen hoch. »Cool?«

Mila nickt. »Arty ist der Coolste. Er ist irgendwie so unabhängig und hat schon immer sein eigenes Ding gemacht.«

»Hmm«, ich hoffe stark, dass sie mich auch cool findet. Ich wechsle das Thema: »Und unsere Lizzy hockt auf Malta. Hast du was von ihr gehört?«

Mila nickt. »Sie hat mir geschrieben. Überraschung! Sie hat gar keine Gastschwester – das war irgendwie ein Missverständnis – sondern gleich drei *Gastbrüder!*«, breites Grinsen, dann verdunkelt sich ihr Gesicht. »Wenn Liz hier wäre, wäre mir nicht langweilig. Dann könnten wir so schön zusammen Quatsch machen.«

»Was für Quatsch denn?«

»Na ja, im Planschbecken herumspritzen, uns mit Kuchenteig bewerfen, so Sachen.«

»Wenn du willst, können wir uns auch gerne mal mit Kuchenteig bewerfen! Ich will dich wirklich nicht von irgendwas abhalten. Oder langweilen.«

Mila bleibt stehen und stemmt die Hände in die Seiten. »Nein. Das meine ich doch gar nicht. Aber mit Liz sind so Sachen eben besonders witzig.«

Okay. Nun schlage ich zurück. »Ich vermisse Luh«, sage ich grinsend. »Keiner hier zum Physikaufgabemachen und Mathequizzlösen. Und Luh ist echt hammerattraktiv, stimmt's?« Seitenblick zu Mila, die mir, wie erwartet, einen Klaps auf den Arm versetzt. Sie rollt übertrieben die Augen und antwortet, genau wie ich erwartet habe: »Ja, Luh ist eine balinesische Schönheit, megaintelligent und supersportlich.« Punkt für mich! Es ist ein offenes Geheimnis, dass Mila wohl immer ein bisschen eifersüchtig auf Luh sein wird, auch wenn Luh so krass in meinen Bruder verknallt ist. Aber das liegt an unserer Geschichte. Wir kennen uns alle fünf, seit wir auf der Welt sind oder eigentlich schon von davor – aus dem Bauch. Wissenschaftlich schwierig zu erklären und äußerst fragwürdig, wie man durch die Bauchwand befreundet sein kann, aber das haben unsere Mütter immer so gesagt. Dabei waren es eigentlich unsere Väter, die sich schon *vor der* Bauch-Zeit kannten. Die fünf waren Schulfreunde, wie wir. Trotz unserer großartigen und langwährenden Freundschaft gab es immer auch Teams – und Luh und ich waren lange eins: Die zwei Sportfanatiker, die Jahrgangsbesten, die Physikgenies, die Forscher. Seit ich mit Mila zusammen bin, haben sich die Gewichtungungen ein bisschen verändert.

»Du weißt, dass ich das nicht ernst meine, oder?« Mila sieht mich an, und ich nicke. »Ich könnte mir keine bessere, ehrlichere, tollere Freundin als Luh vorstellen«, sagt Mila.

»Weiß ich. Aber, wenn wir schon beim Thema sind, wie würdest du mich denn beschreiben?«

Mila zieht die Stirn in Falten. Dann sagt sie: »Coole Haare, tollste Grübchen der Welt.« Sie lacht. »Enormes Sixpack.«

»Hey! Und wo sind meine Charaktereigenschaften?«

Mila grinst durchtrieben. »Ich dachte, du freust dich über den Sixpack-Kommentar. Sei doch froh, dass du so eine Wirkung auf mich hast.« Sie sieht mir dabei sehr tief in die Augen, sodass wir auf dem Fußweg stehen bleiben müssen. Weiter dieser Blick. Ich beuge mich langsam zu ihr herunter, und dann küssen wir uns. Als Mila mir dabei durch die Haare fährt, weiß ich genau, was sie eben meinte. Auch ich liebe meine Haare – aber nur, wenn sie von Mila durchgewühlt werden.

Später liegen wir zusammen auf dem Sofa im Wohnzimmer. Durch die offene Terrassentür von Milas traumhaft schönem villaähnlichem Haus hört man die Vögel zwitschern, und es liegen diese besonderen Sommer-Vibes in der Luft.

»Die Nudeln waren zu scharf«, murmelt Mila in meine Armbeuge. Entspannterweise macht Milas Vater als Anwalt meistens Überstunden, sodass wir uns fast hundertprozentig sicher sein können, dass er uns nicht plötzlich im Wohnzimmer auf dem Sofa überrascht, wobei ihn das wahrscheinlich nicht mal stören würde. Ihr Vater Nik ist extrem lässig. Wenn ich groß bin, wäre ich auch gerne so: Er ist enorm erfolgreich, hat eine Bilderbuchfamilie und den Charme eines George Clooney. Ich streiche Mila über die Locken, während sie, wie immer, fast den ganzen Film über durchheult.

»Du fühlst schon sehr mit bei Filmen, was?«

»Lass mich«, sagt sie schluchzend. »Ich habe eben ein großes Herz.«

»I know«, sage ich. »Das weiß ich schon seit Romeo und Julia.«

»Du kannst froh sein, dass ich nicht so ein gefühlloser Felsen bin«, schnieft Mila.

»Bin ich auch«, flüstere ich und drücke sie noch fester an mich. »Wenn Arts *Romeo und Julia*-Aufführung nicht so romantisch gewesen wäre, wärst du vielleicht nie auf die Idee gekommen, dich in mich zu verlieben.«

»Siehst du«, sagt Mila mit einem zufriedenen Schluchzer. Dann sagen wir nichts mehr. Vielleicht hängen wir beide unseren Gedanken nach, der Erinnerung an den magischen Abend, als wir draußen vor der dunklen Schule auf der Bank saßen und auf einmal wussten, dass wir verliebt sind.

Vielleicht guckt Mila aber auch einfach nur den Film. Als sie plötzlich so erbärmlich schluchzt, dass ihr ganzer Körper vibriert, hoffe ich inständig, dass sie nicht an den Abend auf der Bank gedacht hat.

»Sie haben sich so gelieeeeebt! Das ist wahre Liebe«, krächzt sie und kuschelt sich noch fester an mich.

»Ich weiß, Romeo und Julia auch.«

Als Mila mich verständnislos anguckt, kommt mir endgültig der Gedanke, dass die Wahrnehmungen der Menschen wahrscheinlich wohl wirklich verschieden sind.



Die Überschrift, die ich heute Abend in mein Reisetagebuch schreiben würde: *So sieht Familie aus*. Voller Liebe gucke ich mich um in unserem treuen, alten Auto, mit dem wir durch die englischen grünen Hügel cruisen. Meine Heimat! Ich weiß nicht, ob es daran liegt, dass meine Mum Engländerin ist, denn obwohl ich sie seit über zehn Jahren nicht gesehen und kaum Erinnerungen an sie habe – spüre ich hier ganz deutlich meine englischen Wurzeln. British roots, yeah! Nicht erstaunlich, dass viele meiner Lieblingsbücher und Filme hier, auf dieser verrückten Insel, spielen. Und ebenso wenig verwunderlich, dass ich hier, in diesem genialen, inspirierenden Land später einmal leben will.

Mein Blick schweift durchs Auto. Vorne: Dad, mein leiblicher Vater, Best Friend, Stütze und Fixpunkt in meinem Leben. Daneben: Steffi, seine ziemlich neue Freundin – von mir liebevoll auch Emma Watson genannt (die Ähnlichkeit fand ich am

Anfang verblüffend – vom Alter abgesehen, aber auch Emma Watson wird schließlich älter). Steffi ist Schweizerin, eine superentspannte Frau und Besitzerin eines Gourmetrestaurants. Sie kocht göttlich – Steffi auf die Eins!

Links neben mir: Karl, mein absolut schräger, durchgeknallter, intellektueller neuer Stiefbruder. Zugegebenermaßen ist die Bezeichnung nicht ganz korrekt, denn ich habe Karl vor dieser Reise erst zweimal gesehen, aber faktisch ist er so was in der Art.

Rechts von mir, auf meiner Schokoladenseite: Charly, Karls Zwillingsschwester und ... wie soll ich sie beschreiben ... Ist das irgendwie schriftlich fixiert, was genau man für Gefühle für seine Stiefschwester hegen darf? Überhaupt sträubt sich in mir etwas sehr heftig gegen das Wort *Stiefschwester*. Also, ich versuche es sachlich. Charly: Steptänzerin, quirliger, eigensinniger Kopf mit blonden Engelslocken und ... absolut liebenswert.

»Mum! Bitte! Du musst die Musik ändern. Mir ist sowieso schon schlecht von den Kurven. Ich kriege Ohrenscherzen von dem Zeugs! Die halbe Stunde ist um, ich bin dran!«, plärrt Karl durch den Innenraum des Autos. Theatralisch hält er sich die Ohren zu und krümmt sich, als wäre ihm ernsthaft übel.

Charly grinst. »Nein, Bruderherz, ich habe den Timer gestellt, sieben Minuten habe ich noch. Du Glückspilz kannst noch ein wenig *Queen* genießen, bevor du deinen Lana del Rey-Depri-Kram anmachen darfst.«

»Und wann genau bin ich eigentlich dran?«, melde ich mich zu Wort.

»Nach der Pause.« Charly wirft mir einen strengen Lehrerinnenblick zu, aber ihre blitzenden Augen verraten sie. »Lieber Art, wir sind hier eine Demokratie. Du hältst dich bitte, wie wir alle, an die Regeln.«

Aus Karls Ecke des Autos höre ich es stöhnen. Dad und Steffi vorne scheint unser Gespräch nicht im Geringsten zu interessieren. Vollkommen unbeeindruckt unterhalten sie sich angeregt über die Geschichte des Schlosses, das wir eben besichtigt haben. Plötzlich fühle ich ein Gewicht auf mir, und Charly lehnt sich quer über die Rückbank zu Karl rüber. »Hier, Karl, iss mal ein Rosinenbrötchen, das wird dich beruhigen.«

Karl, zu dessen Besonderheiten gehört, dass er sich ausschließlich von Nudeln ohne Soße und Kinderriegeln ernährt, rümpft angewidert die Nase. »Bah! Geh weg damit!«

Die zwei diskutieren eine Weile über Vor- und Nachteile eines Rosinenbrötchens, und ich frage mich, ob ich Charlys Körper auf meinem Schoß als romantisch oder eher als lebensbedrohlich empfinden soll, denn allmählich geht mir die Luft aus.

»Komm schon, iss was Leckeres!« Charly reißt verschwörerisch die Augen auf und erinnert mich dabei stark an die böse Hexe aus dem Kindermärchen früher. Charly kann durchaus Furcht einflößend sein. Ich ächze unter ihrem Gewicht: »Karl, bitte iss jetzt das Ding oder auch nicht, mir egal, aber mach, dass deine Schwester sich wieder normal hinsetzt. Charly, wenn du mich bitte wieder atmen lassen würdest?«

Für einen Moment sehe ich Charlys freche Augen direkt vor

meiner Nase, breites Grinsen, dann verzieht sie sich brav wieder auf ihre Seite des Autos.

Wohltuende Stille. Erstaunliche Stille. Verdächtige Stille. Nur Charlys Musik dudelt leise weiter. Ich höre Karl neben mir: »Pah, dann esse ich das Ding halt. Ihr werdet schon sehen, dass ich das kann.« Danach höre ich es neben mir leise kauen.

»Hey, Kumpel, mach keinen Mist, du musst das doch nicht«, versuche ich, aber Karl grinst nur. »Ich kann das!«

Ich sehe sehr viel Grün draußen, neben uns die Steilküste und das Meer. Über allem hängt Nebel. Die Straße, auf der wir fahren, ist sehr eng und umsäumt von dicken, üppigen Hecken. Wie im Film! Ich spüre Charlys Schulter an meiner und höre sie ruhig atmen, scheinbar ist sie eingeschlafen, zumindest fühlt sich ihr Kopf auf einmal sehr schwer an. Als ich gerade überlege, ob ich diese Nähe irgendwie interpretieren muss, ein unterdrücktes Wimmern.

»Stopp! Anhalten! Sofort! Ich ... Tüte! Hat wer eine Tüte!«, Karls klägliche Stimme.

Vollkommen routiniert, wie es nur eine mehrfache Mutter kann, reicht Steffi ihrem Sohn, der tatsächlich blass-grün im Gesicht ist, eine Plastiktüte nach hinten. »Min Schnügel, ganz ruhig, ruhig atmen, hier ist die Tüte. Alles ist gut. Die kurvige Strecke müsste auch gleich vorbei sein. Paul hält gleich an ...« In dieser kritischen Situation strahlt ihr Schweizer Akzent besondere Ruhe aus, auch wenn ich mich frage, was wohl genau ein Schnäggli ist. Steffi redet mit Karl wie mit einem Fünfjährigen, aber es scheint zu helfen. Karl atmet hörbar tief ein und

schafft es zu meinem maßlosen Glück, sich tatsächlich erst am Straßenrand, neben dem Auto, zu erbrechen, anstatt auf meinem Schoß. Während Steffi ihm beruhigend den Rücken streichelt und Dad sich in Google Maps auf seinem Handy vertieft, stehen Charly und ich ein Stück weit entfernt nebeneinander an einer Lücke im Gebüsch und gucken aufs Meer. Für einen Moment kommt wundersamerweise die Sonne an diesem grauen Tag heraus, das Wasser glitzert total irre.

»Als hätte sich plötzlich der Himmel geöffnet«, sage ich mehr zu mir selbst.

»Wie, wenn das Himmelszelt aufbricht und seine magischen Strahlen auf die Erde schickt«, höre ich Charlys Stimme. Vorsichtig wende ich meinen Blick zur Seite, weil ich mir nicht ganz sicher bin, ob ich mich nicht verhöhrt habe. Die Worte hallen in meinem Kopf nach. Diese freche, absolut extrovertierte, vor Selbstbewusstsein sprudelnde Charly überrascht mich immer wieder. Da ist diese Zartheit unter der harten Schale. Ohne meinen Blick zu bemerken, redet sie weiter:

»Das hier erinnert mich an ein Kinderbuch, das ich früher so geliebt habe. Papa hat es mir vor dem Einschlafen vorgelesen. Es geht um ein Zirkuskind, das weiterziehen muss und unglaublich traurig ist, weil sie in dem Ort eine Freundin gefunden hat, und dann guckt sie in den Himmel, und dann ...« Ihre Stimme bricht. Ich höre sie schlucken. Sie streicht sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und starrt aufs Meer.

Und Arthur Trautmann? Wie reagiert der darauf? Eine ausgezeichnete Frage. Ernsthaft, was macht man bitte in so einer

Situation? Seine Liebste, sorry ... seine Stiefschwester in den Arm nehmen? Etwas Schlaues, Tröstendes sagen? Als ich gerade einen kleinen Schritt zur Seite mache und meinen Arm ausstrecke, höre ich Dads Stimme von hinten. »Kommt! Wir fahren weiter. Steffi kennt ein Café hier, nur ein paar Kilometer entfernt, wo es angeblich die besten Scones gibt, mit Clotted Cream und ...«

»Paul! Bitte! Guck doch«, als Charly und ich uns dem Auto nähern, klingt Steffis warnende Stimme von der offenen Beifahrertür aus. Sie zeigt auf Karl, der sich schon wieder zu seiner Tüte reckt. »Alles gut, Schnäggli, wir machen jetzt eine entspannte Pause und ruhen uns alle aus.« Sie wirft Paul einen warnenden, aber auch leicht verschmitzten Blick zu. Beim Einsteigen raunt sie mir zu: »Art, das gilt auch für dich: Erwähne nie mehr das Wort Rosinenbrötchen, bitte. Es wandert ab sofort auf die Liste der verbotenen Wörter!«

»Alles klar«, sage ich, denn tatsächlich kommt mir das sehr gelegen. Ich nehme mir vor, aus reinem Selbstschutz, keinen Gedanken mehr an Milchbrötchen mit Rosinen zu verschwenden. Zu Karl sage ich: »Geht's wieder?«

Karl nickt, aber er grinst: »Ich lasse mich nie wieder dazu verleiten, so einen Schrott zu essen. Ich hole mir meine Nährwerte schön weiter aus meinen Hartweizennudeln.«

»Echt jetzt? Müssen es wirklich Hartweizennudeln sein? Keine Eiernudeln? Keine Spätzle?«, frage ich ehrlich erstaunt. Dafür ernte ich von Charly einen warnenden Blick. »Halt die Klappe, oder willst du den Rest des Rosinenbrötchens auf dem

Schoß haben?« Bah! Schon wieder dieses Wort. Ich zucke zusammen.

»Okay, Bro, alles gut, ich liebe Hartweizen. Genau wie du!«, sage ich daher laut nach links gerichtet, und unter allgemeinem Gelächter setzt sich das Auto wieder in Bewegung. Zum Glück lacht Karl mit.

Dieses Café ist wohnzimmerlike genial. Während Karl sich etwas entfernt von uns auf das gemütliche Sofa mit Blumenmuster legt und sein Buch vor der Nase platziert, sitzen wir vier an einem niedrigen Holztisch und trinken Tee. Auf dem Tisch stehen kleine Tellerchen mit Scones mit Clotted Cream und Lemon Curd, aber auch Blueberry Muffins und Mangotarte in Miniaturform. Jeder hat eine Gabel, und jeder darf hineinpicken, wo er will. Unser Gespräch klingt in etwa so:

»Mmmh, diese Mangotarte, wie kriegen sie das nur hin, dass sie trotz Butter so fluffig ist? Ich habe mich gerade wieder im Restaurant daran versucht« (Steffi).

»Ich liiiebe diese Scones. Oh Arty, bitte lern solche Scones backen, und ich heirate dich« (Charly).

»Dieser Lemon Curd wird mein täglicher Frühstücksaufstrich, wenn ich hier lebe« (ich, mit etwas belegter Stimme und roten Ohren, wegen Charlys Kommentar von eben).

»Für diese Scones würde ich sogar dein Tiramisu stehen lassen« (Dad).

»Nein! Never!« (Charly und ich wie aus einem Mund, wirklich, *literally* aus einem Mund!).

Charly und ich gucken uns an und fangen an zu lachen. Und dann ist da wieder dieses Ding in ihrem Blick, das ich nicht beschreiben kann. Es war schon am ersten Abend da, als ich sie mit dem Rad zu ihrer Party begleitet habe. Ein Funken Ernsthaftigkeit in diesem unermesslichen Strahlen. Und wie schon beim ersten Mal habe ich das Gefühl, dieser Funke würde mir zuflüstern: »Küss sie! Ja, du, genau du. Küss sie. Genau jetzt!«

»Wow ...«, mache ich.

»Was ist los?«, fragt mich Dad. Er wirft mir einen besorgten Blick zu. Alles gut, my son?«

»Ich glaube ja ...«, sage ich langsam. »Ja, klar, logisch, alles gut.« Ich werfe noch einen verstohlenen Blick zu Charly rüber, aber weil sie sich gerade ein neues Stück Gebäck in den Mund schiebt, kann ich ihre Augen nicht sehen.

Tief durchatmen, Art. Relax. Bild dir nichts ein. Wenn Charly dich küssen wollte, hätte sie es längst getan, du kennst sie ja jetzt auch ein bisschen. Wenn Charly etwas will, nimmt sie es sich. Was auch immer es ist.

Auf eine seltsame Weise beruhigt, gieße ich mir Tee aus diesem herrlichen, altmodischen Teekännchen nach und frage Charly höflich: »Möchtest du auch noch Tee, Mylady?«

Charly nickt. Beim Eingießen spüre ich ein Augenpaar auf mir und sehe auf. Ich sehe Karls neugierigen Blick, wie er mich, an seinem Buch vorbei, mustert. Mir kommt es so vor, als könnten mich diese Augen durchleuchten und bis in meine innerste Seele blicken. Im nächsten Moment duckt Karl sich

wieder hinter seinem Buch weg, und ich versuche, meinen verwirrten Gesichtsausdruck zu verbergen.

Schräge Familie.

Schräge Familie. Schräg schön.

Schräge Familie. Schräg schön, liebenswert und wunderbar.

Schräge Familie. Schräg schön, liebenswert und wunderbar und ... einzigartig.

Oh boy, bin ich happy!



Ich stehe auf der Hauptstraße unseres kleinen Ortes, vor dem Greenhouse Café, das ist der verabredete Treffpunkt. Die Luft auf Bali fühlt sich an wie warmes Badewasser, als würde sie einen ständig wie ein wohliger, unsichtbarer Mantel umhüllen. Irgendwie bin ich in diesem Jahr im Sommer-Familienurlaub viel mehr zu Hause als sonst. Als wären meine balinesischen Wurzeln im letzten Jahr kräftiger und fester geworden. Vielleicht liegt es auch daran, dass ich Albert so viel davon erzählt habe. Bis dahin hatte ich gar nicht gewusst, dass jemanden das interessieren könnte.

Ich recke den Hals und gucke wieder auf mein Handy. Wo ist nur Albert? Auf der App habe ich gesehen, dass er gelandet ist. Er wollte ein Tuk-Tuk vom Flughafen nehmen, aber er müsste längst hier sein. So lange dauert das doch nicht? Natürlich hat er unterwegs seine Daten nicht an, aber ich würde wirklich gerne wissen, wo er steckt. Um mich herum

wuselt das balinesische Leben. Hier in den Ort kommen seit ein paar Jahren immer mehr Touristen, die sich auf die Läden, Cafés und Galerien stürzen. Aber dort, wo meine Großmutter wohnt, ist es total ruhig. Dort hört man nur Hühnergegacker und Tempelglöckchen. Wenn ich hier auf der Insel bin, ziehe ich mich immer möglichst lokal an, das mag ich. Und so bleibe ich zum Glück meistens verschont von Einheimischen, die mir Postkarten und irgendwelches Zeug verkaufen wollen. Spätestens wenn ich in relativ akzentlosem Balinesisch mit ihnen rede, gehen sie lächelnd weiter. Ich gucke an mir herunter, an meinem eng anliegenden bunten Rock und dem Top.

Wo ist nur Albert? Ob er das Café nicht findet? Aber Albert ist in solchen Dinge eigentlich ziemlich patent, ich hoffe nur nicht, dass er auf irgendwelche schrägen Ideen gekommen ist, wie zum Beispiel gleich dem erstbesten Typen etwas abzukaufen ...

»Luh! Hi, Beauty! Los! Steig auf, die Sonne putzen!«, höre ich eine vertraute Stimme ein Stück vom Treffpunkt entfernt.

»Hä?«, ich mache eine Dreihundertsechzig-Grad-Drehung, aber ein Tuk-Tuk sehe ich nicht. Ich recke den Kopf, und da sehe ich jemanden herüberwinken – sehr begeistert winken. Dieser jemand hüpfte dabei so aufgeregt auf und ab, dass ich lachen muss. Groß, dunkelbraune Haare, und auf dem Arm erkenne ich sogar aus der Entfernung dieses besondere Drachen-Tattoo. Als ich zu ihm gucke, winkt Albert noch doller. »Hiiii, Bali-Girl!«

»Albert!«, rufe ich. Ich renne auf ihn zu, so schnell mich meine Flipflops tragen. Albert ist vom Moped gestiegen und

umschlingt mich mit ausgebreiteten Armen, den Helm hält er in der Hand. Ich atme den vertrauten Geruch ein, nach Pfefferminzseife und immer auch ein bisschen nach Kaffeebohnen, obwohl Albert schon lange keinen Job mehr im Café hat. Eines von vielen Rätseln.

»Oh no! Ist es das, was ich denke?«, murmle ich in seinen Arm.

Keine Antwort.

»Ähem, Albert, woher hast du das?«, wiederhole ich und versuche dabei, meinen linken Arm zu lösen, um auf das Moped zu zeigen, aber Alberts Arme sind stärker. »Ich habe dich vermisst, Beauty. Drei Wochen ohne dich waren die Hölle!«

Ich schmiege mich an ihn. Als Albert seinen Griff gelöst hat, frage ich: »Also ... woher hast du das?«

Albert nimmt mein Gesicht in die Hände, als müsste er mich studieren. »Hammer! Wie gut du aussiehst. Und dieser Rock, wow! Hätte nicht gedacht, dass man noch hübscher werden kann ...« Er gibt mir einen Kuss auf den Scheitel.

»Albert! Das Moped!«

»Ach so!«, er lacht und hebt ergeben die Hände. »Das ist rein zufällig passiert. Da war so ein Typ am Flughafen, der mir einen Megadeal gemacht hat. Das Ding ist nur ein paar Jahre alt, die Bremsen funktionieren, Motor intakt ... da konnte ich nicht widerstehen.«

»Du hast es *gekauft*?«

»Yep. Für uns zwei. Damit wir schön zusammen Ausflüge über die Insel machen können. Stark, oder?«

Ich stöhne und nicke gleichzeitig. Bevor ich etwas erwidern kann, sagt Albert: »Und einen Helm habe ich gleich dazugekauft, man lernt ja schließlich dazu.«

»Aber der Verkehr hier ist ziemlich anders als zu Hause!«

Albert fährt sich lachend durch die Haare. »Das ist mir auch schon aufgefallen. Was meinst du, warum ich so lange vom Flughafen hierher gebraucht habe? Ich musste mich tatsächlich erst mal mit dem balinesischen Fahrstil vertraut machen. Aber dann habe ich mich gekonnt in den Verkehr eingefädelt, und am Ende hatte ich diese Horde von Hühnern auf dem Schotterweg vor mir ...«

»Ich weiß, was du meinst.« Ich grinse. Hier auf der Insel fahren viele schon mit 14 oder jünger Moped, aber mein Vater hat es mir verboten. Wenigstens durfte ich bei uns mit seinen Mopeds auf dem Hof üben.

»Na komm, spring auf und sag mir, wo ich langmuss.« Albert setzt mir energisch seinen Helm auf den Kopf, bevor ich protestieren kann. »Ich fahre ganz vorsichtig. Versprochen.«

Ich zögere nur sehr kurz. Dann hüpfte ich mit einem eleganten Sprung seitlich aufs Moped, Albert halte ich von hinten eng umschlungen. Und dann fährt er sehr langsam die Straße hoch zu unserem Haus. Die letzten Meter steigen wir ab und schieben. Vom letzten Tropenregen sind hier riesige Pfützen, und meine Mutter wäre vielleicht nicht zu begeistert, wenn wir zwei auf dem Moped ihr erster Eindruck von Albert auf Bali wäre. Da kommt mein Vater Jan auch schon aus der offenen

Haustür angerannt. »Albert! Was ist los, warum fahrt ihr nicht, ist das Ding kaputt?«

Albert grinst sein wunderbar immer irgendwie etwas unverschämtes, aber dafür umso herzlicheres Grinsen. »Hi, Jan. Nee, läuft einwandfrei, aber ich wollte deine Tochter lieber nicht durch den Matsch hier fahren.« Er steigt ab, wirft seine kleine Reisetasche, die er bei der Fahrt auf dem Schoß hatte, auf die Erde, und nimmt meinen Vater fest in den Arm. Dann ruft mein Vater nach drinnen: »Er ist da!«, und keine Minute später stürmen von überallher meine Verwandten in den Hof. Sie sind alle hergekommen, um am Abend mit Albert zu essen: Zwei Onkel, drei Tanten, sieben Cousins und Cousinen, alle umringen Albert. Aber als Erstes wird nun Alberts Moped unter die Lupe genommen. Mein großer Cousin Wayan pfeift durch die Zähne und macht Albert Komplimente zu diesem Kauf. Immer wieder die Frage, auf Balinesisch und Englisch, wie viel es gekostet hat, und immer wieder anerkennende Worte und leise Pfiffe. Dann nimmt Wayan Albert brüderlich in den Arm und führt ihn ins Haus, meine kleine Cousine Gusti trägt seine Reisetasche. Ich bleibe kurz in der Tür stehen und höre drinnen meine Mutter und Großmutter Nenek mit Albert reden. Als ich in den Raum trete, steht Nenek immer noch vor Albert. Sie ist viel kleiner als er und reckt die Arme, dass sie sein Gesicht in ihre Hände nehmen kann. Dabei redet sie auf Balinesisch auf ihn ein, dass er willkommen im Haus ist und wie sehr sie sich freut, ihn kennenzulernen, wozu Albert sehr freundlich nickt und lächelt. Ich bin hier gerade die Beobachterin am Rand.

Es kommt mir so vor, als wären meine Verwandten hungrige Piranhas, die Albert einkreisen, um ihn dann mit Haut und Haar zu verschlingen. Meine Oma ruft mir kurz darauf aus dem Inneren der Küche in ihrer Muttersprache zu: »Luh, Liebes, ich brauche Kochbananen, dein Mann sieht hungrig aus, holst du mir welche?« Als sie dann noch mal in ihrem balinesisch eingefärbten Englisch das Wort »Banane« und »Markt« wiederholt, macht Albert mir von ferne ein Zeichen. »Luh! Sollen wir auf den Markt gehen, Bananen kaufen?«

»Deine Familie ist ja cool. Und deine Großmutter so süß. Ich hoffe nur, sie hat keine heimlichen Witze über mich gemacht.« Albert hat einen Arm um mich gelegt, als wir den Schotterweg entlang zurück zur Hauptstraße gehen, die wiederum zum Markt führt. Um uns herum flattern gackernd die Hühner auf. »Ich liebe es hier, ich liebe hier alles.« Albert macht eine ausladende Armbewegung und gibt mir einen Kuss auf die Wange. »Weißt du eigentlich, dass ich noch nie in Asien war?«

»Ähem, ja, ich glaube, du hast so etwas schon mal erwähnt«, sage ich. »Übrigens hat meine Großmutter dir voll Komplimente gemacht und sich dann darüber ausgelassen, wie hungrig du aussiehst und dass du dringend etwas Gutes zu essen brauchst. Würde mich nicht wundern, wenn für dich allein gleich ein ganzes Huhn auf dem Tisch landet.«

»Ha! Endlich kümmert sich mal einer um den armen Jungen.«

Der Markt empfängt uns mit irrem Getöse, Getümmel und Gebrumm, wie in einem Bienenstock. Die schwüle Luft scheint

zu vibrieren. Lautes Reden, Rufen, Lachen. Jeder bietet seine Waren an. Ich gehe schnurstracks zum Stand mit den Kochbananen, aber Albert protestiert: »Hey, das ist mein erster balinesischer Markt. Ich muss mir gleich bitte noch alles angucken.«

Also kaufen wir, obwohl ich weiß, dass Nenek auf ihre Bananen wartet, danach noch gezuckerte Mini-Ananas und Mango in kleinen Tütchen. Wir spazieren durch die Gänge, und Albert probiert Dragon-Fruit und alle möglichen getrockneten Früchte. Er möchte alles selbst kaufen und selbst bezahlen. Ich muss ihm beibringen, was »Wie viel kostet das« heißt. Dass *terima kasih* »danke« heißt, hatte er schon beim Mopedkaufen gelernt.

»Terima kasih! Danke schön! Thank you und bis morgen«, ruft er den Leuten zu, die ihm lächelnd hinterherwinken.

»Hast du denn jetzt eigentlich einen Rückflug?«, frage ich ihn, als wir wieder kurz vor dem Haus sind.

»Nee, noch nicht. Ich muss noch warten, bis die Flüge wieder günstiger werden«, murmelt er. Gerade als ich ihn dazu noch etwas fragen will, ruft er meiner kleinen Cousine auf Deutsch zu: »Hi, Gusti! Nimm schon mal die Bananen mit nach drinnen!«, woraufhin Gusti strahlend mit der Tüte ins Haus wetzt, um drinnen lauthals auf Balinesisch unsere Rückkehr anzukündigen.

Am Abend gibt es die größte Reistafel, die wir in meiner Erinnerung je hatten. Tatsächlich besteht Nenek darauf, dass Albert sein Huhn fast alleine aufisst. Immer wenn jemand

anderes sich etwas nehmen will, fährt sie dazwischen und sagt auf Deutsch: »Albert satt? Nee, he?«, und dann tut sie ihm wieder auf. Normalerweise reden wir immer alle balinesisch beim Essen. Sonderbarerweise ist es heute nicht anders, obwohl Albert dabei ist. Alle lachen viel, reden mit Händen und Füßen, zwischendurch fliegen ein paar Brocken Deutsch oder Englisch durch den Raum. Ich sitze neben Albert und spüre den Blick meiner Mutter Rita auf mir. Als ich ihr zulächle, flüstert sie mir über den Tisch hinweg zu. »Du siehst heute so unglaublich hübsch aus. Und glücklich, Luh.«

Ich lächle zurück. Genau das bin ich auch. Dass Albert mich hier in meinen Familienferien besucht, hat er relativ kurzfristig entschieden. Er hat sich irgendeinen Billigflug, mit fünfmal Umsteigen und über 35 Flugstunden gebucht, aber nun sitzt er hier, als wäre es nie anders gewesen, und sieht dabei auch noch hellwach aus.

»Beauty! Ich liebe dich. Ich liebe deine Familie. Ich liebe alles hier«, flüstert er mir zu und drückt unter dem Tisch meine Hand.



Ich will mit Max ins Freiluftkino gehen. Weil es einen Actionfilm gibt (war es nun *Spiderman* oder *Superman?*), wird er garantiert begeistert sein. Ideal also, dann müssen wir uns diesmal nicht bei der Filmauswahl streiten. Heute habe ich zufällig ein paar Mädels aus der Parallelklasse im Drogeriemarkt getroffen, und wir waren spontan zusammen auf der Einkaufsstraße unterwegs, das war total nett. Aber sonst ist echt keiner da! Und Max hat ja immer erst am Nachmittag Zeit. Wie lange hatte ich bitte keine Sommerferien mehr zu Hause? Wann hatte ich das letzte Mal echte Langeweile? Eigentlich bin ich voll der Reise-Typ. Ich liebe den Strand und das Meer. Ich liebe es, wenn die Tage warm und lang sind, wenn die Sonne mir blonde Strähnen in die Haare bleicht und ich kurze Sachen tragen kann. Die gesammelten dunklen Wintermonate über träume ich von Sommer und Ferien. Aber dieses Jahr ist alles anders. Keine Reise, dafür ist Max da, und es ist cool mit

ihm. Auf die Frage: Zehn Tage Mallorca mit meiner jüngeren Schwester Carla und Mama oder zehn Tage nur Max und ich?, habe ich mich aus so einem spontanen Gefühl heraus für Max entschieden. Spontan, aber von Herzen.

»Huhu!«, rufe ich rüber. Max hört mich nicht. Ich stehe mit meinem Hollandrad etwas entfernt an der Aschebahn vom Sportplatz. Ich beobachte ihn, wie er mit seinen Kumpels redet. Ich höre Lachen. Dann wirft Max sich den Rucksack über die Schulter und sieht aufs Handy. Mir gefällt die Idee, dass er wahrscheinlich gerade geguckt hat, ob ich geschrieben habe.

»Huhu!«, rufe ich lauter und winke herüber. Als Max aufschaut und mich sieht, fängt er sehr breit an zu lächeln und fährt sich durch die Haare. Ich lasse mein Rad stehen und laufe auf ihn zu.

»Mila! Das ist ja super, dass du mich abholst!« Max nimmt mich in den Arm. Ich rieche Duschgel und fühle nasse Haare an meiner Wange.

»Okay, dann sind wir wohl damit abgeschrieben. Komm, wir gehen, Tom!«, sagt Lukas. Er zwinkert mir zu.

»Schönen Abend, euch beiden!«, sagt Tom und dreht sich betont abrupt zum Gehen. Ich fühle mich von den Mädchen, die hinter Lukas und Tom stehen, von oben bis unten gemustert.

»Und ich dachte schon, wir dürfen dich heute mal für uns haben«, murrte Lukas.

»Ja, schade, wieder nichts«, Tom zieht die Mundwinkel sehr

weit nach unten. »Aber alles gut, Mila, du hast ihn dir verdient.«

»Und was haben wir davon, wenn er sowieso nur von dir redet«, meint Lukas.

Ich schüttle energisch den Kopf. »Nein, nein, bloß nicht! Nehmt ihn mit, ihr könnt ihn gerne haben. Ich habe auch noch andere Freunde ...«

»Nein, nimm ihn mit! Uns ist der Typ sowieso viel zu anstrengend. Außerdem ist er zu gut im Sprint, der hat uns schön alle abgehängt heute«, das war wieder Tom.

Und dann diskutieren Lukas, Tom und ich über Max' Kopf hinweg, wer ihn haben darf, während die Mädchen mich weiter beobachten und miteinander tuscheln. Als Max irgendwann das Signal gibt: »Okay, verstanden. Ich schätze eure Mühe. Für heute entscheide ich mich für Mila«, gehen wir beide unter Buh-Rufen zu unseren Rädern.

»Irgendwie doof finden sie es schon, dass du nach dem Training immer gleich abhaust«, stelle ich fest.

»Na, und wenn schon. Da müssen sie durch«, sagt Max knapp, und damit ist das Thema für ihn vom Tisch.

»Aber ich finde es blöd, wenn die Mädchen mich nicht mögen«, sage ich.

»Warum sollte das so sein?«

»Sie haben gar nicht mit mir geredet.«

»Ach was. Sie sind cool. Aber sie wollen ihren Max eben für sich allein haben, verstehst du das nicht?« Max sieht mich mit dem breitesten Grübchengrinsen an.

»Klar, wer könnte da widerstehen.« Ich rolle die Augen und beende damit auch für mich das Thema. Ich schnappe mir mein Rad, springe auf und rufe: »Du holst mich nicht ein!«

»Ach nein?«, Max' Stimme direkt neben mir. Er fasst meinen Arm und hält mich im Fahren fest.

Ich schlage ihm lachend auf die Hand. »Ich war schneller.«

»Stimmt. Total.«

»Weißt du, was wir jetzt machen?«, frage ich und schüttle seine Hand weg, bis der Griff sich löst.

»Nope«, sagt Max, jetzt wieder beide Hände am Lenker.

»Wir gehen ins Freiluftkino!«

»Ja?«, Max sieht alles andere als begeistert aus. »Wollen wir nicht zu dir nach Hause, Film gucken, was kochen? Ich habe total Hunger.«

»Du kannst doch Popcorn essen. Oder Nachos.«

Max verzieht das Gesicht. »Das klingt jetzt vielleicht mies, aber mein Trainer hat uns verboten, die nächsten Wochen über so Scheiß zu essen.«

»Wie bitte? Scheiß? Aber das ist doch lecker!«

»Ich weiß. Finde ich doch auch. Aber es geht um den Muskelaufbau.«

Ich sage nichts mehr. Schnaubend trete ich in die Pedale. »So einen Mist habe ich ja wohl noch nie gehört! Ich wette, die anderen halten sich auch nicht daran.«

»Du musst doch nicht gleich sauer sein.«

»Doch, weil das genussfeindlich ist!« Ich werfe ihm einen sehr grimmigen Blick zu.

Stille. Wir fahren nebeneinanderher. Max räuspert sich. »Okay, Kompromiss. Kino finde ich super, aber lass uns irgendwas Richtiges zu essen holen, okay? Was läuft denn?«

Ich gebe mich geschlagen und sage, nun auch wieder friedlicher: »Meinetwegen. Also, wir gucken *Spiderman*. Und wir gehen zum Salatladen.«

Wir haben uns Decken und Pullis von Max' zu Hause geholt, aus diesem merkwürdigen Haus, wo gefühlt nie jemand ist. Als wir unsere Räder am Gartenzaun aufschließen, sage ich: »Hast du was von Albert gehört?«

»Ja, aber nur kurz, dass er angekommen ist.«

Ich nicke. »Luh hat mir geschrieben. Albert hat sich am Flughafen ein Moped gekauft, Luhs Oma ist schockverliebt und füttert ihn den ganzen Tag durch.«

Max lacht. »Das klingt nach dem perfekten Urlaub für meinen Bruder.« Dann sieht er nachdenklich aus. »Ich weiß nicht so recht, was Alberts Plan ist.«

Ich kriege einen richtigen Schreck. »Wie meinst du das? Ist was mit Luh? Er will ja wohl nicht Schluss machen oder so?«

»Nein, mit Luh wird er ganz sicher nicht Schluss machen. Es ist nur, ach egal. Lange Geschichte. Ich frage mich eher, ob er mit uns Schluss machen will, also besser gesagt mit meinen Eltern. Es ging immer wieder um Ausland. Albert und ich sind cool miteinander, wir haben uns die letzten Wochen voll gut verstanden, aber mit Jonas und Tanja ging es gar nicht.« Ich verkneife mir ein Lächeln, weil ich es schon im Kindergarten

nicht verstanden habe, warum Max seine Eltern beim Vornamen nennt. Max kaut auf der Unterlippe.

»Am Abend vor der Abreise gab es einen Megastreit zu Hause. Ja, ich muss Albert anrufen«, wiederholt er dann wie zu sich selbst.

Als wir auf unserer Decke auf der Wiese liegen, wird der Abend doch noch irgendwie schön, auch wenn ich mich weiterhin nicht ganz wohlfühle in meiner Rolle. Max hat gerade so viel, und ich habe nichts. Nichts außer warten, dass er für mich Zeit hat. Und das ist echt nicht mein Ding.

Wir haben unsere Salate verputzt, und nun habe ich mich in Max' Arm gekuschelt, von wo aus ich auf die große Leinwand gucke. Ich möchte, dass alle blöden, dunklen Gedanken jetzt auf der Stelle verschwinden. »Man muss schon sagen, dass bei diesem Film vieles überhaupt nicht echt aussieht«, bemerke ich, als Spiderman gerade wieder mal dabei ist, sich an langen Fäden durch die Stadt zu schwingen.

»Echt jetzt? Das ist mir noch gar nicht aufgefallen«, murmelt Max.

»Bah!«, mache ich. »Aber im Ernst, du kannst doch nicht aufrecht eine Hauswand hochlaufen!«, murmle ich.

»Na ja, du hast ja auch keine Klebe unter den Füßen.«

»Versuch du mal lieber, dich ein bisschen mehr auf deine Proteine zu konzentrieren. Wer weiß, vielleicht klappt es ja dann mit dem Wändehochlaufen und du ...« Weiter komme ich nicht, weil ich von Max sehr durchgekitzelt werde.

»Nimm das zurück!«, fordert er.

»Was denn?«, japse ich. »Stimmt doch! Du mit deinen geliebten Proteinen. Ist doch total super, nur Proteine futtern anstatt das Leben genießen. Ihh, Eis mit Streuseln! Pfui, Schokolade! Lieber schlafen, trainieren und ...«

»Hey, Schluss! Jetzt wird es persönlich«, sagt Max, noch immer lachend, aber mit Ernst in der Stimme. »Das ist mein Sport, ich liebe das, das weißt du. Und ein paar Entbehrungen gehören eben einfach dazu.«

»Jaja«, murmle ich friedfertiger, als ich mich wirklich fühle. Zum Abschluss verpasse ich Max aber noch einen letzten Schlag auf den Arm. Dann kuschle ich mich wieder an ihn und schließe für einen Moment die Augen. Ich höre sehr laut sein Herz schlagen und rücke noch näher an ihn. Ich rieche Max und fühle Max. Für diesen Moment reicht mir das. Ich taste nach seinem Kopf und gebe ihm dann einen zarten Kuss auf den Mund. Und dann noch einen. Auf der Leinwand ist Spiderman inzwischen in die Fänge seines bösen Widersachers geraten, aber das ist selbst Max jetzt egal.

»Mila?«

»Hm«, mache ich.

»Ich habe dich wirklich lieb, weißt du das?«

»Ich glaube ja.«



Piep! Der helle Ton meines Handys schrillt durch die morgendliche Stille dieses wunderschönen Schlossgartens. Ich zucke zusammen und murmle »Sorry«, als ich den irritierten Blick des feinen britischen Ehepaars sehe, das neben mir auf der Bank sitzt. Ich stehe auf und ziehe mein Telefon aus der Hosentasche.

Mila: »Arty, wie geht's dir? Mir ist langweilig. Ich hätte Lust, einen Film mit dir zu gucken und Pizza zu essen.«

Ich: »Mila, alles klar? Es ist elf Uhr morgens. Was macht der Physiker?«

Mila: »Sport.«

Ich: »Aha. Und sonst?«

Mila: »Nix.«

Pause. Das klingt genervt. Ehrlich gesagt habe ich diese Aktion von Anfang an nicht verstanden. Warum bitte bleibt Mila lieber mit Max zu Hause, als sich auf einer sommerlichen

Insel die Sonne auf den Bauch scheinen zu lassen, das ist doch viel mehr ihr Ding.

Piep! Mila: »Hast du Charly endlich geküsst?«

»Mit wem schreibst du?«, jemand guckt mir über die Schulter. Und genau dieser gewisse Jemand sollte ganz sicher nicht meine Nachricht lesen!

»Hey, mal nicht so neugierig bitte«, sage ich zu Charly, dicht hinter mir, und versenke das Handy in meiner Hosentasche. Ich versuche, an ihrer Miene zu erkennen, ob sie die Nachricht gelesen hat, aber in ihrer Mimik kann ich nichts dergleichen sehen. In meiner Tasche piept es wieder und wieder. Charly sieht mich fragend an. »Willst du nicht antworten?«

»Nö, später. Das ist nur Mila, die sich zu Hause langweilt.« Anscheinend reicht das als Antwort, denn Charly läuft daraufhin los, ihrer Mutter und meinem Dad entgegen, und ich folge ihr. Karl hingegen hat sich irgendwo auf eine sonnige Bank gesetzt und liest. Dad trägt ein braunes Cordsakko, was so eine Art Standardkleidung bei ihm ist. Mir fällt auf, dass er lange nicht beim Friseur war, seine Haare fallen ihm in dunkelblonden Wellen über die Ohren.

»Du musst zum Friseur, Dad«, sage ich, anstelle eines Grußes.

»Du auch«, gibt er zurück. Steffi guckt von einem zum anderen und lacht: »Ihr müsst beide zum Coiffeur.«

»Hach, ich liebe diese Schweizer Ausdrücke«, murmelt Dad mit verliebtem Blick zu Steffi.

»Krass, ihr seht gerade total gleich aus, Paul und Art«, jetzt stellt Charly sich neben ihre Mutter Steffi, und sie betrach-

ten uns beide. Charly kneift die Augen zusammen. »Habt ihr eigentlich echt dasselbe Brillenmodell?«

»Modell Ed Sheeran«, sage ich.

»Woody Allen«, sagt Dad.

Steffi geht einen Schritt auf meinen Vater zu und streicht ihm durch die Haare. »Aber ich mag es so lang.«

Charly wiederum tritt einen Schritt auf mich zu und streicht mir durch die Haare. »Na ja, hinterm Ohr müsste ein bisschen was ab.«

Ich fühle, wie sich alle Härchen an meinen Armen auf einmal aufstellen, und meine Knie wackeln wie Götterspeise. Für einen Moment ist Charlys Gesicht sehr nah vor meinem, dann zieht sie mich unternehmungslustig am Arm und sagt: »Komm, Arty, wir machen Fotos.«

»Halt, warte kurz, Art. Ich wollte dich noch was fragen: Wie geht's jetzt mit dem Theater weiter, du musst morgen Bescheid geben, oder?« Dad legt mir den Arm um die Schultern. Gestern Abend hatten wir dieses etwas anstrengende Gespräch, ob ich es neben der Schule schaffe, am Stadttheater zu spielen, oder nicht. »Wie fühlt es sich an, nachdem du eine Nacht darüber geschlafen hast?«, hakt mein Vater nach.

Eine wirklich wunderbare Frage, denn tatsächlich habe ich die halbe Nacht wach gelegen und darüber nachgegrübelt. Keine Ahnung, warum mich diese Themen manchmal in der Nacht so befallen, als würde mein Leben davon abhängen. »Ich glaube ... es wird zu viel. Außerdem sehe ich mich nicht richtig an einem Große-Leute-Theater ...«

»Warum?«, unterbricht mich Dad.

Ich überlege und zupfe mir dabei an meinem karierten Flanellhemd herum. »Na ja, ich weiß nicht, ich bin nicht so abgefahren, kein echter Theaterfreak. Guck mich doch an, wie ich aussehe. Ich weiß echt nicht, ob ich da reinpasse.«

»Na ja, wahrscheinlich wird es neben der Schule wirklich zu viel«, sagt Dad. Steffi nickt dazu, und ich stelle positiv überrascht fest, dass mein Vater sich Gedanken über mein Leben macht. Eigentlich lassen wir zwei uns total unseren Raum, was cool ist, aber dass er über mich nachgedacht hat, rührt mich irgendwie.

Da mischt sich Charly ein: »Aber hey, es ist doch wohl egal, wie du dich anziehst, Art! Du bist im Inneren abgefahren. Du bist kreativ und wahnsinnstalentiert.« Als ich sie verwirrt angucke, redet sie weiter. »Im Ernst. Dein ganzes Denken ... du siehst die Welt in Bildern und Szenen. Und du kannst so gut ausdrücken, was du fühlst ...«

»Da kann ich meiner Tochter nur zustimmen«, sagt Steffi. »Ich sehe dich absolut auf der Bühne, wo auch immer, Art. Das ist deine Zukunft, denn du hast wirklich Talent.«

»Ach ja ... habe ich das?«

»Ja!«, sagen Steffi und Charly gleichzeitig. Steffi fügt hinzu: »Paul hat mir die Aufnahmen von dir als Mercutio in *Romeo und Julia* gezeigt, der Wahnsinn!« Ich gucke in einem plötzlichen Anflug von Liebe zu meinem Dad. »Du hast den Film gezeigt?«

Dad nickt und sieht dabei stolz und irgendwie sehr zufrieden mit sich aus. »Yep, my son.«

»Kann ich den auch mal sehen?«, fragt Charly.

»Wenn du willst, zeig ich ihn dir mal«, sage ich und fühle mich dabei so, als würde ich ihr ein Date vorschlagen oder so, aber Charly nickt nur, scheinbar unbeeindruckt. Dann sagt sie: »Und jetzt wollen wir endlich Fotos machen!«

Schon seit dem Morgen hat Charly die Kamera von ihrem Vater um den Hals baumeln, die er ihr für den Urlaub geliehen hat. Ungeduldig tritt sie von einem Fuß auf den anderen. »Wir gehen zum Blumengarten, okay?«, und schon läuft sie los, auf ihren langen, eleganten Beinen. Charly ist das erste Mädchen, das ich getroffen habe, das sogar noch ein kleines Stückchen größer ist als ich. Eine Person auf Augenhöhe – kein schlechter Spruch, Arthur Trautmann. Ich schlendere hinterher, durch diesen unfassbar schönen, perfekt angelegten Park, mit ordentlich geschnittenen Büschen und Bäumen. Durch ein zugewachsenes Tor landen wir im besagten Blumengarten, eine Art Märchengarten, wo die Vögel noch lauter zwitschern und die Außenwelt verblasst. Und da höre ich es auch schon knipsen und noch mal und noch mal knipsen. Egal, was ich tue, spüre ich die Kameralinse auf mir. Nach ungefähr dreihundert oder auch dreitausend Aufnahmen, nimmt Charly den Apparat vom Gesicht und guckt konzentriert aufs Display, wobei sich eine steile Falte auf ihrer Stirn bildet.

»Guck mal, das ist nicht schlecht, und das hier ...«, sie scrollt durch die Aufnahmen, während ich mich über ihre Schulter beuge und mein Gesicht auf dem kleinen Bildschirm betrachte.

»Ich sehe ja richtig gut aus«, bemerke ich.

»Sowieso«, murmelt Charly, als wäre das ein gegebener Fakt. Dieses Mädchen ist die Verkörperung einer Achterbahn der Gefühle. Ich räuspere mich. »Darf ich auch mal?«

»Klar«, sagt Charly, nimmt sich den Kameragurt vom Hals und hängt mir den Apparat um. »Weißt du, wie er funktioniert?«

Ich nicke. »Ich habe mal einen Fotokurs gemacht«, erzähle ich. Und dann sage ich nichts mehr, sondern versinke komplett im Bildermachen. Plötzlich weiß ich genau, was Charly eben mit meiner Kreativität meinte, denn ich fühle einen richtigen Kreativitätsschub, einen Flow, als ich ein Foto nach dem anderen von Charly schieße, in immer anderen Settings. Erst bleibt sie vor mir stehen und guckt in die Linse, dann läuft sie vor mir weg und ich hinterher. Sie bleibt im Schatten stehen, legt sich auf den Rücken ins nasse Gras und springt mit einem spitzen Schrei wieder auf. Beim »Nass! Nass!«-Rufen verzieht sich ihr Mund auf so wunderbare Weise, dass ich mir sicher bin, dass hier gerade so etwas wie das Foto des Jahrhunderts entstanden ist. Am Ende zoomte ich mich noch mal an ihr Gesicht heran, wie sie neben dem knorrigen Obstbaum steht, und fotografiere ihr Gesicht angeschnitten, im Hintergrund das alte Gemäuer.

»Genial«, murmle ich. Ich verrücke die Kamera, bis ich ihre beiden Augen ganz groß sehe. Und auf einmal liegt da etwas furchtbar Trauriges in den sonst so blitzenden Augen. Mir fällt auf, dass Charly schon länger nichts mehr gesagt hat.

»Hey«, sage ich hinter der Kamera. »Alles gut?«

»Mmmh«, antwortet Charly. Dann ist Stille. Irgendwie ist ihre Stimmung sehr plötzlich umgeschlagen. Vielleicht, weil die Kamera eine Art Schutzvorhang zwischen uns beiden bildet, fängt Charly leise an zu reden. »Manchmal habe ich solche Angst.«

»Wovor?«, frage ich.

»Davor, dass ich mich niemals traue, eine Beziehung zu haben, weil bei Mama und Papa alles so kompliziert war.«

»Aber ... ich dachte, sie haben die Trennung ganz gut hinkommen?«

»Ach ja, das sagt man immer so. Heute geht es. Aber sie haben sich so schrecklich gestritten. Ich hatte fast zwei Jahre eine Therapeutin.«

Ich murmle etwas Zustimmend-Tröstendes und nehme dann vorsichtig die Kamera herunter. Ich sehe Charlys unendlich traurigen Blick und fasse behutsam ihren Arm, um sie zur kleinen Steinmauer am Rosenbeet zu führen, wo wir uns hinsetzen.

Charly redet leise weiter: »Die Leute denken immer, ich stecke alles weg – die coole, Stepp tanzende, fröhliche Charly. Aber das bin ich gar nicht. In mir ist es oft so schrecklich dunkel, Art.«

Ich fühle mich ertappt, denn auch ich bleibe immer wieder bei der coolen, fröhlichen Charly hängen, der Gedanke ist mir also nicht fremd. Ich muss wirklich gut überlegen, was ich sage. »Nun ja«, sagt meine Großvaterstimme, wie Mila sie immer nennt. »Wie die Leute dich sehen, ist natürlich auch ein

Teil von dir, den wiederum du nicht siehst. Aber auch das ist natürlich längst nicht alles. Du bist so viele Dinge zusammen, eine Art Mosaik.« Ich zögere. »Ich meine, ich habe ja zum Beispiel auch wieder ein anderes Bild von dir, als *du* denkst.«

»Ach ja? Und wie sieht das aus?« Charly hatte irgendwie erschöpft ihren Kopf an meine Schulter gelegt, nun blickt sie neugierig auf.

»Tja, die lässige, freche Stepptänzerin sehe ich auch, aber ich weiß, dass du auch verletzlich bist.«

»Woher?«

Ich denke nach. »Weil ich es spüre.« Ich fasse mir dahin, wo mein Herz sein müsste, und sage. »Hier.«

Charly seufzt. »Warum gibt es nicht mehr so Menschen wie dich.«

»Hä?«

Charly runzelt die Stirn. Ohne nachzudenken, streiche ich ihr die goldene Locke aus dem Gesicht, die sich aus ihrem Zopf gelöst hat. »Echte Menschen.«

Ich drehe eine Locke in den Fingern und feile an einer passenden Antwort. »Das ist ein Kompliment, oder?«

»Ja«, sagt sie. Stille. Als mein Handy wieder in der Tasche piepst, seufze ich tief. Ach, Mila, wenn das alles so einfach wäre, denke ich. Du hast ja keine Ahnung, wie kompliziert alles ist. Wie traurig, schwermütig, liebenswert und empfindsam dieses Mädchen ist. Ich streiche Charly über den Kopf. Ich drücke sie ein wenig fester an mich und möchte sie einfach nur beschützen. Niemand auf der ganzen Welt darf dieses

Mädchen je verletzen. Ich flüstere ihr ins Ohr, unter den wundervoll duftenden Haaren. »Ich bin für dich da, wann immer du mich brauchst, okay?«

Ich spüre sie nicken. »Danke, Arty. Du bist ein echter Freund.«



Weil mir nicht entgangen ist, dass Mila irgendwie etwas genervt von meinem täglichen Sportprogramm ist, habe ich mir für heute eine Überraschung überlegt. Ich werde ein Picknick vorbereiten! Irgendwie hätte ich gedacht, dass Mila sich viel besser allein beschäftigen kann, aber im Moment kommt es mir so vor, als würde sie den ganzen Tag nur auf den Abend warten, wenn ich für sie Zeit habe. Superschön, wenn sie sich auf mich freut, aber auch irgendwie schon wieder fast belastend. Ich verspüre einen gewissen Druck, alles perfekt zu machen, dabei würde ich mich nach dem Training eigentlich am liebsten aufs Sofa hauen und mit ihr einen Film gucken.

Aber nicht heute, denn heute ist Mila-Spezialtag. Langsam gehe ich durch die Supermarktregale und überlege, was ein Mädchen wohl gerne so isst. Proteinriegel, haha, die lasse ich heute mal lieber weg. Beim Vorbeigehen werfe ich einen sehnsuchtsvollen Blick auf die bunt eingepackten Powerriegel. Auf

jeden Fall darf es nicht zu gesund sein, sonst ernte ich wieder Kommentare. Also kaufe ich neben Brötchen, Streichkäse und Weintrauben eine große Tafel Schokolade, Chips und zum Trinken Cola – eher für sie, denn das ist im Augenblick echt ein No-Go für mich.

Als ich mit meinem vollgefüllten Sportrucksack zu meinem Rennrad gehe, fühle ich mich total gut. Jetzt nur noch schnell duschen und dann Mila schreiben, dass sie zum Schwimmbad kommen soll.

»Gehen wir schwimmen?«, fragt Mila. Wir haben uns bei den Fahrradständern an der Freibadkasse getroffen. Mila sieht wie immer toll aus. Sie hat so einen coolen violetten Onesie-Anzug an, wie nur sie ihn tragen kann, eine Sonnenbrille steckt in ihren lockigen Haaren.

»Wenn du willst? Ich dachte, wir gehen erst mal auf die Wiese, Mittwoch ist ja eh halber Preis«, sage ich und versuche herauszufinden, ob sie wirklich schwimmen will oder sich über meinen Sportsgeist lustig macht. Vorsichtig füge ich daher hinzu: »Du weißt ja, ich schwimme immer gerne, aber wir können es auch entspannt machen. Ich habe genug getan heute.«

Mila runzelt die Stirn, und ich erwarte einen Kommentar, aber dann murmelt sie nur: »Komm, wir gehen erst mal rein.« Nebeneinander gehen wir zur großen Wiese am Sprungturm.

»Tatatata!«, sage ich und öffne mit einem sehr zufriedenen

Grinsen meinen Rucksack und ziehe all meine Schätze hervor. Ich gucke Mila erwartungsvoll an.

»Wie super ist das bitte. Oh lecker!«, sagt sie, während ihr Blick über die Dinge wandert. »Und du hast meine Lieblingschokolade gekauft!«

Ich nicke. »Nur für dich.« Ich nehme sie in den Arm, und Mila kuschelt sich für einen Moment an mich. Dann verteilen wir gemeinsam die Schätze auf der Picknickdecke, und ich erzähle Mila vom Training. Sie hört zu und stellt ein paar Fragen. Dann ist Stille.

»Und wie war dein Tag?«, frage ich.

»Gut«, sagt sie.

»Okay. Und was hast du gemacht?«, hake ich nach.

»Och, ich ... ich war mit Papa mittagessen, das war super. Und lecker. Und dann habe ich mir eine Sonnenbrille gekauft. Und halt so Zeugs gemacht: versucht, Art zu erreichen, mit Liz geschrieben, solche Sachen.«

»Aha. Und was schreibt Liz?«

»Ihr geht's ziemlich gut. Bei *ihr* ist es jedenfalls nicht langweilig, aber das muss sie dir selbst erzählen. Sie hat den Sommer ihres Lebens«, Mila lächelt jetzt ihr echtes, wunderbar verschmitztes Mila-Lächeln. Dann sagt sie ungewöhnlich ernst: »Max, es ist wirklich lieb, dass du ein Picknick für mich vorbereitet hast.«

»Sehr gerne«, sage ich. »Weißt du, ich will wirklich nicht, dass du langweilige Ferien hast oder so.«

»Keine Sorge, ich kann mich beschäftigen«, murmelt sie und

beißt in ein Brötchen. Dann verzieht sie den Mund. »Ups, ich glaube, die hätte man aufbacken müssen, kann das sein? Sie sind ein wenig gummimäßig.«

Ich krame nach der Verpackung und lese nach. »Verdammt, stimmt, das tut mir leid.«

»Macht doch nichts. Hauptsache, die Schokolade schmeckt!«, sagt Mila, legt das Brötchen zur Seite und widmet sich der Schokolade. Irgendwie sagt dann keiner mehr was.

»Ich ... ähem, das tut mir leid mit den Brötchen«, setze ich an, denn irgendwie bin ich total verunsichert. Sollte sie wirklich genervt deswegen sein? Ich weiß ja, dass Mila einen perfekten Haushalt gewohnt ist, wo es sonntags knusprige Croissants vom französischen Bäcker gibt und immer frisch gekocht wird, aber ärgert sie das jetzt wirklich?

»Macht doch nichts«, sagt Mila und steckt sich noch ein Stück Schokolade in den Mund. Sie sieht mich an. »Wirklich nicht.«

»Okay, dann ist ja gut.«

Ich versuche mich noch mal an einem Brötchen, aber als ich auf dem zähen Zeug herumkaue, wird mir auf einmal richtig schlecht. Liegt das am Teig oder an der Stimmung?

»Mila?«

»Hmm«, macht sie. Sie hat sich auf die Decke zurückgelegt und die Augen geschlossen.

»Sicher, dass alles gut ist?«

»Hmm«, ist ihre Antwort. Ich kaue noch ein bisschen weiter Gummi. »Willst du vielleicht doch noch schwimmen gehen?«

»Willst du denn?«, fragt Mila mit geschlossenen Augen.

»Ich muss nicht.«

»Ich auch nicht. Also, wenn, würde ich springen und ins Becken mit den großen Reifen, aber das findest du ja eh langweilig.«

»Wer sagt das?«

»Das weiß ich. Du willst Bahnen ziehen, Wettschwimmen machen wie mit Luh, aber sicher nicht einfach nurplanschen.« Pause. »Das hat ja schließlich keinen Trainingseffekt.«

»Wie bitte?«, allmählich nervt mich das hier wirklich. »Was sollen denn immer diese Kommentare zu meinem Sport? Ich kann doch nichts dafür, wenn du dich tagsüber langweilst.«

»Pfff«, macht Mila nur. Dann steht sie auf und fängt an, in ihrer Tasche zu kramen. »Komm, wir gehen schwimmen, okay?«

Ich bin überrascht. »Ähem, klar, gerne, können wir machen.« Ich erhebe mich ebenfalls, wobei ich sehr doll meine schweren Beine merke, und dann verschwinden wir beide mit unseren Schwimmsachen in der Umkleidekabine, um uns gleich im Becken wiederzutreffen. Im *Spaß*becken wohlgemerkt.

Zum Glück wirkt Mila im Wasser wieder viel fröhlicher. Ich sehe sie Handstand machen und untertauchen. Ich schwimme auf sie zu und ziehe sie am Bein.

»Hey! Da bist du ja!«, begrüßt sie mich. »Komm, wir holen uns Reifen«, und dann ist sie schon wieder weggetaucht, und ich sehe sie nicht mehr. Ich gucke mir die Augen aus dem Kopf, bis ich sie am anderen Ende vom Becken entdecke. Sie

treibt auf einem gelben Gummireifen, mit den Füßen nimmt sie Schwung, sodass sie immer schnellere Runden im Kreis dreht. Ich kraule zu ihr und schubse sie herunter. Unter Wasser treffen sich wie zufällig unsere Hände, sodass wir Händchen haltend hochtauchen. Gluckend kommen wir wieder an die Oberfläche. Mila lächelt, und ich lächle zurück. Zusammen schwimmen wir ins flachere Becken, wo wir stehen können. Vorsichtig nehme ich ihren nassen Kopf in meine Hände und küsse sie. Als sie meinen Kuss erwidert, spüre ich, wie alle Spannung aus meinen Gliedern weicht, und bin einfach nur happy.

Dann scheint ja doch alles gut zu sein zwischen uns.

Ja, und ich muss vielleicht einfach mal probieren, die letzte Stunde vom Training ausfallen zu lassen. Im Hürdenlauf bin ich eh der Beste, da verpasse ich nicht viel.

Ja, das ist eine gute Idee, denn ich muss Mila zeigen, wie wichtig sie mir ist. Und heute mit dem Picknick habe ich ja schon mal einen Anfang gemacht.

Als Mila und ich später auf unseren Fahrrädern die stillen, dunklen Straßen entlangfahren, den warmen Wind in den nasen Haaren, wird mir richtig klar, wie glücklich ich sein kann, so eine Freundin zu haben. Weil ich das aus tiefstem Herzen so meine, sage ich zum Abschied: »Mila, es war richtig witzig mit dir im Spaßbad. Das machen wir jetzt öfter, ja?«

»Freut mich, wenn es dir gefallen hat. Man kann ja mal was Neues probieren, stimmt's?« Milas Lachen ist verschmitzt, so wie es sein sollte.

»Wir sehen uns morgen«, sage ich beim Verabschieden vor ihrem Haus. Drinnen brennt Licht, ihr Vater ist also schon da. Mila sieht es auch und sagt: »Ha, Papa ist zu Hause, vielleicht guckt er noch einen Film mit mir!«

Habe ich schon mal mit meinem Vater einen Film geguckt? Nein. Nichts gegen meinen Vater, wirklich nicht. Er ist großartig und dazu noch einer der talentiertesten Quantenphysiker unserer Zeit. Auf seinem Gebiet ist er ganz weit vorne, aber so ein richtiges Familienleben haben wir einfach nicht. Jetzt, da Albert auch noch weg ist, mein Vater die halbe Nacht im Institut verbringt und meine Mutter abends müde von ihrer Apothekenarbeit ist, erst recht nicht.

»Max?«

»Ja?«

»Was habe ich gerade gesagt?«, fragt mich Mila.

»Ähem, sorry, ich habe gerade an Albert gedacht, dass ich ihn anrufen sollte.«

»Verstehe.«

»Nee, sag noch mal, bitte!«

»Ist schon okay, war nicht wichtig. Also, gute Nacht!«, sie gibt mir einen schnellen Kuss auf den Mund, dann verschwindet sie den Gartenweg nach oben zum Haus. Sie klingelt an der Tür. Ich sehe, wie ihr Papa ihr aufmacht und sie in den Arm nimmt, dann winkt er mir zu. »Gute Nacht, Max«, ruft er in die Dunkelheit.

Ich winke zurück und trete in die Pedale. Dabei überlege ich, was Mila wohl eben gesagt hat.



»Liz, frühstücken!«, höre ich die englische Stimme meiner Gastmama von unten. Erstaunlich vertraut ist mir all das schon, nach nur wenigen Tagen hier auf Malta.

»Ich komme!«, rufe ich zurück. Nur noch schnell Max zurückschreiben, der wissen wollte, wie es mir geht. Ich finde es wirklich besonders, dass Max immer so zuverlässig ist. Schon im Kindergarten hat er mich beschützt, und irgendwie ist es immer ein bisschen so geblieben. Max hat von seinem Training geschrieben und dass er mit Mila picknicken war. Aber mir ist das von zu Hause alles total fern. Schnell schicke ich ihm ein Foto vom Blick aus meinem Dachfenster, man sieht den blauen Himmel und im Hintergrund Palmen. Jetzt muss ich aber wirklich runter, aber dann piept noch eine Nachricht von Mila.

Mila: »Was ist denn jetzt mit dem Blondem?«

Ich: »Jonathan? Was soll mit dem sein?«

Mila: »Der legt so den Arm um dich auf dem Foto. Außerdem sieht er ziemlich gut aus, oder??« Zwinker-Emoji.

Ich: »Mila, bitte! Das ist doch mein BRUDER. Lach-Emoji.

Mila: »Liz, Liz, Liz ...«

Ich: »Ich muss zum Frühstück. Wie ist es bei dir?«

Mila: »Okay. Etwas langweilig. Erzähl ich ein anderes Mal. Ciao!«

»Guten Morgen, Liz! Na, was habt ihr heute Schönes vor?«, begrüßt mich Laura, meine Mutter hier, am Frühstückstisch. Sie sieht von ihrem Buch auf. Laura hat so eine tolle Intellektuellen-Brille aus Horn. Und sie ist voll schlau, glaube ich. Immer hat sie ein Buch vor der Nase, selbst morgens schon.

»Wir wollen zum Strand«, sage ich. Seitenblick zu Jonathan, der neben mir am Tisch seine Cornflakes in sich reinschaufelt, die blonden Haare fallen ihm in die Stirn. Ich setze mich neben ihn. Er murmelt ein leises »Good morning«, das ich erwidere. Jetzt bin ich verunsichert, wegen Milas dämlichem Kommentar über Jonathan, und werfe einen heimlichen Blick auf seine Surfer-Arme.

»Hey, Lizlo!«, das ist mein Bruder Jack, wie immer bestens gelaunt. Zwar sieht er vielleicht nicht ganz so gut aus wie sein jüngerer Bruder Jonathan, dafür ist er ganz klar der Freundlichste von den dreien. »Gut geschlafen?«

Ich nicke. Laura erzählt dann von einer Lesewoche, weshalb sie und ihr Mann John diese Woche sehr viel in der Buchhandlung sein müssen. Die beiden haben sich gestern Abend

beim Essen immer wieder bei mir entschuldigt, dass ich bisher nicht viel mehr zu sehen bekommen habe als den Strand, aber damit kann ich sehr gut leben, denn die Jungs haben Ferien wie ich, und ich liebe es dort. Schließlich setzt sich auch noch Peter dazu, ebenfalls mit einer großen Schale Flakes, das Gesicht unter seiner Kappe versteckt. Morgenmuffel, würde Mama wohl sagen. Dabei frage ich mich mal wieder, warum ich Mama, Papa und meine kleinen Schwestern gar nicht vermisste und ehrlich gesagt kaum an sie denke. Urlaub an der Ostsee kommt mir in diesem Moment so unglaublich langweilig vor!

»Hey, let's go«, unterbricht Jack meine Gedanken. Er wirft einen vielsagendem Blick in die schweigsame Runde. »Heute ist *der* Tag. Ihr wisst schon ... Henry kommt übrigens auch mit.«

»Das ist ja schön. Henry ist reizend«, sagt Laura. »Hast du ihn schon kennengelernt, Liz? Eigentlich ist er Jonathans Freund, aber irgendwie ist er ein Freund der ganzen Familie.«

Ich nicke und verstehe wirklich nicht, warum ich dabei rot werden muss.

Als die drei Jungs und ich am Strand ankommen, sind zwei Dinge anders als an den anderen Tagen: Der Himmel ist bedeckt, und es ist ein anderer Strandwächter da. Dieser hier ist älter. Als wir näher kommen, ist er ins Gespräch vertieft.

»Ha! Umso besser!«, raunt Jack uns zu. »Kommt, wir schnappen uns das Boot und rudern los.« Und wie auf Kommando

traben meine drei Gastbrüder und ich los in Richtung Wasser, wo, hinter dem Felsen versteckt, treu unser Boot wartet. Ich zögere einen Moment und frage mich, wo wohl Henry steckt ...

»Lizlo! Komm!«, höre ich Jonathan ungeduldig. Die drei haben unser Diebesgut ins Wasser geschoben und sind reingeklettert. Ich wische den Gedanken an Henry weg und springe zu den anderen ins Boot.

»Tja, Henry hat es sich wohl anders überlegt«, meint Jack mit Blick auf sein Handy. »Dann eben nicht.« Mit diesen Worten stößt er das Boot, mit uns vieren an Bord, mit dem Paddel vom Grund ab, sodass es in Richtung Meer losschießt. Als ich kurz darauf ein Rufen vom Strand höre, zucke ich zusammen, weil ich denke, dass es der Strandwächter ist, der uns zurückpfeifen will. Aber am Strand steht einsam und verlassen Henry.

»Hey, stopp! Ich will mit!«, ruft er. Er winkt mit beiden Armen.

»Hallo, Henry! Nein, wir kommen jetzt nicht wieder zurück zum Strand. Schwimm halt!«, ruft Jonathan und wirft sich dabei mit Schwung die blonden Haare aus dem Gesicht. Ich sehe, dass Henry am Strand kurz zögert, dann leert er seine Hosentaschen aus und wickelt den Inhalt in sein Strandtuch ein.

»Was macht er da?«, fragt Jack. Alle beobachten Henry. Dieser ist inzwischen dabei, sich aus seinem Strandtuch einen Turban um den Kopf zu wickeln, dann steigt er ins Wasser und schwimmt mit erhobenem Kopf unserem Boot hinterher.

»Bist du wahnsinnig, Mann, dein Handy!«, ruft Jonathan ihm zu.

»Ruhe! Wenn ich lache, fange ich an zu wackeln«, ruft Henry mit zusammengebissenen Zähnen zurück.

Wir vier bleiben still und stumm im Boot sitzen und beobachten Henry beim Schwimmen, als würden wir gerade einen Actionfilm gucken. »Nicht schlecht«, meint Jack anerkennend, als Henry bei uns ankommt und sich mit beiden Händen am Boot festhält. Das Boot fängt an zu schwanken.

»Oh verdammt, nimm schnell mein ...«, ruft Henry. Ich sehe, wie in Zeitlupe sein aufgerollter Turban durch die Luft segelt. Ich sehe, wie der Turban sich langsam öffnet und das Handy herausfliegt. Und ich sehe mich, wie ich ... es auffange. Weil ich mich aber wiederum dabei zu weit über den Bootsrand lehne, verliere ich das Gleichgewicht. »Oh no«, bringe ich gerade noch hervor. Ich werfe Jack neben mir im Fallen das Handy zu, dann stürze ich rückwärts ins Wasser, mit Kleid und Sandalen. Ich gurgle und pruste. Als ich wieder auftauche, sehe ich in Henrys grinsendes Gesicht.

»Liz, my princess, du bist meine Retterin! Unglaublich! Was für eine Reaktion«, schnaubt er neben mir im Wasser.

Ich gucke zum Boot und sehe die drei Jungs, wie sie mich anstarren, als hätte ich gerade so ungefähr die Goldmedaille im Schwimmen geholt. Jack fischt mit einer Hand das Strandtuch aus dem Wasser. Dann zückt er das gerettete Handy und macht ein Foto von uns beiden im Meer. Weil Henry versucht, im Wasser eine möglichst lässige Pose einzunehmen, mit bei-

den Daumen hoch, geht er prustend unter. Ich versuche dasselbe und gehe ebenfalls unter. Wir tauchen gleichzeitig auf, müssen dabei sehr lachen und schlucken total viel Wasser. Mein Kleid wabert mir um die Beine, und meine Sandalen fühlen sich glitschig an.

»Ähem, wollt ihr eigentlich hoch?«, fragt Jack, nachdem er uns ein paar Minuten beim Herumstrampeln und Lachen vom Boot aus beobachtet hat. Henry und ich gucken uns an und nicken gleichzeitig, aber da schnappt Peter sich plötzlich mit einem teuflischen Grinsen die Paddel und fängt sehr energisch an zu rudern.

»Hey, anhalten!«, Henry erwischt die Spitze vom Paddel und hält sie fest, woraufhin das Boot bedrohlich anfängt zu kippen.

»Hey, stopp! Schon gut, schon gut, ihr dürft ja hoch!«, ruft Jack. »Hör auf zu paddeln, Peter, Blödmann, sonst kippen wir um. Lass die zwei jetzt hoch!«

Weil es aber gar nicht so leicht ist, vom Wasser aus ins Boot zu klettern, fragt Henry mich beim dritten Versuch höflich: »Darf ich?« Da ich schon länger verzweifelt am Bootsrand herumzapple, nicke ich erleichtert, und er hievt mich behutsam hoch.

Danach schwingt Henry sich selbst mühelos ins Boot. Alle geben uns High-Fives. Nebeneinander setzen wir zwei uns schwer atmend auf die vordere Bank. Weil Henrys Strandtuch ja nass ist, haben wir uns meins um die Schultern gelegt, denn es ist wirklich kühl heute. Und weil das Tuch nicht so groß ist,

müssen wir zusammenrücken. Scheinbar ist Peter froh, dass er endlich rudern darf, denn er legt sich richtig ins Zeug, sodass wir schon schnell ein ganzes Stück aus der Bucht herausgefahren sind. Jack und Jonathan sitzen hinten im Boot auf dem Boden. Ich höre nichts als das Plätschern des Wassers, wenn die Ruderblätter eintauchen.

»Ist dir kalt, my princess?«, fragt mich Henry und zieht fürsorglich das Handtuch fester um meine Schultern.

»Ist okay«, antworte ich.

Und dann stellt Henry mir viele Fragen: wie mir Malta gefällt, was ich alles schon gesehen habe, was mir am besten gefällt und was ich später einmal werden will.

»Keine Ahnung. Ich ... ich backe gerne. Meine Familie hat ein Backunternehmen, mein Opa hat es gegründet«, antworte ich leise.

»Echt? Ich liebe Backen! Mein Karottenkuchen ist der beste der Insel. Ich backe dir einen. Morgen. Weil ... weil du mein Handy gerettet hast.«

»Au ja«, sage ich noch leiser. Vorsichtig drehe ich den Kopf und sehe, dass Henry mich lächelnd ansieht. Dann neigt er ein wenig den Kopf, und mir kommt der Gedanke, dass man sich in so einem Moment im Film küssen würde. Für einen kurzen Augenblick denke ich wirklich, dass das passiert. Aber dann dreht Henry sich um und guckt wieder geradeaus aufs Meer.

»Okay, abgemacht. Ich bringe dir morgen zum Strand Karottenkuchen mit.«

In meinem Kopf wirbeln viele Dinge durcheinander. Karot-

tenkuchen, Jonathans starke Oberarme, Henrys Lächeln, Sonne, Palmen, fliegende Handys – und immer wieder dieses besondere Gefühl, als Henry mich eben ins Boot gehoben hat.

Und weil ich schließlich ganz allein hier bin, wo mich keiner kennt und keiner weiß, wie ich bin oder war oder sein werde, lehne ich mich vorsichtig an seine Schulter.

Ganz sanft spüre ich kurz darauf das Gewicht von Henrys Kopf, und auf einmal weiß ich, dass das hier der Anfang von etwas ist.

Ich weiß, dass ich diesen Sommer auf Malta nie vergessen werde.

Und dass mein erster richtiger Kuss im Leben genau hierhergehört, auf diese Insel.



»Hammer, siehst du gut aus mit dem Helm!« Albert sitzt vor mir auf dem Moped, dreht sich zu mir um und gibt mir einen Kuss. Heute habe ich meinen eigenen auf. Wir stehen auf dem Hof vorm Haus meiner Großmutter, in dem ich mit meinen Eltern oben und Albert unten im Gästezimmer schläft. »Wirklich zu schade, dass dein Papa dich noch nicht allein Moped fahren lassen will, so musst du dich leider bei mir draufsetzen. Und ... gut festhalten«, sagt er mit Betonung.

Ich hebe lächelnd eine Augenbraue. »Aus Fehlern lernt man ja bekanntlich.« Tatsächlich bin ich einmal von Alberts Moped gefallen, weil ich freihändig gefahren bin, um zu zeigen, wie lässig und mopedertfahren ich bin. Ich schlinge meine Arme von hinten um ihn und schmiege den Kopf an seinen Rücken. Ich denke an gestern Abend. Albert und ich waren nach dem gemeinsamen Essen noch zu zweit am Strand. Es war so ein irrer Sternenhimmel. Wir haben uns in den Sand gesetzt, und

dieses Gefühl war da, so klein im riesigen Universum zu sein. Als Physik-Fan liebe ich Sterne, Kometen und die ganze Welt dort oben. Schon als ich klein war, wollte ich alles darüber lernen und wissen. Aber gestern war mir nicht nach Lernen, und das ist tatsächlich ungewöhnlich für mich.

Das kann nur Albert, dass ich hier bin und nicht an später oder morgen denke. Als wir uns geküsst haben, hatte ich buchstäblich das Gefühl, die Sterne würden auf uns herunterregnen und alles in goldenes Licht tauchen, so kitschig das klingen mag.

»Können wir los?«, fragt Albert Wayan auf Englisch, und Wayan streckt einen Daumen hoch. Hinter ihm wartet sein Bruder Gede und mein anderer Cousin Nyoman. Gede und Nyoman sind beide 16 und arbeiten neben der Schule in einem Café im Ort, Wayan macht eine Ausbildung zum Mechaniker. Ich musste Albert heute Morgen erst mal erklären, warum so viele in meiner Familie gleich heißen, denn hier auf Bali wird man danach benannt, ob man Erst-, Zweit- oder Drittgeborener ist, weshalb die Anzahl der Namen natürlicherweise begrenzt ist. Albert hat diese Regel total begeistert. »Dann ist also jeder Wayan, den ich hier treffe, der Erstgeborene?«, wollte er wissen. »Wie genial ist das bitte! Wenn ich hier lebe, gebe ich meinen ungeliebten Namen ab und werde einfach ein Wayan.«

Dass Alberts und Max' Eltern ihre Kinder nach Albert Einstein und Max Planck benannt haben, spricht für ihren Intellekt. Ich mag das, Albert hasst es.

»Was meinst du damit: wenn du hier lebst?«, frage ich gegen das Motorgeknatter an, als Wayan seine Maschine vor uns startet.

»Du glaubst ja wohl nicht im Ernst, dass ich nach Deutschland zurückgehe, jetzt, nachdem ich das Paradies kennengelernt habe!«, antwortet Albert lachend. Dann startet auch er den Motor, und im nächsten Moment befinden wir uns in einer Staubwolke.

»Haha«, mache ich. Da piept es, und ich ziehe mein Handy hervor, werfe einen Blick darauf und sehe Liz mit einem fremden Typen mit braunen Locken im Meer. Ich lächle in mich hinein. Den Text dazu kann ich leider nicht lesen, denn das Moped setzt sich langsam in Bewegung, ich stecke das Handy lieber weg.

»Ha! Liz schickt ein Foto mit einem fremden Typen auf Malta!«, rufe ich Albert zu. »Von Max höre ich nicht viel, du?«

»Nope«, antwortet Albert. »Ist aber normal. Wir sind schließlich Typen.«

Aber ich nehme mir fest vor, heute Mila anzurufen. Sie hat mir einmal geschrieben und klang irgendwie genervt. Aber wegen der Zeitverschiebung verpassen wir uns immer zum Telefonieren.

Wir fahren über den Schotterweg zur großen Straße, die uns zu einem kleinen Tempel am Fluss bringt. Der badewannenwarme Fahrtwind weht mir um die nackten Beine, und eine Brise Pfefferminzseife ist auch dabei. Ich höre Albert vor mir singen. Hier auf Bali hat Albert noch bessere Laune, als er ohnehin schon immer hat. Meine Cousins fahren vor uns,

hintereinander biegen wir auf einen sehr holprigen Pfad ab, bei dem ich am Ende lieber absteige und neben den anderen herjogge, weil das Moped in dem Tempo zu sehr schlingert.

»Luh! Woher hast du den Mann eigentlich?«, ruft Wayan mir auf Englisch zu.

»Du kannst ruhig balinesisch mit Luh reden, ich finde das sexy«, sagt Albert, woraufhin er einen Seitenblick von mir ernennt. Albert antwortet Wayan, an meiner Stelle: »Luh hat mich in der Kaffeebar abgeschleppt. Ich hatte einen echt guten Job dort, aber was passiert? Luh kommt rein, stalkt mich, hält mich vom Arbeiten ab – bis ich den Job verliere.«

»Genau so war es! Ich habe ihn immer gezwungen, früher den Laden zuzumachen, um mit mir nach Hause zu gehen.«

»Und dann hat sie versucht, mich im Park zu verführen ...«

»Jetzt wird's langsam unrealistisch«, unterbreche ich Albert. Alle lachen.

»Okay, ich glaube, ich habe eine Vorstellung davon, wie es gelaufen ist«, sagt Wayan. Dann zeigt er auf Alberts Füße. »Du hast dich ja schon gut angepasst, wie ein echter Balinese.«

»Warum?«, fragt Albert und guckt beim Fahren an sich herab.

»Na ja, Flipflops und Mopedfahren ...«

»Oh, verdammt, Schatz, hast du das gesehen?«, fragt mich Albert.

Ich rolle die Augen. »Ähem, bin ich deine Mutter oder so?«

Albert grinst sehr breit. »Nein, Mama Tanja ist ja leider nicht mit mir hier. Zu dumm aber auch.«

Ich sage nichts, weil ich es nicht mag, wenn Albert so über seine Eltern redet. Eltern muss man mit Respekt behandeln. Vor allem seinen Vater Jonas, den unglaublich klugen Physiker, finde ich toll und nett noch dazu. Am Tag bevor Albert hergekommen ist, hat er sich wohl so richtig mit ihnen gestritten. Worum es genau ging, habe ich immer noch nicht ganz verstanden.

»Da vorne ist der Tempel. Wir parken hier«, meldet sich nun Gede zu Wort. Alle stellen die Bikes am Wegesrand ab. »Hier könnten Schlangen sein, bitte aufpassen«, sagt Gede zu uns.

Dann gehen wir los, hintereinander über einen kleinen, zugewachsenen Pfad, zum Fluss. Die Luft schwirrt und surrt, als wäre sie lebendig.

»Krass, echter Dschungel. So dicht! Und so grün!«, höre ich Albert vor mir. Ich sehe, wie er den Kopf in alle Richtungen reckt, beim Versuch, alles auf einmal wahrzunehmen. Immer wieder zückt er sein Handy für ein Foto. Eine Weile gehen wir alle stumm, bis sich vor uns plötzlich das dichte Blätterwerk öffnet. Und alle gleichzeitig gucken wir auf einen wunderschönen Tempel, der etwa fünfzig Meter vor uns am Flussufer steht.

»Hammer! Guckt mal!«, sagt Albert. Er schwingt die Arme in einem großen Kreis über dem Kopf. Nyoman pfeift durch die Zähne. »So ist es hier immer, aber heute sind es noch mehr.«

Tatsächlich ist dieser Ort übersät von Tausenden von bunten Schmetterlingen, die kreuz und quer durchs Flusstal flat-

tern. Es ist total magisch. Über uns sind die Geräusche vom Urwald so unfassbar laut, ein paar Schmetterlinge schwirren uns regelrecht um die Nasen. Einer setzt sich auf Alberts Unterarm.

»Na, kleiner Mann, wie geht's dir?«, fragt Albert freundlich. Er beugt sich zu dem knallgelben Schmetterling herab und hält ihm einen Finger hin, als würde er Kontakt zu einem Hund aufnehmen.

»Du kannst dir von den Schmetterlingen etwas wünschen«, klingt Wayans Stimme über das Urwaldgetöse hinweg.

Neben mir höre ich Albert jetzt sehr leise und konzentriert mit dem Schmetterling reden, der still und stumm dasitzt, als würde er zuhören. Meine Cousins und ich gehen weiter vor zum Tempel. Gede ruft Albert zu: »Sprichst du Balinesisch oder Deutsch mit ihm?«

Ich höre Albert lachen. »Er ist multilingual, der kann alles! Habe es gerade mal mit Chinesisch versucht.«

Am Tempel riecht es nach Räucherstäbchen, und auch wir zünden welche an, die wir uns für ein paar Münzen aus einem Körbchen nehmen. Ich hocke mich vor die Göttin aus Stein, die den typischen balinesischen, schwarz-weiß karierten Rock trägt, und schließe die Augen. Ob es wohl stimmt, dass man sich bei den Schmetterlingen etwas wünschen darf? Als ich sehe, wie sich einer mit schneeweißen Flügeln auf mein Bein setzt, wünsche ich mir etwas. Sehr fest. Dann stehe ich auf und gehe zurück zu Albert. Er spricht noch immer mit seinem Schmetterling, mit geschlossenen Augen.

»Komm du mit zum Tempel? Es ist irre schön«, sage ich zu ihm.

»Hab die Augen zu. Du musst mich führen«, murmelt Albert.
»Ich weiß, wie gut du führen kannst, Bali-Girl.«

»Okay, dann musst du mir aber vertrauen«, sage ich und lege Albert eine Hand vor die geschlossenen Augen. Ich fühle sein breites Grinsen, als wir langsam losgehen.

»Hey, das hier ist aber anders als im Park zu Hause. Das ist voll unheimlich, ich höre den Dschungel so laut. Und ... sicher sitzen tausend Schlangen an meinen Füßen!«

»Schlangen können nicht sitzen«, murmle ich lachend.

Ich spüre, wie Albert unter meiner Hand die Brauen hochzieht.

»Nein, im Ernst, ich passe auf«, versichere ich. In dem Moment kriege ich den Schreck meines Lebens und schubse Albert mit aller Kraft, die ich in mir habe, nach vorne. »Fuß hoch!«, zische ich ihm zu. Albert stolpert, fällt nach vorne und findet auf einem Bein das Gleichgewicht wieder. Er sieht mich erschrocken, aus weit aufgerissenen Augen, an. »Was war das?«

»Eine Schlange«, flüstere ich. »Da! Da ist sie noch! Siehst du?«

Albert folgt meinem Blick und nickt dann. Durch die Blätter sehen wir eine bläuliche Schlange mit orangefarbenem Kopf wegschlängeln. »Krass, das war eine der gefährlichsten. Wenn sie dich beißt, hast du drei Minuten«, flüstere ich, wie zu mir selbst. Ein Glück, dass ich mir eben vom Schmetterling für immer Albert gewünscht habe.

Alberts Blick ist erst sehr ernst, dann fängt er mit seinem coolen, breiten Mund an zu grinsen und nimmt mich fest in seine Arme. »Beauty, mir wurde gerade ein zweites Leben geschenkt. Und das hier möchte ich nur mit dir verbringen!«

»Ist das ein Heiratsantrag?«, frage ich in den Stoff seines T-Shirts.

»Ja. Möchtest du mich in zehn Jahren heiraten? Bei aller Liebe, aber vorher geht es leider nicht.«

Ich boxe Albert in den Arm. »Du wieder«, sage ich, aber ich merke, wie das Glück ganz tief in mir hochsprudelt. »Okay, Deal, in zehn Jahren. Oder ... vielleicht besser in 15, okay?«

Ich sehe, wie Albert im Kopf rechnet, dann nickt er. »Meinetwegen. Und auch wenn wir nicht immer am selben Ort sein sollten, hier bin ich immer bei dir«, sagt er und zeigt auf sein Herz.

»Aber zum Glück bist du ja bei mir«, sage ich. Ich sehe, wie Albert nachdenklich zum Tempel guckt und nickt. »Oder?«

»Ähem. Ja. Komm, wir sagen zusammen den Göttern Hallo. Und bedanken uns noch mal ganz herzlich bei ihnen.«



Ich habe das neue, gelbe Kleid an, das ich mir heute Morgen in der Stadt gekauft habe. War eigentlich ganz cool, alleine einkaufen zu gehen, komplett im eigenen Tempo. Aber trotzdem fehlt diesen Ferien eindeutig das Abenteuer – morgens suche ich es vergebens, und mit dem sporterschöpften Max am Nachmittag finde ich es auch nicht. Ich habe Max eben wegen seines Trainings nicht erreicht, das ist eigentlich immer so, aber ich habe mir etwas überlegt: Wir werden eine Fahrradtour am Kanal entlang machen und dort Eis essen, wie ganz am Anfang. Ich greife zum klingelnden Handy und sehe Luhs Nummer. »Hey, Luh, das ist ja super! Wie geht's dir?«

»Super«, höre ich ihre Stimme durch die Leitung. »Albert hat noch immer Jetlag, der schläft noch unten. Wie geht's dir? Ist mit Max und dir alles okay? Du klangst genervt neulich.«

Stille.

»Mila? Ist alles klar?«

»Jaja«, antworte ich und finde selbst, dass ich dabei müde und lustlos klinge. »Ach, Luh, du kennst ihn ja auch, alles dreht sich um sein Training. Ich hatte mir das irgendwie echt anders vorgestellt, *unsere* Ferien. Die letzten Tage haben wir nach seinem Sport Filme geguckt. Wie spannend ist das bitte! Im Gegensatz zu Liz ... hat sie es dir schon erzählt?«

»Was denn? Ich habe Fotos gesehen. Hat sie was mit ihm? Dem Typen mit dem Locken?«

Ich lache. »Das muss sie dir selber erzählen.«

Dann sagt keiner was.

»Mila? Und was macht ihr heute, du und Max? Warum schlägst du nicht einfach mal was anderes vor. Nach eurer Zeit ist es ja nicht mehr lange bis zum Trainingschluss, oder?«

»Ja, genau. Ich dachte, wir fahren zum Kanal, Eis essen, weißt du, wie früher. Aber ... erzähl lieber, wie es dir geht!«

Ich höre Luh lachen. »Richtig gut. Du kannst dir vorstellen, Albert mischt hier die ganze Familie auf. Alle lieben ihn, vor allem meine Großmutter. Doch, es ist gut, nur ...«

»Oh, Luh, sorry, ich höre gerade, Max ist da. Was wolltest du noch sagen?«

»Ach egal, nein, echt, alles super. Grüß Max!«, und dann legen wir auf. Unten im Garten höre ich Max rufen. Ich werfe noch einen letzten Blick in den Spiegel und finde mein Kleid wirklich sehr hübsch, dann laufe ich durchs Treppenhaus nach unten. Ich sehe Max vor der offenen Terrassentür stehen.

»Hi!«, ruft er mir entgegen. Er lächelt sein Grübchengrinsen

und nimmt mich in den Arm. »Wow, siehst du cool aus, tolles Kleid.«

»Ja, extra für unseren Abend«, sage ich.

Max zieht die Stirn in Falten. »Mila, wir hatten eben Langstrecke. Ich kann echt keinen Fuß mehr vor den anderen setzen. Ich ...« Weil ich nichts sage und ihn nur mit in die Hüfte gestemmten Armen angucke, hält er inne. »Was ist?«

Wenn das hier ein Comic wäre, würden mir Wutflammen aus der Nase züngeln. »Das ist doch wohl nicht dein Ernst Max, oder?«

»Was denn?«, er sieht mich ehrlich erstaunt an.

»Wie öde ist das bitte! Wie alt sind wir! Glaubst du ernsthaft, ich will mit dir wie ein altes Ehepaar jeden Abend Filme gucken, während Sommer ist, das allerschönste Wetter draußen und das Leben wartet?«

»Aber ich bin müde!«, protestiert Max. Und dann: »Sorry, Mila, du kannst ja jeden Morgen ausschlafen, ich stehe schließlich immer schon um halb neun auf dem Sportplatz. Ich bin echt fertig.«

»Du Armer«, sage ich, ohne das geringste Mitleid in der Stimme. An seinem Gesicht sehe ich, dass ich es damit vielleicht etwas zu weit getrieben habe. Versöhnlicher sage ich: »Ist doch okay, ich verstehe ja, dass du müde bist, aber ganz ehrlich, die magischen Mila-Max-Wochen, von denen wir immer gesprochen haben, habe ich mir echt anders vorgestellt.«

»Aber wie denn? Ich meine, du wusstest doch, dass ich das Trainingscamp mache!«

»Ja, aber ich wusste nicht, dass du jeden Abend platt sein würdest«, sage ich und versuche, möglichst viel Betonung in das Wort »platt« zu legen.

Dann sagt keiner was. Max sieht mich an. Ich kann seinen Blick nicht deuten. Er sieht konzentriert aus, ein bisschen wie im Physikunterricht, wenn er an einer kniffligen Aufgabe sitzt. Leise sagt er: »Ich verstehe dich nicht, Mila. Was willst du von mir? Was ist denn mit dem Picknick und dem schönen Abend, den wir da im Schwimmbad hatten?«

»Das war EIN Abend in der ganzen Zeit! Den Rest haben wir nichts anderes gemacht, als auf dem Sofa Filme und Serien zu gucken. Sorry, dass mir das nicht reicht, aber so langweilig bin ich nicht.«

Max' Blick sieht gekränkt aus. Damit habe ich eindeutig einen wunden Punkt getroffen. Irgendwie muss ich noch einen draufsetzen: »Ich glaube, Liz hat den Sommer ihres Lebens, sie hat einen Freund und ist so glücklich. Wie Luh auch. Art sowieso ... Weißt du, alle machen irgendwelche tollen Sachen, erleben was Neues, nur wir ...«

»Ja, was ist mit uns? Haben wir nicht den Sommer unseres Lebens?«

Anstelle einer Antwort gucke ich Max nur sehr lange an. Leise sage ich: »Ja und nein. Max, ich weiß es doch auch nicht«, jetzt merke ich, wie mir die Tränen in die Augen schießen. »Wenn wir zusammen sind, bin ich ja glücklich, aber ...«

Ich fühle Arme, die mich umschlingen, und herrlich duftende Haare, die mich an der Wange kitzeln. »Es ist alles gut,

Mila. Lass uns bitte nicht alles so kompliziert machen. Wir sind glücklich, wenn wir zusammen sind, dann lass uns jetzt was aus dem Abend machen. Also, ähem, keinen Film schauen, sondern ...« Er guckt mich erwartungsvoll an.

Ich sage fragend: »Ein Eis essen am Kanal?«

»Aber ich habe voll Hunger! Lass uns erst was Leckeres kochen!«

Ich hebe die Augenbrauen: »Erst was Gesundes? Passt Eis nicht auf den Speiseplan?«

»Oh Mann, Mila«, jetzt klingt Max' Stimme sehr genervt, und ich lenke ein.

»Ja ja, o. k., wir holen uns Wraps auf dem Weg, und dann essen wir Eis.«

»Hier haben wir gegessen, ganz am Anfang, weißt du noch?«, sagt Max.

Ich nicke. »Ich hatte Schokoeis.«

»Ach was, du hast immer Schokoeis! Schon im Kindergarten!«

»... weil es ja auch die beste Sorte der Welt ist. Und hier wolltest du mich in den Kanal schubsen und ...« Auf einmal kann ich nicht mehr weiterreden, denn ich merke, wie mein geliebtes Schokoeis sich in meinem Bauch zu einem Klumpen verbindet mit der Unzufriedenheit, die da lauert. Voller Wut schleudere ich den Rest meines Eises ins Wasser.

»Mila! Was ist denn jetzt los?«, fragt Max wirklich schockiert. Und um ehrlich zu sein, bin ich es auch. Ich weiß selbst

nicht so recht, was in mich gefahren ist. Ich murmle: »Das war nur die Waffel, das Eis war fast aufgegessen.«

Aber Max sieht mich weiterhin buchstäblich mit weit aufgerissenem Mund an. »Was ist denn los?«, wieder diese genervte Stimme. Auf einmal platzt mir der Kragen, und ich merke, wie die ganze Anspannung der letzten Wochen auf einmal zu einer glasklaren Entscheidung wird: »Max, ich will das nicht mehr.« Nun zittert meine Stimme doch. Ich fühle eine Hand auf meinem Rücken, vielleicht hat Max gar nicht kapiert, was ich gesagt habe. Aber dann sagt er langsam: »Wie bitte, Mila?«

»Ich will das so nicht mehr.«

»Ähem, was genau heißt das?«

Ich sehe hoch und blinzele durch meine nassen Wimpern. Ich sehe Max in die Augen und sage: »Das hier, das hat keine Zukunft mehr. Echt nicht. Lass uns eine Pause machen.«

»Eine Pause? Dein Ernst?«

Ich spüre mein Herz richtig schnell schlagen, auf wunderbare Weise flitzen ganz viele Bilder auf einmal durch meinen Kopf: Max und ich bei *Romeo und Julia*, draußen auf der Bank, unser erster Kuss am Sportplatz, unser erster Streit, als ich eifersüchtig auf Luh war und all das ... Ich weiß überhaupt nicht mehr, was ich denken und fühlen soll. Darum springe ich auf und sage: »Max, ich brauche Zeit. Ich glaube, ich ... Papa hat heute vorgeschlagen, dass ich mir ein bisschen Geld bei ihm im Büro verdienen kann. Ich glaube, das ist eine gute Idee, dann kann ich sowieso erst mal nicht mehr.« Ich renne zu meinem Rad.

»Mila, warte bitte!« Max' Stimme neben mir, seine Hand, die mich am Arm fasst. Dann fahren wir langsam zurück nach Hause. Ich höre Max neben mir Vorschläge machen, was wir alles an unserer Beziehung ändern könnten, aber eine Stimme in mir sagt: zu spät. Ich weiß, dass ich jetzt einfach nur allein sein will. Ich weiß, dass ich Max' Gesicht gerade nicht ertragen kann, kein Blick in seine braunen Augen mit diesen tollen Sprenkeln, weil das alles noch schlimmer macht. Ich fühle mich leer und abgrundtief unglücklich und weiß gleichzeitig ganz genau, dass es das Richtige ist. Wenn ich Max' Gesicht ansehen würde, seine Traurigkeit sehen, würde ich wahrscheinlich wieder alles zurückdrehen, aber ich will mein Leben zurück, ich will auf niemanden warten. Ich möchte *Mila* sein, deren Leben ein buntes Abenteuer ist, voller Überraschungen, eine Eistüte mit bunten Streuseln und ganz sicher niemals langweilig.



Eine Woche genialste Ferien aller Zeiten geht zu Ende. Diese Magie, als Familie unterwegs zu sein, ist unfassbar schön. Wahrscheinlich bin ich auch nicht sonderlich verwöhnt, denn richtige Reisen haben Dad und ich in der Vergangenheit selten gemacht. Ferien waren eher Fahrten zu Theaterpremieren in anderen Städten oder eine Ausstellung, was immer super war, aber anders als das hier.

Irgendwie ist die Stimmung im Auto gedämpft, allgemeiner Urlaubsende-Blues, nehme ich an. Mein Dad und Steffi sind schon den ganzen Morgen über total schweigsam. Nur die wichtigsten Fakten werden ausgetauscht, wie »Hier musst du rechts fahren« oder »Hast du an die Pässe im Safe gedacht«. Ich fühle Charlys schweren Kopf an meiner Schulter und streiche ihr vorsichtig über die goldenen Locken, dieses wilde, sensible, einmalige Mädchen. Sie kuschelt sich an mich. Arts starke Schulter, die wollen sie alle. Das weiß ich von Mila, die

mich schon vor Jahren als Best Buddy und zuverlässigsten Typ aller Zeiten erkannt hat. Ob sich wohl auch mal ein Mädchen in mich verlieben wird? In diesem Leben noch? Ja, es gab da eine Zeit, noch gar nicht so viele Tage her, da dachte ich tatsächlich, es könnte Charly sein. Dass ihr dieses unwahrscheinliche Phänomen der Menschheitsgeschichte zugestoßen sein könnte: sich in Arthur Trautmann verlieben. Aber sie mag mich als Freund, und das wiederum ist schön, denke ich mit leichter Zerknirschung.

Wir fahren von der Autobahn herunter und landen bald schon wieder in den bekannten Straßen. Karl stößt mich von der Seite an und murmelt: »Waren coole Ferien mit euch. Ich bin gespannt, wie es mit deinem Theater läuft.«

»Yeah. Und wir quatschen weiter über Bücher, ja?«

Karl nickt. »Unbedingt! Und gucken *Dorian Gray* zusammen.«

Dann sind wir da. Dad fährt das Auto langsam an den Straßenrand vor Steffis Wohnung, wo er mit Warnblinker anhält, eine typische Kein-Parkplatz-Gegend mit genialen Altbauwohnungen.

»Da wären wir«, sagt mein Dad leise. Steffi nickt, und dann öffnen die beiden synchron ihre Türen und steigen aus. Ich stupse Charly neben mir an. »Hey, Goldlocke, wir sind zu Hause!«

Charly richtet sich brummend auf, lächelt verschlafen und wankt aus dem Auto.

Dann stehen Steffi, Charly und Karl mit ihrem Gepäck Dad

und mir gegenüber auf dem Fußweg. Keiner beginnt mit der Verabschiedung. Schließlich schnauft Charly ungeduldig und schnappt sich ihre Reisetasche. Sie tritt auf mich zu und schlingt ihren freien Arm um mich. »Ciao, Art!«

»Tschüs. Thanks for your time!«, sage ich in ihre Locken. Charly schenkt mir ein Lächeln aus Funkelaugen, umarmt Dad und marschiert zur Haustür. Karl macht es ihr nach, nachdem auch er uns beide kurz geherzt hat. Als Steffi sich von mir verabschiedet, sehe ich Tränen in ihren Augen. Danach geht sie zu meinem Dad, und die beiden halten sich einen Moment länger im Arm.

Dann steigen wir Trautmanns wieder ein und fahren zu uns nach Hause.

»Bah! Der Kühlschrank stinkt. Wir hätten die Milch wegschmeißen sollen!«, bemerkt Dad, befördert die Milchtüte in den Müll und knallt die Kühlschranktür wieder zu.

Ich mache die Brotbox auf, bis auf ein paar Krümel gährende Leere. »Indisch?«

Dad nickt. »Erst auspacken?«

Ich strecke einen Daumen hoch. Dann verschwinden wir beide mit unseren Koffern in unsere Zimmer. Ich höre ihn rufen: »Du Wäsche rein, ich aufhängen?«

»Okay«, rufe ich zurück.

»Tja, da sitzen wir wieder«, murmelt Dad in sein Curry.

»Mhh«, mache ich nickend, mit vollem Mund.

»Bei Steffi gibt's jetzt wahrscheinlich irgendeine Schweizer Köstlichkeit plus Nachtisch. Weißt du noch, wie wir zufällig in ihr Restaurant kamen, und dann dieses Zürcher Geschnetzelte?«

Ich nicke mit vollem Mund.

»Restaurant Chez Stefanie. Damit fing alles an ...«, sagt Dad, irgendwie verträumt.

Ich nicke wieder. »Und dann diese Aussprache, *Chaffee*, mit dem Schweizer Akzent, und du warst verloren.«

Dad nickt langsam. Einen Moment starrt er regungslos auf seinen Löffel, schließlich sagt er: »Ich kaufe gleich noch was ein.«

»Yep, danke. Ich hänge dann später die Wäsche auf.«

»Hast du was vor, diese Woche?«

Ich schlucke den Bissen des köstlichen Mango-Hühnchens herunter. »Nicht wirklich, bisschen beim Theater-Workshop mithelfen, das habe ich versprochen. Wenn ich klug wäre, würde ich schon was für die Schule machen, aber ob das was wird, kann ich noch nicht sagen.«

»Nein, Steffi. Nein. So geht es ... was sagst du, wie bitte?«, Dads Stimme am Telefon weckt mich am nächsten Morgen aus dem Schlummer. Ich horche durch meine geschlossene Zimmertür.

»Wirklich? Okay, wenn du meinst, aber ... ich ... okay, ich ... ähem, verstehe. Bis bald dann.« Stille.

Ich starre an die Zimmerdecke und finde, dass das alles

andere als gut klingt. Nach ein paar Minuten Besinnen stehe ich auf – Zähne putzen, duschen, anziehen, ab in die Küche.

»Dad?« Mein Vater steht mit dem Rücken zu mir am Abwaschbecken.

Keine Antwort. »Dad?« Ich tippe ihm auf den Rücken. Langsam sieht er mich aus sehr traurigen Augen an. Und ich sehe ihn an. In meiner Hosentasche piept mein Handy. Ich ziehe es hervor. »Sorry«, murmle ich.

Es ist Mila: »Arty! Du bist zurück! Um halb Café Cabra?«

Ich schicke ihr einen Daumen hoch und lasse das Handy wieder in die Tasche sinken. »Dad, ist alles okay?«

Er nickt. »Klar.«

»Sicher?«

»Ja, wirklich.«

»Okay, dann lass ich dich jetzt allein, dann ... würde ich gehen, Mila treffen. Brauchst du was?«

Inzwischen guckt er wieder ins Abwaschbecken. »Zeit. Ich glaube, ich brauche etwas Zeit.«

»Mann, siehst du gut aus«, begrüße ich Mila von meinem schützenden Dach unter der Markise der Buchhandlung aus. Mila sitzt ein paar Meter weiter unter einem rot-weißen Sonnenschirm in unserem Lieblingscafé. Rechts und links von ihr strömt der Regen herab, aber Mila scheint es nicht zu stören. Kein Wunder, im Gegensatz zu mir trägt sie über ihrem knielangen Kleid eine Regenjacke. Sie sieht supererholt aus, und ihre Haare haben blonde Sommersträhnen.

»Drei, zwei, eins, null«, zähle ich runter und spurte durch die Pfützen unter ihren schützenden Schirm. Ich sage: »Es ist wirklich erstaunlich, aber ich habe zu Hause nicht gemerkt, dass es regnet. In England schien die Sonne.«

Mila lacht. »Hier auch. Bis gestern, auch wenn es nicht sonderlich warm war. Gestern ...« Sie macht eine theatralische Pause. Mila ist aufgestanden, und wir umarmen uns. Von Nahem betrachtet sieht sie etwas müde aus. Sie setzt sich wieder hin.

»Wie geht's dir?«, frage ich und plumpse auf den Stuhl neben ihr und schüttele mir wie ein Hund die Wassertropfen aus den Haaren.

»Gut«, sagt Mila lächelnd. »Deine Haare sind voll lang geworden.« Und dann, nach einer Pause: »Mit Max ist Schluss.«

»Bitte?«

»Yep. Seit gestern. Ich habe Schluss gemacht.«

»Wow.« In meinem Kopf spult sich der Morgen wieder ab, Dad am Telefon, dann traurig am Waschbecken. Diese depressive Stimmung in der Wohnung. Was bei ihnen los war, habe ich überhaupt nicht verstanden. »Und, wie geht's dir jetzt?«

»Keine Ahnung.« Mila betrachtet eingehend ihre Hände. Dann sagt sie langsam. »Es ging einfach nicht mehr. Diese Ferien waren so was von scheiße. Max und ich haben nichts gemeinsam. Wir sind so verschieden. Ich wollte ... ach, ich weiß es auch nicht.«

»Was wolltest du?«

»Ich glaube, ich wollte einfach wieder ich selbst sein.« Jetzt

rollen Mila die Tränen über die Wangen. Ich lege ihr eine Hand aufs Knie. »Ach, Milalein«, sage ich nur. Sie lächelt unter ihren Tränen. »Weißt du, Art, eine Trennung muss gar nicht traurig sein, das ... nun ja, das wirkt vielleicht nicht so, aber eigentlich bin ich erleichtert. Ja, so eine Trennung kann wirklich eine Erleichterung sein.«

Ich starre sie an und sage nichts, denn ich sehe einen sehr glücklichen Dad in England vor mir. Auch Steffi wirkte happy. Was genau sollte an einer Trennung erleichternd sein? Irgendwann höre ich eine Stimme. »Art? Haaallo, Arty! Alles klar? Hörst du mich?«

»Hä?« Ich sehe Mila mit den Händen vor meinem Gesicht herumwedeln und sage langsam: »Wenn mich nicht alles täuscht, haben mein Dad und Steffi sich heute Morgen getrennt.«

»Oh nein! Das tut mir so leid! Im Ernst? Aber ihr hattet doch so schöne Ferien!« Bestürzter Blick von Mila.

Ich nicke. »Ja, das hatten wir auch.« Ich sehe Charlys Gesicht im Schlossgarten vor mir, als sie so traurig war, über die Trennung ihrer Eltern und ihre Beziehungsangst. »Am meisten Sorgen mache ich mir um Charly.«

Mila sieht mich stirnrunzelnd an. »Was ist denn nun mit ihr? Ich kriege nie eine echte Antwort. Habt ihr euch geküsst?«

Ich schüttele den Kopf. »Alles ist so viel komplizierter, Mila. Das Leben ist komplizierter als ein Drehbuch, vor allem Charlys. Und weißt du, was ich mich frage?«

»Was?«

»Wo ist eigentlich das Happy End.« Jetzt springt Mila auf, ihre Traurigkeit von eben scheint wie weggeblasen. Sie zieht mich am Arm hoch und ruft: »Arty! Natürlich gibt es ein Happy End, immer!« Als die Kellnerin vom Café-Eingang zu uns hinüberguckt, läuft Mila auf sie zu und zahlt ihren Kakao. Dann hakt sie mich unter und guckt auf ihr Handy. Ich habe keine Ahnung, was sie vorhat.

»Okay, zugegeben, es ist noch zu früh fürs Kino, aber in drei Stunden läuft was im Filmpalast in der Innenstadt. Heute ist der erste Tag in den Ferien, an dem das Wetter förmlich »Film gucken!« vom Himmel schreit. Komm, wir machen einen Regenspaziergang, und dann kaufen wir uns Unmengen von Popcorn und Eiskonfekt und gucken den stumpfsten Liebesfilm aller Zeiten, einverstanden?«

Ich lächle. »Ich bin froh, dass du da bist, Mila.« Dann fällt mir etwas ein. »Aber Popcorn salzig und nicht süß, dass das klar ist!«

Mila rollt die Augen. »Ach komm, Art, wir machen es einfach wie immer: Wer schneller bestellt, gewinnt!«

»Schade«, sage ich, weil ich nur zu gut weiß, wer hier gewinnen wird. Ich bin eben doch einfach ein bisschen zu gutmütig für diese Welt.

»Popcorn süß!«, sagt Mila und zieht mich unternehmungslustig mit sich.



»Mein letzter Abend hier. Ich werde sie so vermissen, diese Badewannenluft«, sage ich mit einem tiefen Seufzer und lehne mich an Albert neben mir auf der Mauer. Im Gesicht spüre ich die warmen Strahlen der allmählich untergehenden Sonne. Unsere Füße baumeln über dem Abgrund, weit unter uns im Meer türmen sich riesengroße Wellen, die von den Surfern waghalsig abgeritten werden. Albert streicht mir über die Haare. »Ich werde dich vermissen, Bali-Girl ...«

Ich richte mich auf. »Sag mal, wann fliegst du denn jetzt überhaupt zurück? Wartest du immer noch, bis die Flüge billiger werden?«

Alberts Blick wandert in die Ferne, zu den Wellenreitern weit draußen, und er murmelt: »Das wollte ich dir eigentlich gerade sagen. Ich habe keinen Rückflug. Ich ...« Er räuspert sich. »Ich bleibe noch hier, es hat geklappt.«

»Hä? Wie meinst du das?«

»Meine Eltern haben es mir vorhin erst am Telefon gesagt. In der Lehrerkonferenz wurde es heiß diskutiert und nun endlich beschlossen. Ich darf hierbleiben.«

Ich starre Albert mit offenem Mund an.

»Ich weiß, ich hatte auch nicht mehr daran geglaubt!«, er sieht mich an, da ist so ein Flackern in seinem Blick. »Und ich weiß auch, dass das für uns beide nicht die beste Nachricht ist, weil auch ich dich so unglaublich vermissen werde, aber wir schaffen das.«

»Wie bitte? Erklär mal, ich verstehe das gerade nicht so ganz.« Ich bin irritiert, mein Herz macht einen erschrockenen Satz. Natürlich weiß ich, dass Albert im letzten halben Jahr versucht hat, trotz schlechter Noten für ein paar Monate an eine Schule im Ausland zu gehen, aber weil er nie wieder davon gesprochen hat, dachte ich, die Sache hätte sich erledigt.

Albert nimmt meine Hand. »Weißt du, ich habe mich total über die Nachricht gefreut, gleichzeitig bricht es mir das Herz. Aber ich muss das machen! Ich muss weg! Zu Hause ging es echt nicht mehr, und das ist schon sehr lange so.« Er wirft dramatisch die Hände in die Luft. »I need a break!«

Ich gucke ihn an und dann aufs Meer. Das haut mich wirklich um. Ich sage nichts, ich weiß nämlich nicht was. Mein Herz schlägt total schnell. Nach einer ziemlich langen Pause frage ich mit sachlicher Stimme: »Ähem, was genau heißt das jetzt? Wie lange bist du dann weg, und wo bist du überhaupt? Was ist der Plan? Ich komme gerade ehrlich gesagt nicht mit.«

»Okay, Beauty«, Alberts Augen sind sehr ernst, aber dann verzieht er den Mund zu einem minikleinen Lächeln. »Also, nachdem unser freundlicher Schuldirektor Herr Fiedler gestern offiziell das Okay gegeben hat, gehe ich auf die Schule hier auf Bali, über die wir vor ewigen Zeiten gesprochen haben, weißt du noch? Die mit dem ganzen Umweltschutz und so.«

Ich nicke langsam, denn ich erinnere mich genau an das Gespräch, habe aber tatsächlich gedacht, es würde bei der Idee bleiben.

»Ich habe ehrlich gesagt selbst nicht mehr daran geglaubt. Ich wollte uns mit dem absolut abtörnenden Thema Schule nicht die schönen Wochen hier versauen. Die balinesische Schule hatte damals direkt zugesagt, ohne dass sie meine Zeugnisse oder so Zeugs gesehen haben.« Er grinst. »Die sind hier halt lockerer. Als nun Fiedler zugestimmt hat, war alles fine.« Er hält entschuldigend die Hände in die Luft. »Ich weiß es doch selbst erst seit heute und ... weißt du, ich hatte es immer im Kopf, aber das Thema sollte nicht unsere schönen Ferien überschatten. Ich wollte echt nicht, dass wir hier an diesem Ort über Schule reden. Und an Abschied denken wollte ich sowieso nicht. Verstehst du das?«

Ich betrachte meine nackten Füße, die über dem Abgrund baumeln. Ich schiele an ihnen vorbei, aufs glitzernde Meer und nicke langsam. Es stimmt schon, das Thema hätte jeden Tag wie eine Wolke über mir geschwebt. Über uns.

Albert sagt leise: »Der Balinese würde wahrscheinlich sagen: Ich wollte nicht unnötig die Hühner scheu machen.«

»Aber ... es ist trotzdem total schräg, dass ich es nicht wusste, dass ich das *alles* nicht wusste. Dass du so ein großes Thema die ganze Zeit mit dir herumgetragen hast. Ich meine, du kannst doch über alles mit mir reden!«

Stille. Dann sagt Albert leise: »Na ja, über Schule nicht so gut. Weil du nicht weißt, wie es ist, wenn man sie einfach nur hasst und am liebsten nie mehr hingehen würde. Für mich ist Schule etwas anderes als für dich.« Als ich gerade protestieren will, sagt er: »Luh, es war viel schlimmer, als du denkst, glaub mir, du warst ja all die Jahre über nicht dabei.«

Ich runzle die Stirn und versuche, mich an Geschichten von Max zu erinnern, wenn es um Alberts Schullaufbahn ging, aber die Erinnerungen sind sehr blass. Trotzdem weiß ich, dass Albert und Schule immer ein Streitthema war, dass es ständig irgendwie Ärger gab.

Ich nicke in Zeitlupe. »Und wie finden deine Eltern das jetzt so?«

Nun grinst er. »Na ja, anfangs waren sie total dagegen, wir haben uns vor dem Abflug deswegen noch so heftig gestritten! Sie haben gesagt, dass ich nicht einfach abhauen kann, dass meine Probleme mich einholen werden und so Zeugs. Aber nachdem ich dann erst mal weg war, hat meine Mutter es wohl doch kapiert und die Sache in die Hand genommen. Die gute Tanja hat sich mit Fiedler persönlich getroffen, und plötzlich lief es mit der Befreiung. Mir völlig egal, was schultechnisch nach den Monaten passiert, daran denke ich jetzt nicht.« Er sieht mich fast ein bisschen trotzig an. »Selbst

wenn ich noch 'ne Ehrenrunde drehe. Dein Vater ist ja auch nicht den geraden Weg gegangen, und es hat ihm nicht geschadet, oder? Schule und Lernen ist nicht für jeden was, Luh, das musst du verstehen.« Albert nimmt meine Hand, gibt mir einen Kuss auf den Handrücken und hält sie fest. Dann redet er sehr leise weiter. »Weißt du, aus mir wird kein Quantenphysiker, das muss die Welt endlich kapieren, meine Talente liegen woanders. Und vielleicht finde ich die genau hier.« Er zeigt irgendwo in Richtung Meer.

Ich fühle mich noch immer ziemlich sprachlos, was ich von mir gar nicht kenne. Alle rationalen Überlegungen und Formeln greifen nicht, weil mein Herz es so anders fühlt. Ich weiß, dass es für Albert das Beste ist, für eine Weile weg von zu Hause zu sein, wegen all dem Streit. Doch ich weiß auch, dass wir uns morgen für sehr lange Zeit verabschieden müssen, und das schmerzt total. Ich spüre es hinter meinen Augen brennen und schlucke. Ich weine grundsätzlich nie.

»Ich wollte, dass wir die Wochen einfach nur genießen, bis zum letzten Augenblick«, wiederholt Albert leise.

Vor uns geht gleißend die Sonne unter, alles ist unwirklich schön. Die Vernunft in mir versteht sehr wohl, warum Albert die Wochen über nichts davon gesagt hat.

Unter uns höre ich laute Pfiffe, anscheinend hat gerade jemand so etwas wie die Welle des Jahrhunderts gesurft.

»Krass, war die hoch. Hast du gesehen?«, sagt Albert.

Ich nicke abwesend und versuche, diesen Moment tief in mich aufzusaugen. »Ich brauche wahrscheinlich einfach ein

bisschen Zeit«, sage ich langsam. »Ich weiß, dass es für dich gut ist, aber für mich ...«

»Ich weiß. Für mich doch auch! Was denkst du denn, ohne dich wird die Hölle.« Albert streichelt meine Hand und lächelt gequält, bis sich seine Mundwinkel wieder ein Stück weit heben. »Aber Abstand zwischen mir und meinen Eltern ist bitter nötig. Und eure Schule wird auch aufatmen.« Eine Weile sagt keiner was. Dann dreht er sich zu mir und greift meine beiden Hände. »Weißt du, Beauty, ich kann andere Dinge. Die Weltveränderungen in der Wissenschaft, dafür sind Max und du zuständig, ich kümmere mich um den anderen Kram.«

Ich schlucke, richte mich auf und blinzele in die Sonne. »Wohnst du dann in einer Gastfamilie?«

Albert nickt. »Yep. Da gibt es so eine Organisation, die die vermittelt hat. Und das Geniale ist, die wohnen scheinbar gar nicht mal so weit weg von deiner Oma, ich werde also nicht verhungern. Und ich habe dann einen Gastbruder, der auf dieselbe Schule geht.«

Ich nicke nur. Albert nimmt mein Gesicht in die Hände und dreht es behutsam zu sich. Wir sehen uns sehr fest in die Augen. Bevor wir uns küssen, höre ich Albert leise flüstern: »Wir schaffen das, Bali-Girl.«

Am nächsten Tag heißt es dann am Flughafen Abschied nehmen. In mir drin zerbricht etwas, ich kann es richtig spüren, aber nach außen hin gelingt es mir, gefasst zu bleiben. Albert und ich nehmen uns sehr lange in den Arm. Ich versuche, so

viel Pfefferminzseife-Kaffeegeruch wie nur möglich in mich aufzunehmen. Dann müssen wir gehen. Ich mache mich von ihm los, und Albert gibt mir ein letztes Küsschen auf den Scheitel. »See you, Bali-Girl.«

Ich versuche ein Lächeln und nicke, dann drehe ich mich schnell um und folge meinen Eltern, die hinter der Sicherheitskontrolle auf mich gewartet haben. Ich gucke noch einmal zurück und sehe Albert winken, diese typischen wedelnden Arme, winke ihm zu und gehe schnell weiter.

»Wie lange wird er auf Bali bleiben?«, fragt mich meine Mutter, als wir uns zu dritt nebeneinander auf die Plastikstühle am Gate setzen.

Ich ziehe die Schultern hoch. »Sechs Monate?«, murmle ich. »Oder sogar länger?« Meine Eltern wechseln einen Blick, und ich fühle einen starken Druck hinter meinen Augen. Mein Vater guckt zu meiner Mutter, und nun lächeln beide. Sie drückt meine Hand und sieht mich fest an. »Luh, so einen Typen wie Albert kannst du nicht aufhalten, das weiß ich aus Erfahrung. Du zufälligerweise auch, Jan?« Sie guckt zu meinem Vater, der daraufhin nickt.

»Allerdings. Niemand hätte mich damals aufhalten können. Aber vergiss nicht, Luh, als ich mit 17 Jahren die Schule geschmissen habe und nach Bali bin, hatte ich nichts. Mit meinen Freunden war Streit, und eine Freundin wie dich hatte ich erst recht nicht. Albert dagegen ...«

»... hat all das und will trotzdem weg«, beende ich den

Satz. Da sieht meine Mutter mich ernst an, sie streicht sich die schwarzen Haare hinter die Ohren, die so ähnlich sind wie meine eigenen, und richtet sich gerade auf. »Luh, Albert muss seinen Weg gehen. Es wird alles gut, und weißt du ...« Sie sieht mich sehr lieb an und nimmt mein Gesicht in ihre samtweichen Hände. »Allzu lange wird er es nicht ohne dich aushalten. Ehe du dich's versiehst, steht er bei dir vor der Tür. Ich kenne doch meine Papierheimer.«

Mein Vater und ich wechseln einen amüsiert, aber absolut liebevollen Blick. Wie immer, wenn meine Mutter deutsche Ausdrücke verdreht.

»Pappenheimer, Papierheimer, alles einerlei«, murmelt mein Vater, und meine Mutter knufft ihn von der Seite.

Dann müssen wir alle drei lachen. Und irgendwie merke ich auf einmal, wie sich alles schon wieder ein bisschen weniger schwer anfühlt. Ich atme tief durch. Alles wird gut, wenn Albert und ich beide fest daran glauben.

Es ist wirklich seltsam, es gab Zeiten, da war mir meine Mutter mit ihrer asiatischen, kontrollierten Art richtig ein bisschen peinlich. Und wie sehr habe ich mir gewünscht, dass mein Vater einen normalen Job hätte und nicht jede Woche eine neue Geschäftsidee. Aber in diesem Moment denke ich, dass sie in ihrem Anderssein cool sind. Und unabhängig. Unkonventionell.

Da piept mein Handy in der Tasche. Ich ziehe es heraus und lese: »Beauty, ich liebe dich so sehr. Ich bin so unendlich trau-

rig, dich gehen zu lassen, aber du wirst dich wundern, wie schnell du mich wieder siehst. Kuss, A.«

Gerade will ich zurückschreiben, da piept es wieder: »Ich hüpfte jetzt ins Meer. Wir telefonieren gleich morgen, wenn du gelandet bist. Ich liebe dich.«

»Ich dich auch«, tippe ich zurück, nicht gerade einfallsreich, aber so wahr. Ich spüre es tief in meinem Herzen und fühle schreckliche Sehnsucht und das größte Glück dieser Welt gleichzeitig.



»Mila! Mila, kommst du mal?« Papas Stimme aus dem Haus. Ich liege auf der Liege im Garten und lese. Gestern im Buchladen habe ich voller Glück festgestellt, dass das neue Buch meiner Lieblingsautorin raus ist, und es direkt mitgenommen. Nach dem Regen ist der Himmel blank geputzt – da will ich mal lieber ein paar Sonnenstrahlen einfangen, bevor es wieder vorbei ist.

»Mila, Besuch!« Ich gucke auf mein Handy, um zu sehen, wie viel Uhr es ist, aber stattdessen lese ich eine Nachricht von Liz, die gerade aufgepoppt ist.

»Waaaas? Wahnsinn, Lizzy, das klingt alles so wunderschön. Du musst mir ALLES von Henry erzählen!«, schreibe ich zurück. Und dann: »Hey, ich vermisse dich echt, schon fast drei Wochen bist du weg, du musst es bitte sooo doll genießen!« Ich mache noch mehrere Herzchen dazu. Da ist sie *einmal* nicht an der Ostsee mit ihrer Familie, und schon passiert's.

»Mila!«, Papas Stimme klingt ungeduldig.

»Ich komme ja«, rufe ich leicht genervt zurück. Mein Handy zeigt mir an, dass es kurz nach eins ist. Um diese Zeit kann es unmöglich schon Max sein. Außerdem ist ja sowieso Schluss. Bei dem Gedanken spüre ich einen Stich. Noch immer kann ich es nicht wirklich glauben. Seit dem Abend haben wir keinen Kontakt mehr gehabt, Max ist garantiert zu stolz, sich bei mir zu melden. Weil Art mit irgendwelchen Theaterdingen beschäftigt ist, habe ich wirklich keine Ahnung, wer das sein sollte.

»Was ist?«, rufe ich nach drinnen, ziehe mir schnell ein T-Shirt über meinen Bikini und rapple mich sonnentrunken auf. Vor meinen Augen tanzen bunte Pünktchen, als ich zur Terrassentür gehe.

Dort steht Papa, neben ihm ein großer, schlaksiger Junge mit dunklen, etwa kinnlangen Haaren und sehr dunklen Augen – den ich noch nie in meinem ganzen Leben gesehen habe. Trotz des Sommerwetters trägt er schwarze, lange Klamotten, und er ist auffallend blass.

»Hi«, sage ich und gucke fragend zu Papa. Papa hat sein charmantestes Lächeln aufgesetzt. Er legt dem Jungen einen Arm um die Schulter und verkündet fröhlich: »Mila, das hier ist Gabriel, dein Austauschschüler für die nächsten sechs Monate!«

Der Junge mit dem Namen Gabriel streckt mir höflich die Hand entgegen, ein kaum sichtbares Lächeln.

Ich schüttele verwirrt seine Hand. »Hä? Ich dachte, er kommt

erst nächste Woche!«, platzt es aus mir heraus. Im Kopf versuche ich wie wild, einen Satz auf Französisch zu formulieren, aber leider bin ich eine absolute Niete in diesem Fach und sage darum nur: »Bonjour.« Gabriel lächelt und sagt einen längeren Satz, den weder Papa noch ich verstehen. Papa zeigt auf sich und sagt »Português. Nur Portugiesisch«, und ich ziehe die Schultern hoch und muss lachen, weil mir kein französisches Wort über die Lippen kommen will.

Da sagt Gabriel: »Ein bisschen Deutsch, aber nicht gut.« Nun müssen wir alle lachen. Papa klatscht in die Hände.

»Na, wunderbar, das kann ja was werden mit uns dreien!« Dann nimmt er die Hände zum Mund und macht das internationale »Essen«-Zeichen. Gabriel nickt, und Papa raunt mir zu: »Geht doch.«

Beim Essen redet Papa sich um Kopf und Kragen. Er fährt sich durch die welligen Haare und erzählt wie ein Wasserfall in einem Gemisch aus Deutsch und seiner Muttersprache Portugiesisch, dass wir beide fest davon ausgegangen sind, dass Gabriel genau eine Woche später kommt, dass das aber überhaupt nichts macht, wir uns wahnsinnig freuen und er überhaupt willkommen ist. Gabriels Augen werden immer größer, und er nickt sehr viel, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass er kein Wort versteht. Papa sagt, dass Mama und Carla erst am Ende der Woche zurückkommen, dass er nur zu Hause ist, weil Sonntag ist, und dann formt er doch tatsächlich mit den Händen ein Herz, schüttelt den Kopf und sagt: Mila, no.

Boyfriend no, und tut so, als würde er sich die Tränen wegwischen.

»Papa! Bitte!«, zische ich ihm zu. Ich versuche, einen Satz auf Französisch zu formulieren, der erklärt, dass mit Max Schluss ist, weil ich Bedenken habe, er könnte die Sache mit der Liebe falsch verstehen. Ich stottere einen kryptischen Satz. Gabriel hört zu und sieht mich ernst an. Dann macht er so eine Gebärde, als würde er sich selbst die Kehle durchschneiden. »Amour, no!«, sagt er. Darauf stoßen wir beide mit unseren Wassergläsern an.

Beim Abräumen klopft Papa mir aufmunternd auf den Rücken. »Läuft doch super, und so musst du gar nicht bei mir arbeiten, du hast ja jetzt eine Beschäftigung für den Rest der Ferien!«, er lacht, und ich gucke verstohlen zu Gabriel, der sorgsam seinen Teller und sein Glas in die Spülmaschine stellt. »Geht auf den Jahrmarkt, das ist immer nett«, schlägt Papa vor.

Plötzlich muss ich lachen, in mir drin gluckert es, weil die Situation so absurd ist. Ich sage langsam auf Deutsch: »Was möchtest du machen, Gabriel?«

»Was Sie wollen«, antwortet Gabriel.

Ich gucke zu Papa. »Jahrmarkt?«

»Unbedingt! Das halte ich für eine ausgezeichnete Idee«, sagt Papa und streckt zu uns beiden zwei Daumen in die Luft.

Gabriel und ich gehen zu Fuß unsere ruhige Wohnstraße entlang. Mir kommt es so vor, als wäre an diesem Kerl alles zu

groß: Seine Hände, seine Füße, alles schlackert so lustig beim Gehen. Er hat ein bisschen was von einem Hundewelpen. Weil Gabriels Deutsch nicht besonders gut ist und mein Französisch unterirdisch, entscheiden wir uns für Schweigen, was erstaunlicherweise gar nicht unangenehm ist. Wir gehen nebeneinanderher und lächeln uns zwischendurch zu. Irgendwie weckt dieser Kerl einen Beschützerinstinkt in mir. Ich gehe am Straßenrand, und Gabriel balanciert auf dem Kantstein, wodurch er noch länger wirkt. Ich muss lachen. Er sieht mich verwundert an, und ich mache seine Gebärde von vorhin: »Amour no. Das ist gut!« Er nickt und lächelt. »Oui, amour no! Besser.«

Der Jahrmarkt findet jeden Sommer auf dem kleinen Marktplatz, nicht weit von mir zu Hause, statt. Ich bin schon ewig nicht mehr da gewesen, das letzte Mal mit Liz, Luh und Art. Als Art so viel Zuckerwatte gegessen hat, dass ihm im Karussell speiübel geworden ist. Max hatte an dem Nachmittag einen Sportwettkampf. Typisch, schießt es mir in den Kopf. Es ist bestimmt zwei oder drei Jahre her, aber geändert hat sich bei Max' Sport-Freizeit-Balance nicht viel. Gabriel bleibt neben mir stehen. Sein Blick wandert von links nach rechts über den Kirmes-Platz, und er sagt: »Oh, là, là!«

»Nicht groß«, sage ich entschuldigend, aber er schüttelt energisch den Kopf. »Sehr groß! Meine klein!« Gut möglich also, dass Gabriel in einem richtigen Kaff wohnt. Seine Augen leuchten, als er den Autoscooter entdeckt. Er zieht mich am

T-Shirt-Ärmel, dann tut er so, als würde er ein unsichtbares Lenkrad halten, und macht »Brumm, brumm. Okay?«

»Klar. Gerne!« Ich zeige zu dem kleinen Häuschen, wo wir uns Coupons für gleich zehn Fahrten kaufen. Als ich zahlen will, schubst Gabriel mich höflich zur Seite. »No, Monsieur cash«, worüber die Kassenfrau mit den wippenden grauen Löckchen und ich lachen müssen.

»Okay, aber dann geht die Zuckerwatte später auf mich.«

»Brumm, brumm!«, macht Gabriel, als er auf mich zufährt und seinen Autoscooter mit Karacho gegen mein rotes Auto lenkt. Beim Aufprall fallen wir beide mit den Köpfen nach vorne. Gabriel macht »Aua« und hält sich den Kopf.

»Oh no, Monsieur!«, ich fahre ein Stück rückwärts und lenke dann mein Auto gegen seins, woraufhin er »Revanche!« quiekt. Erneut setze ich zurück, diesmal, um ihm zu entfliehen. Leider donnere ich aber gegen einen Vater mit seinem kleinen Sohn neben sich, der ruft: »Hey, Mädchen, pass mal auf!«

»Sorry«, murmle ich und ziehe entschuldigend den Kopf ein. Ich sehe mich nach Gabriel um, kann ihn aber nirgends entdecken. Auf einmal kracht jemand von hinten in mich rein. »Oh, oh, Madame. Revanche!«, ruft Gabriel in seinem blauen Wagen und fährt lachend davon.

Zehn Runden später ist uns schwindelig, und uns tut der Nacken weh. »Merci, Madame!«, sagt Gabriel, als unsere Autos fast gleichzeitig anhalten und er mir höflich die Hand entgegenstreckt, um mir aus dem Wagen zu helfen.

Ich nehme seine Hand. »Merci beaucoup«, ich mache eine kleine Verbeugung. Dann zeige ich zum Stand mit der Zuckerwatte. »Oui?«

»Oui«, sagt Gabriel, und wir beide gehen los, und ich kaufe uns beiden zwei riesige Portionen rosafarbene Zuckerwatte. Nach ein paar Happen stöhne ich: »Mir ist schlecht.«

Gabriel hält sich mit gequältem Blick den Bauch. »Gabriel schlecht!« Dabei verdreht er die Augen, als würde er gleich ohnmächtig zusammenbrechen. Lachend stolpern wir zu einer Bank und lassen uns darauf plumpsen. Eine Weile ist Stille. Wir beide gucken vor uns hin und zupfen etwas lustlos an unserer Watte, bis Gabriel auf einmal ruft: »Oh, Mila! Das hier!«, er zeigt zum Dosenstand.

Ich sehe ihn zweifelnd an. »Echt? Dosenwerfen?«

Gabriel nickt sehr doll, sodass ihm die dunklen Haare ins Gesicht fallen. »Ja! Dosen, bitte!«

Diesmal bezahlt er wieder. Jeder kriegt vier Bälle, mit denen wir auf die Dosen zielen müssen. Über uns baumelt eine gigantische Plüschente, daneben hängen sehr viele schwarz-weiße Hunde, die alle exakt gleich aussehen.

»Du zuerst«, sage ich, woraufhin Gabriel seinen ersten Ball komplett danebenpfeffert, der zweite driftet nach rechts ab und landet außerhalb der Hütte. Ball Nummer drei trifft eine Dose, die dann auch herunterscheppert, und den vierten kriege ich in den Bauch. Einen Gewinn gibt es für Gabriel nicht. Ich kann es nicht fassen, wie man so untalentiert sein kann, aber er schüttelt nur den Kopf. »Sport, no.«

»Verstehe.« Ich kichere. Dann hole ich aus und werfe mit meinem ersten Ball den kompletten Turm um. Der Dosenwerfmann klatscht, und Gabriel macht »Wow!«.

Nachdem der Turm wieder aufgebaut ist und ich mit den restlichen drei Bällen alle Dosen bis auf eine abgeräumt habe, steigt der Mann auf die Leiter und holt mir die gigantische gelbe Ente herunter.

»Wow!«, macht Gabriel noch mal. Er sieht mich ernst an. »Du liebst Sport?«

»Nein! Bloß nicht!« Meine Stimme klingt energisch. »Sport no, amour no!« Wir lachen beide.

»Sport est mortel«, sagt er. Langsam schlendern wir noch eine Runde über den Platz. Ich sehe ein paar Leute von der Schule, die ich flüchtig grüße. Ihre fragenden Blicke übersehe ich einfach.

»Darf ich?« Gabriel zeigt auf die Ente unter meinem Arm. Ich nicke und reiche sie ihm. Er hält sie wie ein Baby und kneift ihr in den orangen Schnabel, dabei macht er: »Quak, quak.« Mit einem glücklichen Lächeln setzt er sie sich wie ein Kleinkind auf die Schultern. »Zu Hause?«

Ich nicke. Nebeneinander spazieren wir mit der Ente die sommerliche Straße entlang. Gedankenverloren hält Gabriel die Riesenente an den orange leuchtenden Füßen fest, damit sie nicht von seinen Schultern rutscht. Mir fällt auf einmal ein, wie ich auf dieser Straße vor genau zwei Tagen so irre traurig war, als ich hier mit Max entlanggeradelt bin. Das Leben dreht doch manchmal wirklich seltsame Runden, denke ich.

»Mein Sohn. Entensohn mit das Name Quak«, sagt Gabriel und guckt ganz verliebt zu dem gigantischen Stofftier auf seinen Schultern hoch.

»Hi, Quak«, ich zupfe die Ente am Fuß. Da sehe ich Papa in der Haustür stehen, und er sieht sehr erstaunt aus. Ich rufe ihm zu: »Das ist Quak!«

Papa lacht. »Wie schön, ein weiteres Austauschkind!«



Letzter Abend der tollsten, wunderbarsten, herrlichsten Ferien aller Zeiten. Vier Wochen nur und gefühlt ein ganzes Leben. Bis zu diesem Sommer habe ich wirklich gedacht, Ferien mit Oma und Opa an der Ostsee wären das Allerschönste: für die ganze Zeit denselben Strandkorb, jeden Tag ein Eis essen und abends alle zusammen auf der Terrasse unseres Ferienhauses Scharade spielen. Ich mochte das immer total. Aber dann kam das hier ...

»Na, Lizlo, wirst du uns ordentlich vermissen?«, Jonathan blinzelt unter seinen blonden Surfer-Haaren und nimmt mich fest in den Arm. Wir stehen am Strand herum, meine Gastbrüder und ich, und nach und nach kommen immer mehr Freunde und Freundinnen, Menschen, die ich in den letzten Wochen so lieb gewonnen habe. Jack versucht, mit unserem Freund George zusammen das Lagerfeuer zu entzünden, aber die Zweige sind vom Regenschauer am Nachmittag noch feucht,

sodass es funkt und knackt, aber nicht so recht angehen will. »Guck, sogar das Feuer ist traurig«, sagt Jonathan zu mir und zieht betont die Mundwinkel nach unten. Ich lehne mich an ihn.

»Ich weiß. Ich doch auch. Aber spätestens nächsten Sommer bin ich wieder da!«

»Auf jeden Fall!«, sagt Jonathan. Dann sieht er sich um. »Sag mal, wo ist eigentlich Henry?«

Ich ziehe die Schultern hoch. »Das habe ich mich auch schon gefragt, er wollte eigentlich direkt nach der Bäckerei kommen.« Henry arbeitet dort in seinen Ferien als Aushilfe. Manchmal wundere ich mich immer noch, wie alles hier auf Malta gekommen ist. Tatsächlich ist Henry seit dem dritten Tag mein Freund, also mein echter Freund, mein *boyfriend*. Nachdem wir uns im Boot, nach unserem gemeinsamen, nicht ganz freiwilligen Bad im Meer, besser kennengelernt haben. Am nächsten Tag ist Henry einfach bei uns zu Hause vorbeigekommen, mit dem versprochenen Karottenkuchen, der sooo lecker war! Nur Peter war da, aber in seinem Zimmer, sodass wir beide zu zweit ein Stück Kuchen in der Küche verputzt haben. Danach waren Henry und ich spontan für einen Spaziergang am Strand. Nachdem wir eine Runde barfuß im Abendlicht am Wasser entlanggegangen sind, haben wir uns geküsst. Es war die normalste und dabei die wunderbarste Sache der Welt, die mir jemals passiert ist. Klar, dass wir beim Zurückkommen in der Dunkelheit ein vieldeutiges Zahnpastälächeln von Jack und Jonathan geerntet haben.

»Der arme Henry, so wie vorhin am Telefon habe ich ihn noch nie erlebt«, sagt Jonathan mitfühlend. Jonathan und Henry kennen sich ähnlich lange wie ich Max, Mila und die anderen.

Ich nicke. »Ich weiß.« Es ist einfach supertraurig, zu fahren und Henry nicht mehr jeden Tag zu sehen. Und zu küssen. Auf einmal kann ich Milas Flug auf Wolke sieben, seit sie mit Max zusammen ist, so gut verstehen. Oder genauer gesagt, zusammen *war*. Mannomann, was ist bei denen bitte los! Sie hat mir nur eine kurze Nachricht geschrieben, zu Hause wird sie mir alles erzählen. Ich werde noch früh genug hören, was die anderen erlebt haben, aber gerade will ich all das hier einfach nur aus tiefstem Herzen genießen.

Noch bin ich hier. Einen ganzen Abend lang.

Das Schöne ist, dass ich das Gefühl habe, Henrys Liebe mitzunehmen. Genau wie die Sonne, den Wind und das Meer. Ich habe so viele glückliche Momente und so viele tolle Freundschaften, die ich tief in mir drin mit nach Hause nehme. Mein Herz hat sich noch nie so voll angefühlt. Es ist, als könnte es überschwappen vor lauter Liebe!

»Liz! Lizlo! Komm mal rüber zu uns, wir wollen auch noch was von dir haben«, rufen mir meine Freunde vom Feuer aus zu. Ich gehe zu ihnen und hocke mich hin: zu Pete und Connor, zu Sanny und Julia. Ich nehme Pete in den Arm, von der anderen Seite rückt Connor heran. »Hey, Group-Hug!«, ruft er. »Kommt, alle dürfen noch mal Liz knuddeln!« Julia steht auf und schmiegt sich ebenfalls an uns. Sie fährt sich durch ihre

kurzen schwarzen Haare und sieht mich sehr lieb an. »Liz, du warst das größte Geschenk dieses Sommers! Ich werde unsere Bootsfahrten, die Abende am Strand und alles andere nie vergessen.« Sie lacht verschmitzt. »Und unsere Gespräche.« Weil Julia auch erst seit Kurzem mit Connor zusammen ist, konnte sie mir einige gute Tipps in Sachen Liebe geben. Dann dreht sie sich um. »Wo ist eigentlich Henry?«

»Der kommt sicher gleich«, murme ich, allmählich auch ein bisschen unruhig. Ich gucke auf mein Handy, keine Nachricht. Inzwischen brennt das Feuer endlich, am Himmel sind nur noch ein paar letzte orange Schlieren zu sehen. Wir haben Chips, Getränke und Marshmallows dabei, die wir über dem Feuer an langen Holzstäben rösten. Weil kurz darauf unser Freund James kommt und seine Gitarre dabei hat, fangen ein paar an, Lieder zu singen. Alles ist so schön wie in einem Film oder einem Buch! Bis auf ...

»Hi, Liz!«, flüstert eine sehr liebe Stimme hinter mir. Jemand umschlingt mich fest. Der vertraute Geruch, nach Salzwasser, Sommerluft und irgendeinem Gebäck. Zimtschnecken?

»Henry!« Ich drehe mich mit einem Ruck um und gucke ihm in seine braunen Augen. »Henry! Wo warst du denn?«

»Ich ... ich musste noch ein bisschen backen und basteln ...«, murmelt er in meine Haare. Seine Augen sind gerötet. »Ich kann es noch immer nicht glauben, dass du morgen fährst. Was mache ich nur ohne dich?«

»Ich weiß! Es ist so schade, das alles hier ...« Ich spüre, wie mir die Tränen aufsteigen, aber ich möchte jetzt nicht traurig

sein. Ich möchte auf keinen Fall weinen, sondern den Abend und meine Reise bis zum allerletzten Augenblick genießen. Oma Düsseldorf würde sagen: Das Leben ist zu kurz, um Trübsal zu blasen.

»Du bist bei mir genau hier«, flüstert Henry mit belegter Stimme. Er nimmt meine Hand und legt sie auf sein Herz. Ich streiche ihm über die Locken, und er küsst mich, ganz vorsichtig und behutsam. In seinen Augen glitzern Tränen.

»Hey, Lizlo, komm mal rüber, du musst noch unser Geschenk auspacken!«, ruft Jack vom Lagerfeuer aus. Jack hat, wie immer, alles organisiert und in die Hand genommen.

»Genug geknutscht! Komm jetzt endlich rüber zu uns«, stimmt ihm Connor zu. Er wedelt mit einem weiß eingepackten Geschenk in der Luft herum. »Hier!« Als ich zu ihnen gehe, überreicht Connor mir das Päckchen. »Von uns allen!«, sagt er mit einer ausladenden Armbewegung.

Ich packe aus. Es ist ein ganz, ganz tolles Shirt in meiner Lieblingsfarbe Türkis, mit dem Aufdruck vom Namen unseres Strandes hier. »Das ist so hübsch! Ich werde es immer tragen und an euch denken. Danke euch so doll!«

»Anziehen!«, ruft Jack. Ich stülpe mir das Shirt über mein helles Sommerkleid, und alle klatschen. »Wunderschön! Süß! Hübsch!«, rufen sie alle.

»Danke, danke, danke, ich habe euch alle so lieb!«, sage ich. Dabei fällt mir auf, dass ich vielleicht tatsächlich eine andere Liz auf Englisch bin, Lizlo eben. Irgendwie fällt es mir in dieser Sprache leichter, solche Sachen zu sagen, was ich für andere

empfinde, wie glücklich ich bin und so. Ich spüre Henrys Arm, der meinen greift und dann seine Hand. Und dann der helle Schein vom Blitz einer Polaroidkamera vor uns. Jeder will noch ein Foto mit mir. Hier auf Malta ist es für mich so normal geworden, im Mittelpunkt zu stehen und Komplimente zu kriegen. Wie ich bin, wie mutig und lustig und auch hübsch: meine helle, sommersprossige Haut, die blonden Haare, die vom ganzen Salzwasser fast weiß geworden sind. All das. Zu Hause waren es immer die anderen, die durch irgendetwas aufgefallen sind: Mila, Luh oder wer auch immer, hier bin ich es. Da zieht mich jemand am Arm.

»Liz, my princess! Ich muss dir gleich noch etwas geben«, flüstert Henry mir ins Ohr. Ich fühle es in meinem Bauch kribbeln und nicke. Aber bevor er mir sein Geschenk geben kann, ist der Abend noch sehr lang und sehr lustig. Wir singen Lieder, essen halb verbrannte Marshmallows, und am Ende baden Connor und James noch im Meer. Aber dann geht einer nach dem anderen nach Hause. Viele Arme, die mich umschlingen, viele Küsschen und liebe Worte, bis nur noch meine beiden Gastbrüder, Henry und ich übrig sind. Mein jüngster Bruder Peter konnte heute wegen eines Fußballspiels nicht dabei sein.

»Ich bringe Liz nach Hause«, sagt Henry zu Jack. Als Jack und Jonathan mir dann mit breitem Zahnpastalächeln Gute Nacht sagen und Jonathan mir ein »Pass gut auf dich auf« ins Ohr sagt, wird das Kribbeln in meinem Bauch zu einem Flattern, weil ich weiß, dass Henrys und mein Abend noch lange nicht vorbei ist.

»Komm!«, sagt Henry, als die anderen weg sind. »Wir gehen vorne bei den Felsen ans Wasser.« Als wir uns nebeneinander in den Sand gesetzt haben, streicht mir Henry eine Strähne aus dem Gesicht. Ich rutsche ein Stück tiefer und lege meinen Kopf auf seinen Schoß. Henry gibt mir ein Küsschen auf den Mund. Dann dreht er sich zur Seite und kramt in seinem Rucksack herum. Ich rieche Zimtschnecken. »Hier!«, sagt er und überreicht mir eine Papiertüte. Nur der fast volle Mond beleuchtet den Strand.

»Das ist ja toll, danke!« Ich nehme die Tüte an mich. »Darf ich aufmachen?«

Henry nickt. Ich fische eine Muschel heraus. Eine hellbraune, glatte Muschel, von der ich genau erinnere, wie Henry sie aufgesammelt hat. Im weißen, weichen Sand, am anderen Ende der Insel, bei unserer Radtour. Ich greife noch einmal hinein. Ein Müsliriegel, wie wir sie hier immer zusammen bei unseren kleinen Wanderungen gegessen haben. Tatsächlich sind auch noch zwei Zimtschnecken darin, und ich sehe einige ausgedruckte Fotos, die ich im Mondschein nur schemenhaft erkennen kann: ein Selfie von uns allen am Strand, wir beide vor dem Boot im Meer, nach meiner Handyaktion (unser erstes echtes Foto!) und unzählige andere, auch eines mit Selbstauslöser, auf dem wir uns küssen. Am Ende angle ich noch die ganz frischen Polaroidbilder von heute Abend heraus. Kurz fühle ich einen Stich, ungläubig, dass all das schon wieder Vergangenheit ist. So wie auch dieser Moment bald Vergangenheit sein wird. Ich schlucke tapfer die Tränen herunter.

Und dann ist da noch ein Umschlag, in dem ich etwas Kleines, Festes taste.

»Den darfst du erst morgen aufmachen und den Brief erst im Flugzeug lesen!«, flüstert Henry mir ins Ohr. Ich richte mich auf und knie mich vor ihn in den Sand. »Ach Henry«, sage ich und dann lieber nicht noch mehr, weil diese blöden Tränen einfach immer wieder in mir aufsteigen. Lieber nehme ich daher sein Gesicht in meine Hände, und wir küssen uns, als ob es kein Morgen gäbe – was ja leider auch irgendwie stimmt.



»Hey, Max! Du ziehst ja durch! Alles klar mit dir?« Rine neben mir auf der Aschebahn, leicht genervt, dass sie nicht mithalten kann. Obwohl mir in der Tat ein wenig die Schläfen pochen vor Anstrengung, verziehe ich das Gesicht zu einem hoffentlich charmanten Lächeln.

»Klar, kein Ding. Hab einfach Bock zu laufen heute!«

»Na, dann ist ja gut«, ist Rines Antwort. Sie lässt sich einige Meter hinter mir in ein gemächlicheres Tempo zurückfallen. Normalerweise sind Rine und ich eine Liga, aber heute hänge ich sie klar ab. Ein Megagefühl. Als ich den Langsamsten aus unserer Gruppe dann kurz darauf um eine gesamte Runde überhole, fällt mir auf, dass ich vielleicht wirklich etwas schnell gestartet bin.

»Max!«, diesmal ist es Lukas neben mir, Sportsbuddy seit vielen Jahren.

»Hi!«, stoße ich erstaunlich mühelos hervor. »Was geht?«

»Ähem, not much. Du gibst ja mal Gas. Aber ... sag, wie geht's dir?«

»Gut. Und dir?« Warum muss der Typ sich beim Mittelstreckenlauf unterhalten?

»Dass mit Mila tut mir total leid«, sagt Lukas.

Für einen Moment komme ich aus dem Rhythmus und muss zweimal tief atmen, um wieder reinzukommen. »Hä?«, mache ich.

»Ich habe von Manu gehört, dass Schluss ist. Sie hat Mila gestern zufällig getroffen.«

»Okay.« Neutrale Tonlage.

Für ein paar Hundert Meter sagt keiner mehr was, vielleicht erwartet Lukas eine Erklärung von mir, aber die kann ich ihm leider nicht geben, denn A: Atemnot, und B: Ich weiß es doch selbst nicht. Soll ich ihm vielleicht sagen, dass ich es verkackt habe, weil ich pappige Aufbackbrötchen gekauft habe anstelle von knusprigen Croissants? Oder weil ich – oh Wunder – jeden Tag nach dem Training zu fertig war, um noch eine Radtour zu machen oder in den Freizeitpark zu gehen? Sorry, dass das so war, liebe Mila, aber das kann ich leider nicht ändern. Es ist krass, aber auf eine Weise bin ich froh, dass der Druck weg ist und ich mich die letzten Abende einfach vor den Fernseher hauen konnte, zum Chillen und Nichtstun. Abhängen ohne Reue. Essen, Schlafen, Sport, dann ist das halt jetzt mein Leben. Komme ich klar mit. Und wenn bald die Schule wieder anfängt, kommt auch noch ein weiterer Lebensinhalt dazu: Mathe, Physik, die gesammelten Natur-

wissenschaften, schön wieder im Wettstreit mit Luh. Perfekt das Ganze.

»Max?«, noch mal Lukas' leicht atemlose Stimme.

»Yep?«

»Hast du gehört? Ich hatte gefragt, ob du heute nach dem Training mitkommst? Wir wollen wieder kurz zum Jahrmarkt. 'ne Runde Kettenkarussell. Oder Autoscooter. War echt witzig neulich. Die Mädels kommen auch mit.«

»Nope. Thanks.«

»Ach komm schon, du hast doch nichts vor. Und ist doch wohl besser, als alleine zu Hause zu sitzen und im Liebeskummer zu versinken.«

»Ich habe keinen Liebeskummer, mit mir ist alles gut. Echt!«, stoße ich hervor.

»Wer hat Liebeskummer? Du, Max?«, jetzt mischt sich Tom auch noch ein. Scheint doch was dran zu sein an der Sache mit dem Nicht-zu-schnell-Starten, denn tatsächlich überholt mich nun bedauerlicherweise doch einer nach dem anderen, und sie scheinen eindeutig weniger aus der Puste zu sein als ich. »Hey, was ist los! Erzähl! Mit Mila?«, hakt Tom nach.

»Mann, Jungs! Sind wir zum Quatschen hier? Ich dachte, wir machen Sport!«, presse ich hervor.

»Es ist Schluss«, höre ich Lukas leise sagen. Stille.

»Ach, Max, andere Väter haben auch schöne Töchter!«, jetzt reicht Toms Puste auch noch für einen schlechten Spruch inklusive Lachen. Unfassbar. Danke, Tom. »Das sagt meine Tante immer.«

»Ein super Spruch«, knurre ich.

»Echt jetzt, Tom! Das hilft keinem. Lass doch bitte Max in Ruhe«, verteidigt mich Lukas.

»Ich wollte ihn ja nur aufmuntern.«

»Jungs, bitte, könnt ihr mich einfach lassen? Ich komme gut klar, ich will meine Runden laufen, das ist alles, okay?«, sage ich nun echt genervt. Und irgendwie auch erschöpft.

In dem Moment pfeift unser Trainer. »Jungs und Mädchen! Schluss für heute! Macht alle eure aktuelle Runde noch zu Ende und sagt mir eure Zeiten!«

Einer nach dem anderen läuft an meinem Trainer vorbei und sagt die selbst gestoppte Zeit, dann laufen sich alle allmählich aus und dehnen sich. Außer mir, denn ich laufe noch weiter.

»Max! Was hast du vor, wird das ein Marathon heute?«, die Stimme meines Coaches.

Ich kriege noch ein ziemlich gutes Lächeln hin, als ich an ihm vorbeitrabe, ihm meine Zeit zurufe und erwidere: »Ein doppelter! Hab Bock heute.«

Ich höre die anderen miteinander reden, wahrscheinlich erzählen die Jungs ihm von Mila. Wenn's sonst keine Themen gibt ... Aber mir soll es egal sein. Ich verlangsame mein Tempo, sodass ich in einen richtig schönen Langstreckenrhythmus komme. So wie jetzt könnte ich ewig weiterlaufen. Ich fühle, wie sich meine Beine wie von selbst über den roten Sand bewegen, und tatsächlich bin ich auf einmal glücklich. Was ich niemals von diesem Tag erwartet hätte – ein Glücksgefühl, aber es ist da. Glückshormone, Endorphine, all das

Zeugs wirbelt fröhlich durch meinen Körper und gibt meinen Muskeln unendliche Kraft. Ich fühle mich wie in Trance.

»Max! Sorry für Tom eben, das war scheiße«, jetzt ist Lukas plötzlich wieder da, bereits umgezogen trabt er in seinen normalen Klamotten neben mir her. »Es tut mir echt total leid, Mila ist cool. Ich kann mir vorstellen, wie scheiße du dich fühlst. Also, was ich sagen wollte ... wenn du wen zum Reden brauchst, ruf mich an, ja?«

»Lukas! Los jetzt! Lass ihn laufen«, höre ich Lottes Stimme vom Stadionauszug. »Im wahrsten Sinne«, allgemeines Lachen.

»Danke, Lukas, echt alles gut. Viel Spaß euch«, ich strecke einen Daumen in die Luft und trabe langsam davon. Der Sonne entgegen. Oder besser gesagt: dem Sonnenuntergang, wer weiß, vielleicht erlebe ich den hier heute noch.

»Max! Ich schließe hier jetzt ab, okay? Habe deinen Rucksack rausgestellt. Übertreib's nicht, bis morgen!«

»Yes, Coach, gleich fertig. Tschüs!«, rufe ich meinem Trainer zu. Nur noch eine Runde, nehme ich mir vor, dann fahre ich nach Hause.

Am Ende laufe ich noch drei weitere Runden, dehne mich ausgiebig und mache mich dann auf den Rückweg. Als ich mich auf mein Rennrad schwingen, sind meine Beine herrlich schwer und gleichzeitig federleicht. Ich fühle mich unendlich fit und wirklich happy. Als hätte mich der Lauf zu einem friedvolleren Menschen gemacht, denke ich zum ersten Mal, seitdem

Schluss ist, mit einem freundlicherem Gefühl an Mila. Die ersten Tage war ich einfach nur sauer, total verletzt und gekränkt. Mir kam das Ganze wie eine Kurzschlussreaktion von ihr vor, aber die Tatsache, dass sie mir danach nicht mal eine Nachricht geschrieben hat oder sich erkundigt hat, wie es mir geht, zeigt, dass sie ihre Entscheidung nicht bereut. Wahrscheinlich ist sie sogar froh, dass sie endlich ihre Tage wieder selbstbestimmt verbringen kann, ohne auf mich Rücksicht nehmen zu müssen. Mila kann dieses Ding mit dem Sport einfach nicht nachvollziehen, niemand meiner alten Freunde und Freundinnen kann es so richtig verstehen: Liz ganz sicher nicht, auch wenn sie sonst total süß und immer voller Mitgefühl und Verständnis ist. Und Art und Sport passt so gut zusammen wie Triathlon und Cola. Nun ja, Luh versteht es natürlich, aber die wiederum hüpfte mit meinem großen Bruder auf Bali herum und macht sich den Sommer ihres Lebens. Luh kann ich also leider auch abschreiben. Einfache mathematische Rechnung: Vier minus vier ist null, Summe null. Nix, nothing. Und meine Trainingskumpels fahren auf dem Jahrmarkt Kettenkarussell.

Umso besser, denke ich unter der Dusche.

Perfekt so, denke ich, als ich mir aus den Resten im Kühlschrank ein paar Käsebrötchen mit extra viel Chilisoße mache.

Besser geht's nicht, denke ich, als meine Brötchen, eine große Flasche Wasser und ich unter der Decke vor dem Fernseher liegen. Wo meine Eltern sind, weiß ich nicht. Bei uns ist es nicht üblich, Zettelchen mit Nachrichten auf den Küchentisch zu legen, jeder macht sein Ding. Außerdem sind sie es gewohnt,

dass ich nach dem Training immer noch mit Mila abhängen und spät komme. Dass sie in den letzten Tagen keine Veränderung bemerkt haben, spricht für sich.

Ein schöner Abend, denke ich beim Ins-Bett-Gehen. Endlich mal früh schlafen, sagt mir der Blick auf den Wecker. 21:37 Uhr. Ich werde morgen so richtig ausgeruht sein!

Leider schlafe ich um elf, als ich meine Mutter nach Hause kommen höre, immer noch nicht.

Und auch nicht um halb zwei, als mein Vater leise die Haustür aufschließt. Kurz darauf sehe ich unter der Tür hindurch das blaue Licht, als er sich direkt wieder an den Computer setzt. Wie fast jeden Abend war er sicher bis jetzt im Institut. Wahrscheinlich ist er wieder an einer bahnbrechenden physikalischen Entdeckung dran. Vielleicht sollte ich ihn morgen mal fragen, worum es dabei geht. Es könnte ja durchaus interessant sein. Seltsam, dass mir dieser Gedanke in all den Mila-Wochen nie gekommen ist. Mir fällt auf, dass ich keine Ahnung habe, was mein Vater in den letzten Monaten überhaupt so gemacht hat. Wie es meiner Mutter mit ihrer Apotheke geht, hat mich, ehrlich gestanden, noch nie sonderlich interessiert, aber der Job meines Vaters ist cool. Früher haben wir uns öfters über Physik und über seine Forschungsarbeit unterhalten. Vielleicht sollten wir das mal wieder anfangen. Morgen ...

Dann endlich fallen mir die Augen zu.



Sechs Wochen können eine Ewigkeit sein – erst recht, wenn man in Asien war. Meine Eltern und ich sind erst gestern Morgen wieder hier gelandet, sodass ich noch niemanden gesehen habe. Man kann ja nicht gerade sagen, dass wenig passiert ist in der Zwischenzeit, nicht nur bei mir. Mir kommt es vor, als hätte ich ein entscheidendes Update beim Neustart meines Schuljahres verpasst. Aber seit dem Abflug auf Bali bin ich irgendwie wie auf Autopilot, ich muss mich selbst erst mal an mein Albert-loses Leben gewöhnen.

Was mir als Erstes auffällt, als ich Max am Eingang zur Schule sehe: Er sieht supergut aus, durchtrainiert und fit. Als ich allerdings näher komme, erkenne ich dunkle Ringe unter seinen Augen, und ich denke natürlich sofort an Milas Nachricht von gestern Abend. Vier Worte: MIT MAX IST SCHLUSS. Weil ich diese Nachricht wiederum erst nach elf, beim Ins-Bett-Gehen,

gesehen habe und Mila zu dem Zeitpunkt schon offline war, fehlen mir jegliche Details. Dass es bei den beiden nicht lief in den Ferien, wurde ja deutlich, aber seltsamerweise haben Mila und ich die letzte Woche dann gar nicht mehr viel geschrieben, zweimal haben wir erfolglos versucht zu telefonieren, aber das war es dann. Also hatte ich gestern Abend nichts als diese Nachricht und somit noch ein weiteres Thema, das mich wach gehalten hat, neben der großen Leere, die Albert in meiner Welt hinterlassen hat. Das Gefühl, über zwölf Flugstunden von ihm entfernt zu sein, ist ganz schön drastisch. Daher freue ich mich umso mehr, jetzt seinen Bruder Max zu sehen.

»Max!«, rufe ich. Ich umarme ihn fester als geplant. Natürlich ist Max kein Albert-Ersatz, aber doch sehr vertraut. »Max! Hey, wie geht's dir?«

Max, überrascht über meine herzliche Begrüßung, lächelt sein süßes Grübchenlächeln. Im Vergleich zu Albert sieht er auf einmal so klein und irgendwie kindlich aus.

»Gut!«, sagt Max, unsicherer Blick, ob ich von Mila weiß.

Ich beantworte die unausgesprochene Frage: »Mila hat es mir geschrieben. Das tut mir total leid. Was ist denn los bei euch? Ich habe sie noch gar nicht gesprochen, daher habe ich gar keine Hintergrundinfos.«

»Welcome to the club«, sagt Max. »Dann geht es dir wie mir, Hintergrundinfos oder Gründe habe ich auch keine. Sie hielt es wohl für besser so. Aber ja, ist es vielleicht auch. Seit Schluss ist, ist sie komplett abgetaucht – zumindest für mich.«

»Aber Albert hat ...«

Max winkt ab. »Ich habe heute Morgen mit ihm gesprochen.« Er wirft mir einen mitfühlenden Blick zu. »Das ist scheiße für dich, dass er da bleibt, was?«

Ich nicke nur.

»Also ich werde mich jetzt voll aufs Training konzentrieren. Wenn du zufälligerweise auch Ablenkung brauchst: Mein Trainer hat mich für den Herbst zum Triathlon angemeldet. Im September. Machst du mit?« Kurz flackert das alte Leuchten in seinen Augen.

Ich scanne im Geiste meinen Terminkalender durch. »Um die Zeit herum müsste meine Ballettaufführung sein. «Ich fürchte, das schaffe ich nicht, aber ich gucke mal.« Ich höre Max gerade etwas dazu murmeln, als plötzlich neben mir die Sonne aufgeht – die maltesische Sonne. Jemand tippt mir auf die Schulter. Hier steht Liz und strahlt so unfassbar hell. Sie ist für ihre Verhältnisse richtig braun geworden, hat fast weißblonde, offene Haare und – sie trägt den kurzen beigen Rock, den sie sonst immer nur am Wochenende anzieht, aber niemals zur Schule.

»Heyyyy!«, rufe ich und umarme sie fest. Gewachsen ist sie scheinbar auch noch. »Lizzy, der Wahnsinn, wie gut du aussehst! Ich habe es schon auf den Fotos gesehen, du hattest es richtig schön, oder?«

Liz befreit sich zaghaft aus meinen Armen und nickt sehr doll, dann tritt sie zur Seite und kuschelt sich an Max. »Es tut mir so leid«, höre ich sie flüstern. »Ich habe Mila am Samstag getroffen, und sie hat es mir erzählt. «Oh Mann, Max, das ist so traurig!«

Max wirft mir über Liz' Kopf hinweg einen Blick zu, offensichtlich unsicher, wie er reagieren soll. »Danke, Lizzy. Alles gut. Erzähl mal lieber von dir.«

»Und von Henry!«, sage ich.

»Wer ist Henry?«, Max sieht verwirrt von Liz zu mir und zurück.

»Mein Freund«, antwortet Liz irgendwie stolz. Sie zieht ihr Handy aus der Rocktasche, tippt darauf herum und hält es Max unter die Nase.

»Seriously? Das ist ja krass! Und ... er ist natürlich auf Malta, nicht?«

Kurz schiebt sich eine dunkle Wolke über Liz' strahlendes Gesicht, aber dann schluckt sie und sagt: »Ja, Henry ist auf Malta. Aber Papa sagt, wenn ich meine Note in Physik verbessere, darf ich vielleicht im Herbst hinfahren!«

Max und ich wechseln wieder einen Blick. *Den* Blick. Max und ich verstehen uns ohne Worte. Bevor ich mit Albert zusammengekommen bin, dachte ich sogar mal, Max und ich wären so eine Art Soulmates und füreinander bestimmt. Ich lächle ihm wissend zu, denn einer von uns wird Liz dann wohl Nachhilfe geben müssen. Dann guckt Max abrupt weg, zur anderen Seite vom Schulhof, und seine Miene verfinstert sich. Ich gucke in dieselbe Richtung.

»Wer ist das?«, frage ich, denn neben Mila steht ein großer, schlaksiger Junge mit halblangen, dunklen Haaren, den ich ganz sicher noch nie gesehen habe. Gerade ist er dabei, dem ankommenden Art förmlich die Hand zu schütteln. Daraufhin

reden die drei miteinander und lachen auffallend viel. Schließlich zeigt Mila zu uns und winkt, dann schlendern sie langsam in unsere Richtung, ohne ihr intensives Gespräch zu unterbrechen. Ich höre Liz murmeln: »Ach ja, stimmt ja ...« Vorsichtig gucke ich zu Max, wie er reagieren wird, aber alles, was ich sehe, ist eine versteinerte Mine.

»Hey! Besties«, ruft Art uns fröhlich entgegen. Art sieht aus wie immer: offenes, freundliches Gesicht und hinter seiner schwarzen Brille sehr wache Augen. Er trägt ein dunkelgrünes T-Shirt mit College-Aufdruck. Scheinbar hatte auch er schöne Ferien, obwohl ich eigentlich nicht viel mehr weiß, als dass er mit seiner neuen Familie in England war.

»Hallo zusammen!«, sagt Mila. Dann nimmt sie mich und Liz nacheinander fest in den Arm, an Max guckt sie konsequent vorbei. Sie ruft: »Lizzy, du hast die Kette um!«, und zu mir sagt sie: »Luh! Sorry, ich hatte das Handy schon aus, als du angerufen hast. Wir müssen uns unbedingt sehen. Du musst mir von Bali erzählen, und ich muss dir ...« Seitenblick zu Max, und sie verstummt.

»Hi«, sagt sie dann leise, und Max hebt betont lässig die Hand zum Gruß.

»Also, soll ich dann mal die Introduction übernehmen?«, fragt Art und schiebt sich die Brille auf die Nase hoch. Er klopft dem fremden Jungen, der bislang keinen Ton gesagt hat, freundschaftlich auf den Rücken. »Darf ich vorstellen? Gabriel. Gabriel ist Milas Austauschpartner aus Frankreich!«, woraufhin Gabriel einmal in die Runde lächelt und allen nacheinander

höflich die Hand gibt. Er sagt: »Mein Deutsch nicht gut«, er guckt ernst zu Mila. »Milas Französisch: miserable!« Gabriel macht eine wegwerfende Handbewegung. Alle lachen.

»Hey!«, sagt Mila empört und verpasst ihm einen liebevollen Klaps auf den Arm. Mir fällt auf, dass sie erstaunlich vertraut miteinander umgehen. Ich sehe Mila fragend an: »Ist er heute angekommen?«

Sie lacht. »Nein! Das war ja die Überraschung! Vor ein paar Tagen schon! Ich lag nichts ahnend mit meinem neuen Buch im Garten, und auf einmal stand Gabriel vor der Tür. Papa und ich hatten uns um eine Woche vertan«, scheinheiliger Blick zum Himmel. »Ähem, aber wir haben alles gut hinbekommen. Und wir hatten schon eine richtig super Zeit, stimmt's Gabriel?«

Gabriel sieht sie mit fragendem Blick. »Huh?«

Mila erklärt, wobei sie extra langsam und deutlich spricht: »Wir waren Rad fahren, am Badensee, haben ein neues Café getestet, und ... was noch?«

Gabriel sagt: »Auto fahren. Brumm, brumm«, und Mila fängt an zu lachen. »Klar! Das war das Allerbeste, wir waren auf dem Jahrmarkt Autoscooter fahren und dann ...«

»Mademoiselle hat das Ball so ...«, Gabriel tut so, als würde er einen imaginären Ball werfen. »Und dann Quak gewonnen!« Weil keiner wirklich versteht, was er sagen will, zeigt Mila uns auf ihrem Handy ein Foto von Gabriel mit einer überdimensionalen gelben Plüschente auf den Schultern. »Habe ich beim Dosenwerfen gewonnen«, erklärt sie uns.

»Ha! Nachwuchs für deine Sammlung, oder?«, sage ich,

denn wir alle wissen, dass Mila die meisten Stofftiere der Welt besitzt. Mila nickt und sieht dabei wirklich richtig fröhlich aus, ich kann tatsächlich keine Anzeichen von Traurigkeit erkennen. Sollte Max recht haben, dass es Mila vollkommen egal ist, dass Schluss ist? Ich runzle die Stirn, woraufhin Mila, plötzlich ernst und auch leiser, zu mir sagt: »Luh, wir müssen uns sehen. Unfassbar, dass wir uns letzte Woche immer verpasst haben, ich wollte dich unbedingt sprechen. Du musst mir alles ...« Ihre Stimme klingt belegt. Ich nicke.

Als ich mich in der Runde umsehe, fällt mir auf, dass Liz sehr still geworden ist, Max sowieso. Die Stimmung wirkt um ein paar Grad abgekühlt, nach der ersten Wiedersehensfreude. Auf einmal wird mir auch alles zu viel. Auch wenn ich mir fest vorgenommen habe, das Ganze sportlich zu nehmen, fällt mir mit einem Mal auf, dass Albert tatsächlich nicht da vorne um die Ecke biegen wird. Und dass er auch nicht nach dem Ballett im Coffeeshop auf mich wartet oder am Abend vorbeikommt. Keine Gespräche mit meinen Eltern auf unserem Wohnungsflur, kein Pfefferminzseifegeruch beim Einschlafen auf meinem Kopfkissen. Als mir ein frischer Wind um die nackten Beine unter meinem Kleid weht, vermisse ich plötzlich so sehr die balinesische Badewannenluft. In Asien ist alles wärmer, weicher, leichter ...

»Luh! Kommst du mit? Irgendwann diese Woche, Gabriel die Stadt zeigen?«, Mila sieht mich fragend an.

Ich nicke, wie aus Reflex. »Klar, gerne.« Ich drehe mich zu Liz. »Kommst du auch mit?«

Liz zieht die Schultern hoch. »Keine Ahnung. Ich weiß ehrlich gesagt noch gar nicht, was ich die Woche so vorhabe, ich bin ja gerade erst zurück.«

»Das verstehe ich gut«, sage ich und meine es auch so, aus tiefstem Herzen. »Und Liz, auch wenn das jetzt vielleicht etwas abtörnend klingt am ersten Schultag, aber ich kann dir wirklich gerne bei Physik helfen, ja?«

»Danke, Luh«, sagt sie mit einem süßen, sommersprossigen Lächeln. Lizzy ist nach ihrem Urlaub irgendwie noch liebenswerter, als sie es ohnehin schon war. Aber jetzt ist da noch etwas anderes. Ich nehme sie kurz von der Seite in den Arm und drücke sie an mich. Zum ersten Mal im Leben fühle ich mich Liz aus dieser Runde am nächsten, denn auch sie trägt den Sommer und die Liebe in sich. Wir beide sind erfüllt von den magischen letzten Wochen, die kein anderer hier so erlebt hat. Ich kann mir gut vorstellen, dass Milas fröhliches Geplapper über ihre Woche mit Gabriel sie gerade ein bisschen plättet. Ich sage: »Liz, zeigst du nachher noch mal mehr Fotos? Ich würde sie wirklich gerne sehen.«

Sie strahlt. »Unbedingt! Beim Mittagessen!«

Schulhof, die typischen Geräusche, der typische Geruch und jetzt auch noch in wenigen Minuten die Schulglocke. Der Alltag hat schon eine gewisse Eintönigkeit, während Albert schön auf Bali in seiner neuen Schule sitzt, wahrscheinlich mit offenen Fenstern und Ventilatoren über dem Kopf. Ich würde so gerne wissen, wie es ihm an seinem ersten Schultag dort geht.

»Auf jeden Fall sind wir wirklich froh, dass du da bist, Gabriel«, höre ich Arts Stimme. Er bringt sich voll ein und redet sehr engagiert weiter. Bei ihm erkenne ich keine Schüchternheit. »Also ehrlich jetzt, es wurde höchste Zeit, dass Max und ich männliche Unterstützung kriegen ...« Ich werfe einen Blick zu Gabriel, der leicht verständnislos guckt und die Schultern hebt. Art redet unbeirrt weiter. »Unterstützung können wir gut gebrauchen, was, Max? Max?« Art sieht sich suchend um, aber Max ist verschwunden. Wir alle sehen uns um, keiner hat Max abhauen sehen.

Ich seufze. »Na denn, neues Drama ...« Ich fürchte nämlich, Max ist geladen, und was das heißt, haben wir alle schon oft genug mitbekommen. Wenn Max wütend ist, schießt er Giftpfeile. Trefferquote hundert Prozent.



Eines der besonderen, immer irgendwie einschneidenden Ereignisse einer jeden Schullaufbahn: erster Tag nach den magischen sechswöchigen Sommerferien. Das ist immer so eine Sache für sich. Jeder muss sich irgendwie profilieren, seinen alten Platz in der Gruppe verteidigen oder seinen neuen präsentieren, in der Hoffnung, dass die anderen einen sein lassen, wie man ist und sein will. Klingt kompliziert, ist es auch. Weil es kompliziert ist, sind alle immer irgendwie angespannt. Nach der Sache mit Max und Mila war das Zusammentreffen eben natürlich auch alles andere als relaxt. Ich habe echt mein Bestes gegeben, die Stimmung ein bisschen aufzulockern, bringt ja nichts, wir müssen ja alle mit der neuen Situation leben.

Ich muss sagen, dass ich mich in diesem Jahr nach der deprimierenden Schweigsamkeit und dauerhaften Stille bei mir zu Hause aber auch tatsächlich nach Zerstreung und Unterhal-

tung geseht habe. Erstaunlich motiviert bin ich daher heute Morgen früher als sonst aufgestanden und habe für Dad und mich Frühstück gemacht. In Erinnerung an England habe ich ein geniales britisches Porridge gekocht, verfeinert mit braunem Zucker, das ich dann aber leider allein in der Küche gegessen habe. Seit Dad Steffi nicht mehr sieht, steht er gefühlt immer erst mittags auf und ist dann bis in den Abend hinein, oder sogar länger, an der Uni. Unser Zwei-Personen-Familienleben ist also kurz vor dem Nullpunkt angelangt. Dass mit Steffi Schluss ist, habe ich mir zusammengereimt, Dad weicht meiner Frage weiterhin mit Brummgeräuschen und Schulterzucken aus. Umso besser, alle in der Schule wiederzusehen, wie auch ...

» ...die goldige Mila!«, begrüße ich Mila mit ehrlicher, aufrichtiger Freude, als wir uns in der Fünfminutenpause wiedersehen. Zweite Stunde, Ansprache des Schulleiters in der Aula für alle Jahrgänge. Mila lässt sich auf den Stuhl neben mir fallen.

»Wo ist Gabriel?«, frage ich.

»Der hatte keine Lust.« Mila lacht. »Er versteht ja eh nichts, sitzt schön draußen auf dem Schulhof in der Sonne.«

»Herzlich willkommen zurück«, schallt in dem Moment die Stimme des Schulleiters Herr Fiedler durchs Mikrofon, und es ist auf der Stelle still. Die Autorität möchte ich haben. Ich kenne ehrlich keinen, der es jemals gewagt hat, sich mit ihm anzulegen. Nun ja, außer Max' Bruder Albert Schrägstrich Luhs Boyfriend, aber der ist in vielen Dingen eine Ausnahme.

Wenn man vom Teufel spricht – aus den Augenwinkeln sehe ich Luh und Liz, die sich schnell noch in die zweite Reihe quetschen. Ich habe eben erst gehört, dass Albert auf Bali geblieben ist, das muss heftig für sie sein. Luh hat für mich immer ein – zugegebenermaßen sehr hübsches – Pokerface. Ich kann total schlecht darin lesen und weiß nie wirklich, was sie fühlt. Vielleicht hat es mit ihrer asiatischen Herkunft zu tun, vielleicht aber auch mit unterschiedlichen Kommunikationswellen, auf denen wir beide surfen. Wo Max ist, weiß ich weiterhin nicht. Auf jeden Fall hält er genug Abstand zu Mila. Die Situation ist einfach nicht cool.

Anstatt bei der ehrenvollen Ansprache zuzuhören, schnappe ich mir meinen Collegenblock und schreibe auf eine Ecke: »Wo ist Max?« Ich stoße Mila von der Seite an und reiche ihr Block und Stift.

»Keine Ahnung«, schreibt sie zurück. Sie zieht die Schultern hoch. Mila trägt diesen Sommer ihre Locken wieder etwas länger, und sie hat so ein gelbes Band in den Haaren. Ich zeige auf ihre Frisur und male dazu ein Herz auf den Block. Milas Lippen formen ein »Danke«. Dann greift sie wieder zum Stift: »Wie geht's deinem Dad? Sieht er Steffi noch?«

Ich überlege kurz, dann schreibe ich: »Schlecht. Nein.«

Mila guckt erschrocken auf meine zwei Worte. Sie flüstert: »Echt? Redet ihr darüber?«

»Nope.« Ich werfe einen warnenden Blick nach vorne zu Herrn Fiedler, und Mila greift lieber wieder zum Block. »Aber das müsst ihr!«, schreibt sie. Sie unterstreicht den Satz dick.

»Leichter gesagt, Dad eben. Stumm wie ein Fisch, spricht nur das Nötigste.«

Ich lese ein »Oh Mann« von Milas Lippen ab und wechsle das Thema. »Gabriel??«, schreibe ich in Großbuchstaben.

Mila lächelt sehr breit. »Cooler Typ, oder? Haben so viel Spaß zusammen!«

Ich nicke und überlege, ob ich noch mal eine Frage zu Max stellen soll, entscheide mich aber dagegen. In dem Moment höre ich irgendwo in der Mitte der Aula ein Handy klingeln, genervter Gesichtsausdruck von Herrn Fiedler, dann Max, der in aller Seelenruhe aufsteht, ins Telefon leise *Hallo* sagt und den Raum verlässt.

»Was macht der Physiker da?«, schreibe ich.

Mila zieht genervt die Schultern hoch. Dann schreibt sie: »Die Ferien waren echt scheiße, das ist mir jetzt gerade mal so egal.«

Mein Stift dreht ein paar Runden über dem Papier, unschlüssig, ob ich etwas zu Max' Verteidigung schreiben soll, denn ich fand Mila schon ein bisschen schroff vorhin auf dem Schulhof, entscheide mich aber dafür, mich nicht in ihre Angelegenheiten einzumischen.

Nach einer Weile schnappt Mila sich wieder den Block und schreibt, ebenfalls in Großbuchstaben: »Charly???«

Anstatt zurückzuschreiben, ziehe ich die Schultern hoch, weil ich bei dem Gedanken an sie einen richtigen Schmerz fühle. Unwillkürlich verziehe ich das Gesicht. Ich mache mir solche Gedanken um sie. Dreimal schon habe ich ihr geschrie-

ben, aber nur einmal kam eine sehr knappe Antwort, die eher einem Rätsel glich: »Das Leben dreht Pirouetten, wenn man nicht schnell genug mitdreht, fällt man hin. C«, war ihre Antwort. Na super, danke für die beruhigende Antwort. Tatsächlich tut der Gedanke an sie so weh, dass ich noch nicht mal mit Mila darüber reden möchte. Also tue ich so, als würde ich dem Schulleiter zuhören, um dabei meinen innerlichen Schmerz zu bekämpfen. Ich spüre Milas fragenden Blick, aber beachte ihn nicht.

Als wir die Aula verlassen, habe ich ein neues Thema, das mich ablenkt. Manchmal zahlt es sich doch aus, bei so einer Ansprache zuzuhören. Am Ende hatte Herr Fiedler nämlich erzählt, dass das diesjährige Theaterstück ein Auszug aus *Hamilton* sein wird. Und das gibt mir ganz klar genug Stoff zum Nachdenken. Nur gut, dass ich die Proben am Stadttheater aufs nächste Jahr verschoben habe. *Hamilton* – zweimal mit Dad im Theater gesehen, dann mindestens zehnmal zu Hause den Film. Ich kenne und liebe dieses Stück, aber ich weiß auch, dass man, für so gut wie alle Rollen, tanzen, singen oder rappen muss. Wenn man Glück hat, sogar alles drei auf einmal. Die schlechte Nachricht ist: Ich kann weder das eine noch das andere. Schöner Mist. Ich murmle wie zu mir selbst: »Na, das kann ja was werden.«

Mila sieht mich fragend an.

»Na ja, *Hamilton*. Tanzen und Singen, genau mein Ding.«

»Ach so«, macht Mila nur. Da sie nebenher ihr Handy studiert, scheint ihr die Ironie entgangen zu sein. »Sorry, Art, ich

muss schnell weg, Gabriel wartet vorne an der Bank auf mich. Bis später!«, und dann ist sie verschwunden, entfliegen, weggehüpft und abgedampft, und ich stehe alleine in der Pausenhalle. Ich entdecke ein paar Jungs aus meinem Jahrgang, mit denen ich zusammen zum Klassenraum zurückschlendere. Auf dem Weg kommt mir Max entgegen. Ich sage: »Alles gut, Max?«

Max guckt grimmig vor sich hin. Aber als er mich sieht, hält er kurz an und lächelt. Irgendwie tut er mir richtig leid, ich würde gerne etwas Aufmunterndes zu ihm sagen, aber er sagt nur sachlich: »Ja, alles cool. War nur eben mein Trainer wegen einer wichtigen Info zum Wettkampf am Wochenende.« Bevor ich reagieren kann, geht er weiter und lässt mich etwas perplex zurück. Prioritäten setzen nennt man wohl so was. Schule oder Sport? Freunde oder Wettkampf?

»Hallo? Hallo?«, sage ich, aber mein Rufen hallt traurig aus der dunklen, leeren Wohnung zurück. Immerhin liegt ein Zettel auf dem Tisch. »Art, ich komme spät heute, warte nicht auf mich.«

Okay, es hat sich also nichts verändert. Ich sehe auf die Uhr: Drei Uhr. Ganz schön viel Zeit, um sie hier drinnen allein zu verbringen. In der Schule ist noch nicht viel los, keine Klassenarbeiten, keine Hausaufgaben, Mila ist mit Gabriel unterwegs, und mir fällt keiner so recht ein, mit dem ich Zeit verbringen will. Ich zücke mein Telefon, schreibe eine Nachricht an Charly und lösche sie wieder. Dann schreibe ich noch mal, diesmal

länger, und lösche wieder. Diesmal dauert das Löschen sehr viel länger, aber die Nachricht ist auch sehr viel länger. Ich lege das Handy weg, gucke in den Kühlschrank und entdecke Eier und Käse. Dad hat eingekauft. Ob ich das wohl als gutes Zeichen deuten darf?

Ich brate mir ein paar Spiegeleier auf Brot, setze mich vor den Fernseher und gucke *Hamilton*. Als der Film zu Ende ist, ist es fast sechs. Ich zögere kurz, dann drücke ich wieder auf den Startknopf und gucke den Film gleich noch einmal. Auf eine erstaunliche Weise gibt mir dieser Film Ruhe. Und einen Lebenssinn, denn wenigstens bin ich jetzt überzeugt davon, dass ich eine Rolle will, in diesem genialen Stück, auch wenn ich mich dabei um Kopf und Kragen tanzen und rappen muss.

Irgendwie zufrieden gehe ich, den Alexander-Hamilton-Song summend, in mein Zimmer und ziehe meinen Schlafanzug an. Beim Zähneputzen versuche ich ein paar Tanzschritte. Als ich mich dabei im Spiegel sehe, muss ich lachen. Na, wenigstens hat Arthur Trautmann seinen Humor nicht verloren. In meinem Kopf summt und tanzt es noch weiter, als ich mich hinlege. In einem Anflug von Sentimentalität habe ich mir ein Foto von uns fünf im Englandurlaub ausgedruckt. Ich ziehe es aus der Nachttischschublade und gucke es mir an. Wir stehen vor einem Schloss, alle sehen glücklich aus, jeder auf seine Weise. Ich habe den Arm um Charlys Schulter gelegt, und sie hat dieses süße, funkelnde Lächeln. Schnell stecke ich es wieder weg, bevor mich wieder der Schmerz übermannt. Ich

schließe die Augen, und Alexander Hamilton singt mir im Kopf ein Schlaflied. Den Gedanken finde ich irgendwie tröstlich und schlafe tatsächlich gar nicht mal so unglücklich ein.



Ich habe mich mit Gabriel und meiner Schwester Carla an den Fahrradständern verabredet, um zusammen nach Hause zu fahren. Sechste Stunde geschafft, erster Schultag geschafft! Ich mag es, nach den Ferien wieder in die Schule zu kommen. Und wenn man, so wie ich diesmal, nicht verreist war, ist es noch besser. Immer spannend, wie alle aussehen, wer sich über die Ferien verändert hat. Liz war so süß heute Morgen, sie wirkt noch immer total verstrahlt, verliebt und sonnig glücklich. Und ich habe mich echt gefreut, endlich Luh wiederzusehen. Wie krass ist es bitte, dass Albert auf Bali geblieben ist! Luh hat es vorhin nur kurz erzählt. Echt seltsam, so wussten wir beide nichts von den riesengroßen Dingen, die in unseren Leben geschehen sind. Ich bewundere Luh echt, wie sie es immer schafft, Haltung zu bewahren. Ich glaube, ich würde nur heulend durch die Schule laufen. Luh kann manchmal einschüchternd und streng wirken, weil sie ihre Gefühle

nicht so nach außen trägt, sie ist eine scharfe Beobachterin und ehrliche Kritikerin – und weil sie all das ist, bin ich so froh, dass ich sie habe! Wahrscheinlich kennt sie bisher nur Alberts Version von Max' und meinem Streit. Es wird also dringend Zeit, dass sie von mir hört, was wirklich los war, in diesen *magischen* Mila-Max-Wochen! Dass diese Wochen wirklich so rein gar nix von Magie hatten, sondern einfach nur öde und langweilig waren. Dass sich alles nur um Max und seinen Sport und seine dämlichen Proteine gedreht hat, dass er total egoistisch unterwegs war und ich mir superdoof vorkam. Wie eine abservierte Spielerfrau oder schlimmer. Wenn ich an die Wochen denke, habe ich sofort wieder dieses miese, dumpfe, machtlose Gefühl in mir. Ich weiß wieder genau, wie es war, als ich immer nur auf ihn gewartet habe, um dann zu hören, dass er müde ist.

»Hey!«, Carla tippt mir auf die Schulter. Carla ist zwei Stufen unter mir. Sie grinst mich mit dieser coolen Lücke zwischen den Schneidezähnen an. Ihre hellbraunen Haare lässt sie schon seit einiger Zeit wachsen, nach dem Sommer jetzt wellen sie sich fast den ganzen Rücken herunter.

Ich murmle, mit Blick zum Schulgebäude: »Gabriel ist noch nicht da, er durfte in den Musikkurs, anstelle von Chemie, der Glückspilz.« Von der Seite nähert sich schnatternd eine Gruppe Mädels. Ich drehe mich um und bin verblüfft, als sie mich begrüßen, obwohl sie aus der Parallelklasse sind und ich sie kaum kenne. »Mila! Hey! Das ist ja mal so krass, wie Gabriel spielt!«

»Was hat der bitte für ein Talent!«

»Ein Typ mit vielen Talenten!« Allgemeines Kichern.

»Und dann diese Wimpern, so süß!«

»Herr Müller hat direkt vorgeschlagen, dass er bei *Hamilton* mitmacht, hast du gehört?«

»Wie muss der bitte auf der Bühne sein ...«

Jetzt bin ich noch verblüffter. »Hä?«, mache ich.

Ein rotblondes Mädchen erklärt: »Dein Gabriel war bei uns bei Musik, er hat was auf der Gitarre vorgespielt.«

»Am Ende hat er fast die ganze Stunde gespielt, auch Herr Müller war total geflasht. Gabriel ist so genial an der Akustik-Gitarre, obwohl er normal ja E- spielt, zu Hause in seiner Band, aber das weißt du ja sicher.«

Ich gucke zu Carla, die die Schultern hochzieht. Ich habe nicht mal gewusst, dass Gabriel überhaupt ein Instrument spielt.

»Das ist doch echt so was von unfair, Mila! Wie schaffst du es immer, dass du diese süßen Jungs abkriegst, erst Max und jetzt auch noch Gabriel«, sagt ein anderes Mädchen in einem kurzen, blauen Kleid. Ich wechsele wieder einen Blick mit Carla, die jetzt sehr breit grinst. Sie schlägt übertrieben die Augen auf und sagt: »Ja, das stimmt. Da hat meine Schwester echt ein Talent. Das sage ich ihr auch immer.« Ohne eine Reaktion abzuwarten, winkt sie dann fröhlich zum vorderen Schulausgang. »Gabriel! Hier sind wir!«

Wir beide murmeln einen Gruß, drehen uns um und traben kichernd zu Gabriel, der höflich nickt, uns zu den Fahrradstän-

dern folgt und unbeirrt sein Rad aufschließt. Natürlich kann ich jetzt nicht anders, als seine Wimpern anzugucken. Okay, lang sind sie, da haben sie einen Punkt.

»*Allez!*«, ruft Carla fröhlich. Sie schwingt sich auf ihr Hollandrad und führt mit Schwung den Berg zum Schultor hoch, gefolgt von Gabriel. »*Allez! Allez!*«, ruft er vom Sattel von Papas Rad zurück. Ich kaue noch ein bisschen auf den Kommentaren von eben herum. Erst als wir fast zu Hause sind, fällt mir auf, dass ich auf dieser Fahrt ohnehin komplett abgeschrieben bin, denn Carla unterhält sich, in für mich perfekt klingendem Französisch, mit Gabriel. Die zwei sind den Weg über vor mir hergefahren. Jetzt schieben wir die Räder den Gartenweg hoch und schließen sie vorm Haus ab. Carla schnappt sich ihre Tasche aus dem Fahrradkorb und ruft fröhlich: »Mila! Wie super ist das bitte! Gabriel will uns am Samstag mit auf eine Party von der Stufe über dir nehmen. Er tritt da mit 'ner Band auf, und wir können mitkommen.«

»H? Noch mal bitte ...«

»Na ja, so, wie ich es eben sage. Er hat es mir gerade erzählt, stimmt's, Gabriel? Weil der Gitarrist sich den Arm gebrochen hat.«

»*Oui, oui*, ja, ja!«, macht Gabriel. Er lächelt mir zu. »Party? Mila, du?«

»hm, na klar«, sage ich und drehe mich zu Carla. »Was für eine Band? Was für eine Party? Und was bist du bitte für eine Franzsischstreberin?«

Carla zuckt die Schultern. »Ich mag Französisch. Im Urlaub

habe ich ein paar Mädels aus Bordeaux kennengelernt, mit denen habe ich am Strand Volleyball gespielt.«

Ich bin perplex. Vor der Haustür plappert Carla weiter *en français*, und Gabriel plappert *en français* zurück. Carla schließt auf und läuft zu Mama in die Küche. Gabriel und ich bleiben im Flur stehen. Die Kommunikation verläuft jetzt wieder mit Händen und Füßen. »Essen?«, frage ich.

»*Oui*. Hunger«, sagt Gabriel und streicht sich über den Bauch. Wir müssen beide lachen. In diesem Moment treffe ich eine Entscheidung: Ich werde Französisch lernen. So schwer kann das ja wohl nicht sein, ich kann mich ja wohl nicht so von meiner kleinen Schwester vorführen lassen! Die werden sich alle wundern!

»*Salut*, Gabriel«, begrüßt uns Mama. Und dann sagt sie doch tatsächlich auch noch ein oder zwei französische Sätze. Unfassbar, aber ich werde mir nachher eine geniale App raussuchen, und dann werden sie alle staunen.

»Gabriel spielt jetzt in der Band von ein paar Typen aus der Schule mit. Morgen Nachmittag ist Probe. Und er soll wahrscheinlich auch bei *Hamilton* mitmachen, weil er so ein Musikgenie ist. Samstag hat er einen Auftritt. Und wir gehen hin«, erzählt Carla Mama atemlos. Mama streicht sich eine Strähne hinters Ohr. Sie hat die Haare hochgesteckt und trägt ihre weißen Arbeitsklamotten, gleich nach dem Essen kommen ihre Nachmittagspatienten für die Physiotherapie, die sie im Praxisraum hinten im Haus macht.

Sie lächelt Gabriel an. Dann zieht sie die Augenbrauen zusammen. »Ach ja, ihr geht hin? Du auch, Carla?«

»Na klar, Mila und Gabriel passen auf mich auf, stimmt's?« Wieder folgen Sätze in dieser elegant klingenden Wirrwarssprache, und Gabriel streckt einen Daumen in die Luft. »Aber ja doch«, sagt er.

»Das ist ja wirklich bewundernswert, wie schnell du dich integrierst, Gabriel! Und wie war der erste Schultag sonst so? Wie war es mit Max, Mila?«, will Mama wissen.

Ich merke, wie meine Miene einfriert. So was kann nur Mama, Fragen stellen, die den Nagel auf den Kopf treffen und mich in diesem Fall ins Herz. Eigentlich war es ein richtig guter Tag. Aber das Treffen mit Max war irgendwie ganz schrecklich. Ich hatte Angst, ihm in die Augen zu sehen. Ich wollte nicht sehen, dass er traurig aussieht, aber noch weniger wollte ich diese coolen dunklen Sprenkel in den braunen Augen sehen, die ich immer so gerne mochte. Ich muss schlucken, weil sich mit einem Mal die Zeit mit Max und mir so doll nach Vergangenheit anfühlt. Und ein paar Tage gelten genau genommen ja auch schon als Vergangenheit. Ich habe immer gedacht, wir beide würden ganz lange zusammenbleiben, monatelang, vielleicht sogar Jahre. Und dann ging alles so schnell. Der ganze Traum war gefühlt innerhalb weniger Minuten vorbei. Weil ich plötzlich wusste, dass ich das so nicht mehr aushalte.

Ich schiebe meinen leeren Teller, und gleichzeitig damit meine Gedanken, energisch zur Seite. Ich entscheide, Ma-

mas Frage einfach im Raum stehen zu lassen. Mit dem besten Akzent, den ich draufhabe, frage ich Gabriel: »Fini?«

»Oui«, sagt er. Plötzlich fühlt sich sein Lächeln unter den langen Wimpern wie eine Medizin an. Oder wie ein Schluck heiße Schokolade an einem Regentag. Auf einmal geht es mir wieder besser, mit einem erfrischenden Platsch lande ich wieder in der Gegenwart.

»Amour? No«, sage ich energisch und bringe meinen Teller in die Küche. Ich höre die anderen hinter mir lachen und bin froh, dass ich damit scheinbar auch Mamas Frage beantwortet habe.



Wenn das kein Zufall ist! Vorhin, als ich durch den Park gefahren bin, habe ich Max beim Joggen gesehen, und nun sehe ich sein Rennrad vor dem Freibad stehen. Seit drei Tagen ist wieder Schule, eigentlich ist es ganz okay, aber weil ich heute Malta so doll vermisst habe, kam mir die Idee, ins Schwimmbad zu gehen, denn in den Ferien bin ich richtig viel geschwommen. Vielleicht kehrt dieses gute Gefühl, das ich im Meer hatte, dann zurück. Dass ich alleine gehe, fühlt sich irgendwie gut an. Unabhängig und erwachsen.

Im Bad angekommen überlege ich, ob ich mich in die Schnellschwimmerbahn wagen soll, gehe dann aber doch lieber ins große Becken. Unten den Sportschwimmern erkenne ich Max' Kopf, der unter einer roten Badekappe steckt. Ich halte den großen Zeh ins Wasser und ziehe ihn sofort wieder zurück. Bah, viel zu kalt. Weil der Himmel heute bedeckt ist und die

Luft kühl, fühle ich mich in meinem Strandbikini etwas deplatziert. Ein bisschen, als wäre ich versehentlich vom Mittelmeer hierhergeweht worden.

Dann hüpfte ich ins Wasser. Auch wenn das Schwimmen hier nicht so schön ist wie im Meer, zaubert es doch ein ganz bisschen von diesem besonderen Gefühl herbei. Wie viele Bahnen ich geschwommen bin, weiß ich nicht. Was ich aber sehr wohl weiß, ist, dass ich ziemlich erschöpft bin. Ich halte mich etwas kraftlos am Rand fest.

»Hey, Lizzy, das ist ja mal eine Überraschung. Ich habe dich gesehen. Schöner Kraulschlag. Wie viele Bahnen waren das?« Am Beckenrand sehe ich große Jungsfüße. Ich gucke hoch, vor mir hockt Max. Wasser tropft ihm von den Augenbrauen. Ich muss zugeben, dass ich kurz etwas verunsichert bin. Auf Malta habe ich wirklich seeehr viele Jungs in Badehose gesehen, aber so durchtrainiert wie Max war keiner von ihnen. Selbst Jonathan mit seinen Surfer-Armen könnte dagegen einpacken.

»Na ja, ich übe noch. Ich habe Kraulen früher mal im Schwimmkurs gelernt«, murmelte ich.

»Warte mal, ich zeig dir was«, mit einem eleganten Schwung landet Max neben mir im Wasser. »Guck mal, wenn du die Arme zurückziehst, musst du sie ganz eng am Körper lassen, so etwa«, er setzt sich die Schwimmbrille auf die Nase und krault mir ein Stück vor. »Weißt du, wie ich meine?«, ruft er mir zu.

»Okay, ich versuche es.« Ich kraule so, wie Max es mir gezeigt hat.

»Fast, schon viel besser, guck mal ...« Max ist ein total guter

Lehrer, aber das weiß ich ja auch schon von Physik. Immer wieder krault er ein Stück vor, und ich muss zugucken und es ihm nachmachen.

»Das ist ja toll! Es geht wirklich besser, man liegt irgendwie leichter im Wasser, nicht?«

»Genau.« Max lächelt jetzt sehr breit. Er zeigt auf meine wahrscheinlich schon blauen Lippen. »Raus, oder?« Er springt aus dem Wasser und hält mir gentlemanlike die Hand entgegen, an der ich mich aus dem Becken ziehe. Der Gedanke an Henry auf dem Boot flitzt durch meinen Kopf.

»Was lächelst du?«, fragt Max. Wir gehen nebeneinander über die Wiese zu den Umkleideräumen.

»Ach, nur so, ich musste nur gerade an einen Moment auf Malta denken. Wie Henry und ich uns kennengelernt haben, beim Bootfahren. Er war durchs Wasser geschwommen, sein Handy ist reingefallen, aber ich habe es aufgefangen und dann ...«, obwohl ich wahrscheinlich ziemlich wirr erzähle, hört Max mir konzentriert zu. Als ich an der Stelle angelangt bin, wo wir zum ersten Mal am Strand spazieren waren und uns geküsst haben, sind wir bei den Umkleiden angekommen. Ich rede einfach und merke gar nicht, dass Max mich wohl schon länger interessiert studiert.

»Was ist?«, frage ich.

»Nichts. Ich freue mich nur für dich. Ernsthaft. Dich hat es echt erwischt, huh?«

Ich nicke. »Ja«, sage ich leise. »Aber es ist ganz schön schwer jetzt. Ich vermisse ihn so doll«, sage ich noch leiser.

Max sieht mich mitfühlend, mit dem liebsten Großer-Bru-der-Blick an. »Das kann ich mir gut vorstellen. Das, mit dem Vermissen. Ich ... ich vermisse Mila auch, aber das ist natürlich etwas anderes.«

»Das tut mir so leid«, sage ich.

Max nickt. »Mir irgendwie auch, wir waren cool zusammen, fand ich zumindest, aber Mila hat es scheinbar nicht gereicht.«

Ich habe keine Ahnung, was ich dazu sagen soll, denn tatsächlich waren genau das am Samstag ihre Worte. »Ähem ... warum warst du eigentlich schwimmen? Ich habe dich vorhin schon im Park laufen sehen!«

»Stalkst du mich?«

»Haha, als ob!«, sage ich. »Aber im Ernst, wie viel Sport machst du bitte im Moment, alles wegen Mila?«

Max spannt übertrieben die Brustmuskeln an und sagt mit tiefer Stimme: »Nix da Mila. Ich trainiere für den Triathlon! Schwimmen, Radfahren, Laufen, in allen drei Disziplinen bin ich gut, aber alles nacheinander ist schon eine Herausforderung.«

»Wahnsinn, das könnte ich mir nie im Leben vorstellen. Wann ist der Triathlon?«

»25. September, ein bisschen Zeit habe ich also noch.«

»Dann trage ich mir den Tag schon mal in den Kalender ein. Ich feuere dich auf jeden Fall an.«

»Das ist lieb, Lizzy.« Auf einmal sieht Max sehr traurig aus. »Auf dich ist echt Verlass, das ist schön.«



»Arthur, hast du's bald?«

»Das musst du gerade sagen. Ich bin längst fertig«, rufe ich und binde mir schnell meine Sneakers zu.

»Willst du so gehen?«, fragt mich mein Dad. Er steht neben mir vor dem Flurspiegel. Ich ziehe die Augenbrauen hoch.

»Oh boy, das ist superpeinlich, einer muss was anderes anziehen.«

Keine wirkliche Reaktion von meinem Vater.

»Dad, echt jetzt, sind wir nicht allmählich zu alt für diesen Partnerlook?«, mache ich den alten Witz, als wir uns in unseren Cordsakkos betrachten, seins ist braun, meins ist blau. Wir beide nebeneinander, fast gleich groß, dünn und dunkelblond. Wobei Dad in den letzten Wochen noch ein bisschen dünner geworden ist und mehr silbergraue Strähnen bekommen hat. Bei mir kann ich keine große Veränderung erkennen, obwohl die Zeit ohne Steffi und Charly sicher auch an mir nicht spur-

los vorübergegangen ist. Würde mich nicht wundern, wenn auch ich ohne Steffis geniales Essen Gewicht verloren hätte.

»Komm schon, wir müssen los, uns guckt sowieso keiner so genau an«, murmelt Dad.

»Das kann man nie wissen ...«, mache ich einen halbherzigen Witzversuch, aber keinerlei Reaktion. Ich zucke lustlos die Schultern, und dann stürmen wir beide aus dem Haus. Wenigstens eine Sache in unserem Leben ist gleich geblieben: das Zuspätkommen. Den Weg zur U-Bahn traben wir nebeneinanderher.

»Verdammt, ich sollte wieder mehr Fahrrad fahren, meine Kondition geht gar nicht!«, schnauft Dad. Wir springen in den piependen Waggon, hinter uns gehen zischend die Türen zu. Er stemmt die Arme in die Seiten und atmet schwer.

»Vielleicht auch weniger rauchen«, schlage ich vor. Ich sehe ihm an, dass er eigentlich gerne protestieren würde, aber stattdessen hebt er ergeben die Hände in die Luft. Er seufzt. »Ich weiß, my son.« Weil er dabei auf einmal sehr traurig aussieht, würde ich ihn am liebsten kurz drücken, aber stattdessen bleibe ich stocksteif stehen und umklammere den Haltegriff über mir fester. Schöne Symbolik. Lieber einen kühlen, fremden Haltegriff fassen als die warme Nähe des anderen spüren. Warum sind diese Dinge nur so viel schwieriger bei seinem Vater als Freundinnen? Mila würde ich immer knuddeln.

»Das ist unsere Station!«, die noch immer atemlose Stimme von Dad, dann traben wir wieder los, bis ins Theaterhaus hinein, dort alle Stufen in einem hoch, und mit dem dritten

Klingeln lassen wir uns im Saal auf unsere reservierten Plätze fallen. Im selben Moment geht das Licht aus. »Right on time«, raunt Dad mir zu. Ich spiele kurz mit dem Gedanken, mir im Sitzen das viel zu warme Jackett auszuziehen, lass es dann aber einfach an, lieber gleich auf Genuss schalten, denke ich. Heute dauert es bei mir eine ganze Weile, bis ich die Gedanken an Dads schlechte Kondition, fehlende Frauen in unser beider Leben und das nicht selbst gewählte Junggesellendasein erfolgreich verdrängen kann.

In der Pause stehen wir beide im Foyer und sagen nichts. Wie immer, same procedure, denn wenn ich aus dem Saal heraus in die helle Wirklichkeit komme, kann ich grundsätzlich erst mal nicht reden, weil ich zu geflasht vom Stück bin. Und wie immer geht es meinem Dad genauso. Wir stehen da, essen Erdnüsse und trinken Wasser.

Als das erste Klingeln das Ende der Pause andeutet, haben wir immer noch kein Wort geredet. Schwer zu sagen, ob wir beide mit Herz und Gedanken bei der genialen Umsetzung von Arthur Schnitzlers *Vermächtnis* sind. Vielleicht sind die psychologischen Wirrungen des Stückes aber auch einfach zu konfrontativ, weil sie uns mit Wucht an den Zustand bei uns zu Hause erinnern. Weit hergeholt, unser kleines Drama mit dem großen hier zu vergleichen, aber wie wir wissen, kennt die Psyche keine Grenzen.

»Zurück?«, fragt Dad mit Kopfnicken zum Saaleingang, als es zum zweiten Mal klingelt.

Ich brumme zustimmend, und früher als gewohnt nehmen wir wieder unsere Plätze ein. Anstelle von Reden vertiefe ich mich in mein Programmheft und stelle mir mal wieder vor, wie es wäre, eines Tages meinen eigenen Namen hier zu lesen, in einem richtigen, großen Theaterhaus. Drittes Klingeln.

»Keith Wilson, Regie!«, lese ich laut vor. »Ich habe Keith eben gar nicht gesehen, du?«

»Er konnte heute nicht«, murmelt Dad. »Ich wollte ihn so mal auf einen Wein treffen.«

»Mach das!«, reagiere ich vielleicht etwas zu begeistert. Als ich seinen verwunderten Blick sehe, sage ich leiser: »Na ja, ich meine nur, sicher nicht schlecht, mal jemanden zum Reden zu haben.«

Ein undefinierbarer Blick von meinem Vater. »Hmm«, macht er nur.

Ich gebe mir einen Ruck. »Ich meine, man kann ja nicht gerade sagen, dass sich in den letzten Wochen wenig in deinem Leben verändert hat.« Mir steigt das Adrenalin auf, denn so einen Satz zu sagen, kostet mich total viel Mut. »Und übrigens auch in meinem Leben.« Noch mutiger, dieser Nachtrag.

»Hmm«, macht Dad noch mal. Als ich gerade meiner Enttäuschung über seine fehlende Reaktion Ausdruck geben will, verdunkelt sich der Saal. Ich höre Dad aufatmen. Na toll, da ist ja mal jemand erleichtert.

Noch während wir klatschen, frage ich: »Kartoffelkeller?«

»Meinst du? Ich muss morgen früh raus.«

»Das ist nicht dein Ernst«, sage ich, heftiger als geplant, gegen den Applaus an. »Du stehst nie vor ein Uhr auf.«

Anstelle einer Antwort klatschen wir beide weiter. So erfolgreich, dass die Hauptdarsteller tatsächlich noch ein allerletztes Mal zurück auf die Bühne kommen.

»Okay«, raunt er mir schließlich zu.

Beim Verlassen des Theaters treffen wir diesmal nur wenige flüchtige Bekannte, mit denen Dad ein paar Sätze wechselt, sodass wir schneller als erwartet im Kartoffelkeller vor einem Berg Bratkartoffeln sitzen.

»Und?«, fragt er. »Was ist so los?«

Ich denke nach, was ich wirklich gerne erzählen will. Dass es mir richtig schlecht geht, dass ich Charly wie die Hölle vermisse, dass ich alles darum geben würde, meinen Löffel in Steffis Tiramisu zu versenken, und dass ich irre gerne mit Karl über Literatur quatschen würde. Stattdessen sage ich: »Wir spielen in der Schule was aus *Hamilton*. Schöne Aufgabe. Tanzen, Rappen, Singen, alles voll mein Ding.«

Zum ersten Mal heute sehe ich Dad ehrlich lächeln. »Das ist ja großartig! Das kriegst du hin.«

»Tanzen? Never!«, sage ich und stecke mir ein Stück Speck in den Mund. »Ich ... ich weiß einfach nicht, mit wem ich das üben könnte, leider habe ich niemanden ...« Ich hoffe inbrünstig, dass er den Seitenhieb zu Charly versteht, dass sie mir mit ihren genialen Tanzkünsten nicht mehr helfen kann, weil ihm

und Steffi nichts Besseres eingefallen ist, als ihre Beziehung zu beenden und damit uns alle ins Elend mitzureißen. Ja, genau das wäre wohl der richtige Ausdruck, denn dass bei Charly etwas nicht stimmt, ist ja wohl klar. Sie scheint diese Trennung irgendwie total runtergezogen zu haben. Verständlich, gerade hatte sie die Sache mit ihrem Vater halbwegs überwunden. Ich weiß das, ich spüre es, und das sagen auch ihre kryptischen Nachrichten. Unfreundlicher als gedacht, stoße ich hervor: »Ja, schöner Mist. Ich habe mal so gar keinen Bock darauf. Dämliches Stück.«

Dad hebt den Kopf. »Wie bitte? Ist *Hamilton* nicht eins deiner Lieblingsstücke? Seit wann die Meinungsänderung?«

»Seit ich selbst mitspielen muss«, knurre ich, wütender, als ich wirklich verstehe. Aggressiv hacke ich mit meiner Gabel in den Bratkartoffeln herum. Ich spüre seinen Blick und hoffe so sehr, dass er mich nach dem Grund für meinen Stimmungswechsel fragt, aber er sagt nichts. Wir essen schweigend weiter. Schweigen stand bei uns schon immer auf der Tagesordnung, aber dieses Schweigen ist anders. Ich kann es nur sehr schlecht aushalten, und mir vergeht der Appetit. Als ich die letzte Kartoffel aufgepikst habe, sage ich: »Zahlen und los, ja? Ich habe morgen zur Ersten.«

Dad nickt zustimmend. Wir beide stehen auf und verlassen das Lokal. Zwei traurige, einsame Trautmann-Brothers.

In diesem Moment frage ich mich ernsthaft, ob wir das je wieder sein werden, *die Trautmann-Brothers*, wie man uns immer liebevoll nannte.

Oder ob wir vorher in unserer Schweigsamkeit untergehen.
Eher miteinander oder jeder für sich untergluckern?, wäre dann noch die entscheidende Frage, die ich mal lieber so im Raum stehen lasse.



»Ich habe dich so vermisst, Beauty. Ich konnte es einfach nicht mehr aushalten. Ich musste dich anrufen, ich ...«, so schön es auch ist, Alberts Stimme durchs Telefon zu hören, ich muss ihn trotzdem unterbrechen.

»Albert! Alles gut bei dir? Ist was passiert? Ich habe mich gerade echt erschrocken, dass du mich im Unterricht angerufen hast. Darum bin ich drangegangen, weil ...«

»Ja! Es ist ja auch etwas passiert, und genau das muss ich dir jetzt erzählen! Ich bin für dieses besondere Umweltprojekt ausgewählt worden, in der Schule. Du weißt schon, das mit dem Kaffeeanbau, wie man ihn den klimatischen Änderungen anpassen kann! Erinnerst du dich?«

Ich gucke ungläubig auf mein fröhlich quasselndes Handy, das ich in der Hand halte. Ich hatte es in meiner Tasche vibrieren hören und bin dann, unter dem Vorwand, aufs Klo zu müssen, drangegangen. Nun stehe ich draußen im Lichthof

vor unserem Klassenraum und gehe schnell ein paar Schritte, um den neugierigen Blicken der anderen durchs Fenster auszuweichen. Ich hasse so eine Situation, im nicht selbst gewählten Fokus zu stehen, Albert würde so was lieben. Ich sage leiser: »Albert, das ist super und freut mich total, aber ich bin im Unterricht, alle gucken durch die Scheibe, ich muss zurück. Ich rufe dich nach dem Unterricht an!«

Ich höre Alberts großartiges Lachen und muss lächeln, auch wenn mich das hier gerade echt stresst. Er sagt: »Sie gucken alle? Hammerkrass! Ist der Fiedler auch da? Grüß ihn schön von mir und sag ihm ...«

»Albert echt jetzt, ich muss zurück. Ich melde mich später, okay?« Als ich den Anruf beende, höre ich als Letztes noch Alberts Lachen in der Leitung. Leicht verwirrt gehe ich zurück in den Klassenraum.

»Alles okay bei dir?«, fragt mich mein Deutschlehrer mitfühlend. Ich entscheide mich für eine ernste Miene und sage: »Ja, danke«, und setze mich leise wieder auf meinen Platz. Milas neugierigen Blick von zwei Reihen hinter mir und Liz' ernste Miene von vorne ignoriere ich, um nicht noch mehr aufzufallen. Nur als Max mich von der Seite antippt und ehrlich besorgt flüstert: »Alles gut mit Albert?«, zische ich: »Yes, mehr als das.«

Max lehnt sich erleichtert zurück.

»Erzähle ich gleich«, raune ich ihm zu.

»Das ist ja ganz krass eigentlich. Albert hatte erzählt, dass er sich darauf beworben hat. Es haben sich fast hundert Leute auf fünf Plätze beworben. Das freut mich total für ihn«, sagt Max zu mir, als wir nebeneinander die Treppen herunter zur Mensa gehen.

»Ach echt? Das wusste ich gar nicht. Es gab so wenige Plätze? Telefoniert ihr öfter?« Ich bin überrascht, denn Max und Albert sind so ein bisschen wie Black and White und waren nie sonderlich eng.

Max fährt sich durch die Haare. »Ja, ziemlich oft zur Zeit. Es ist cool mit ihm. Ich hätte es nie gedacht, aber seit er weg ist, sind wir richtige Brüder geworden.«

Als Max das sagt, sieht er zum ersten Mal seit Langem wieder richtig froh aus, und mir fällt auf, dass es seine Grübchen doch noch gibt, die er, seit mit Mila Schluss ist, die meiste Zeit unter einer versteinerten Miene versteckt. Dass Albert und ich uns wegen der Zeitverschiebung schlecht erreichen, ist wirklich nervig, aber ich freue mich für die beiden und ihren Austausch. Was auch immer ihr Trick ist, sie kriegen es scheinbar besser hin als Albert und ich.

»Wollen wir uns da ans Fenster setzen?«, frage ich Max, froh darüber, ihn heute endlich mal wieder zum Mittagessen zu erwischen. Seit dem ersten Schultag hat Max konsequent alle sozialen Aktivitäten vermieden. Er ist immer erst in letzter Minute zum Unterricht aufgetaucht und war gleich danach wieder weg.

Ich wiederhole: »Max?« Aber leider rede ich mit der Luft,

denn Max ist spurlos verschwunden. Stattdessen ruft Mila mir zu: »Luh! Ich habe einen Platz für dich, kommst du?«

Okay, Team Mila dann wohl, denke ich, hole mir meinen Teller Nudeln an der Ausgabe ab und setze mich zu ihr.

»Hey, was war eben los?«, begrüßt sie mich. Ihre Stirn unter den lockigen, braunen Haaren legt sich in Falten. »Alles in Ordnung mit Albert?«

»Ja, es ist alles gut«, antworte ich. Ich scanne schnell noch einmal den Raum ab, ob ich Max erspähe, dann wende ich mich Mila zu. »Albert ist für ein großes Schulprojekt ausgewählt worden, das wollte er mir erzählen.«

Mila lacht. »Haha, der Regelbrecher!« Dann sieht sie mich ernst an. »Luh, erzähl jetzt bitte noch mal von Bali. Wir haben uns immer noch nicht richtig gesprochen, es war so viel los in den ersten Schultagen. Ich muss endlich wissen, wie es dir geht. Und wie du es überlebst, dass Albert weg ist. Wusstest du, dass er das vorhatte?«

»Also«, mache ich, nicht ganz entschieden, welche Frage ich zuerst beantworten soll. Ich formuliere sorgfältig im Kopf, dann sage ich: »Zusammengefasst: Ich glaube, diese Bali-Ferien waren das Schönste, was mir je im Leben passiert ist.«

In Milas Augen glitzern Tränen. Mila ist wahrscheinlich die mitfühlendste Zuhörerin der Welt.

Ich sage: »Auf Bali ist immer diese besondere Magie. Das Gefühl, dass ein Teil von mir dorthin gehört, war schon immer da, aber noch nie habe ich es so stark gefühlt wie diesmal, mit Albert. Irgendwie habe ich richtig meine Wurzeln entdeckt.

Ich weiß jetzt, wo ich hingehöre und warum ich bin, wie ich bin. Macht das Sinn?«

Mila runzelt die Stirn. »Ja ich denke schon, aber ... du gehörst ja wohl auch hierher, nicht? Also, du haust jetzt nicht ab, wie Albert, dass das klar ist!«

»Nein, das werde ich nicht. Außerdem ist Albert ja in einem halbem Jahr wieder da.« Ich seufze tief.

»Hm«, macht Mila etwas abgelenkt, als sich zwei Jungs aus unserer Stufe mit an den Tisch setzen. Sie wirft ihnen einen genervten Blick zu und rückt näher an mich heran. »Ich hoffe, die Sache mit Max und mir ist kein Thema zwischen Albert und dir. Am besten gar nicht darüber reden, macht sowieso nur schlechte Laune. Nach diesen langweiligen Ferien habe ich echt genug. Ich will einfach nur wieder mein Leben genießen.«

»Dein Leben mit Gabriel meinst du?«, ich ziehe eine Augenbraue hoch.

Mila grinst breit. »Ja, genau. Es ist so witzig mit ihm. Dass er schon die letzte Ferienwoche hier war, hat mir das Leben gerettet. Wirklich Luh, ich wäre eingegangen wie eine Primel oder Tulpe oder irgendein Grashalm.«

Ich muss über Milas Dramatik lachen. Dann sage ich ernst: »Er ist ein *Freund*, ja? Nicht mehr?«

Mila hält die Handflächen nach oben und ruft so laut, dass die Jungs interessiert die Köpfe heben: »Natürlich, Luh! Für wen hältst du mich? Ich muss erst mal meinen letzten Herzschmerz verkraften, das reicht mir schon und ...« Ich lege ihr die Hand auf den Arm und mache »Psst«, denn auf der anderen

Seite der Mensa sehe ich Max mit einem Tablett gehen, den Blick konzentriert auf das leere Geschirr vor sich gerichtet. Neben ihm läuft Liz, die ihn glücklicherweise in ein so munteres Gespräch verwickelt, dass er Mila hoffentlich nicht gehört hat. Ich nicke mit dem Kopf in Richtung der beiden und seufze. »Ich hasse das. Es war doch gerade so schön und harmonisch mit uns fünf vor den Ferien. Warum konnte das nicht einmal so bleiben?«

»Ja, da sagst du was«, Mila seufzt ebenfalls. »Ich ... ich hätte nie gedacht, dass das mit uns so schnell wieder vorbei ist. Wirklich, Luh, ich war so glücklich mit Max! Die Wochen vor den Ferien waren das Schönste überhaupt, aber dann das ... Ich kam mir so unendlich dumm und überflüssig vor.«

Ich nicke langsam. Zugegeben verstehe ich Mila, denn Max kann wirklich egoistisch sein. Auf der anderen Seite ... Mila sieht mich an. Plötzlich funkeln ihre grünen Augen mich irgendwie kampflustig an. »Luh, du denkst doch wohl nicht, dass ich schuld an allem bin? Es ging echt gar nicht! Das musst du mir glauben, es war einfach nur ...« Nun glitzern Tränen in ihren Augen. »Furchtbar«, sagt sie leise. Sie schluckt.

»Alles gut, Mila. Nein, das glaube ich nicht. Ich kenne Max doch auch«, meine Stimme ist beschwichtigend. »Wirklich, das meine ich nicht, aber ich hatte mich einfach so auf etwas Normalität gefreut.«

Mila nickt. »Das verstehe ich. Max und ich haben vor den Ferien schon für genug Wirbel gesorgt.« Eine Weile stochern wir beide gedankenverloren in unseren Nudeln. Dann legt sich

ein kleines, verschmitztes Lächeln auf Milas Gesicht. »Weißt du, ich glaube, Normalität gibt's nicht im Leben. Aber ... ist doch auch irgendwie gut so. Ich meine, besser auf jeden Fall als Langeweile. Es passiert immer etwas Neues, nichts ist planbar. Und weißt du ... morgen soll Gabriel einspringen, mit seiner Gitarre, bei einem Bandauftritt. Und ich soll mitkommen!«

»Das freut mich für dich«, sage ich irgendwie matt.

»Wirklich? Freust du dich wirklich?« Milas Augen sind noch feucht, aber sie hüpfert schon wieder auf ihrem Stuhl herum, sodass ich mich geschlagen gebe. Ich sehe auf einmal wieder die kleine Mila vor mir, aus dem Kindergarten, mit den wilden ungekämmten Locken und den kunterbunten Klamotten. Manchmal denke ich, sie hat sich am wenigsten von uns fünf verändert. Mila war schon immer so. Ihre gute Laune ist irre ansteckend, und sie lässt nichts aus.

»Ja, ganz ehrlich, ich freue mich. Und ... das wird schon alles wieder«, sage ich und tätschle ihre Hand. Als wir kurz darauf aufstehen, hören wir es hinter uns tuscheln. Irgendwie schafft Mila es immer: Wenn sie und Max auch nicht mehr Traumpaar der Schule sind, dann sind sie nun stattdessen der bekannteste Break-up der Geschichte.



Ich bin um kurz vor fünf aufgestanden. Sportsachen an, rauf aufs Rennrad, und nur ein paar Minuten nach fünf bin ich schon aus unserer absolut stillen Wohnstraße gebogen. Über verlassene Wege bis zur Landstraße, wo ich jetzt freie Fahrt habe. Kein Gegenverkehr, keine Autos, keine Radfahrer, keine Menschenseele weit und breit. Was für ein Adrenalinkick ist das bitte! Mit Bruno Mars' *Uptown Funk* auf den Ohren lege ich mich in die Kurven. Ich spüre die Kraft in meinen Beinen, den krassen Fahrtwind um den Kopf und gucke aufs Handy am Lenker: 31 Stundenkilometer, nicht schlecht für den Anfang, und dabei bin ich noch nicht mal auf Hochtouren. Da ist eindeutig mehr drin, denke ich und schicke einen Dank an meinen durchtrainierten, absolut verlässlichen Körper. Diesen Kick kann keiner verstehen, der nicht Sport auf hohem Niveau macht wie ich. Auch Luh habe ich, was das betrifft, abgehängt. Luh ist eine total talentierte Tänzerin – Ballett,

klassisch, mein Bruder durfte mal bei Proben zugucken. Sie schwimmt wie ein Fisch und ist auch sonst megafit, aber Sport bis zum Anschlag, das können wahrscheinlich nur Lukas, Tom und die Mädchen vom Leichtathletik wirklich nachvollziehen. Meine Reifen qualmen förmlich auf dem Asphalt, und vor mir ist der Himmel in orangerotes Licht getaucht. Dieser Triathlon war die beste Entscheidung meines Lebens. Cool, dass mein Coach die Idee hatte, das schätze ich echt total an ihm, er hat verstanden, was im Moment das Beste und einzig Richtige für mich ist. Seit ich so viel trainiere und mein Ziel vor Augen habe, geht es mir viel besser, und Mila ist mir so was von egal. Echt wahr, ich verschwende so gut wie keinen Gedanken mehr an sie. Wenn ich Mila in der Schule sehe, fühle ich mich absolut unbeteiligt, als würde ich mich selbst von oben betrachten, keinerlei Beziehung zu der Person, die eben noch so traurig wegen des Break-ups war.

Ups! Verdammt. Bruno Mars in meinem Ohr hat den Song beendet und fängt nun an, *Talking to the Moon* zu säuseln. Das geht gar nicht, Gefühlsschweiß brauche ich mal echt nicht. Nervös tippe ich auf dem Kopfhörer unter meinem Helm herum, damit dieser Sehnsuchtsquatsch auf der Stelle stoppt. Ich verlangsame mein Tempo und tippe noch einmal. Plötzlich höre ich eine Stimme. »Max? Hey? Bist du das? Alles Was ist das bitte für eine Uhrzeit?«

»Hey, Albert! Wo kommst du denn her? Was machst du in meinem Ohr?«

»Du hast mich angerufen, Alter! Es ist zwölf Uhr morgens

bei mir, am Sonntag! Das heißt, es ist bei dir so ziemlich mitten in der Nacht. Was geht? Warum klingst du so wach? Und was ist das Geräusch im Hintergrund?»

Ich muss lachen. »Kurz vor sechs ist es. Und: Das Geräusch ist mein Rad. Ich fahre gerade mit über dreißig Stundenkilometern auf der Landstraße, Triathlontraining. Ist so geil.«

»Max! Echt jetzt! Bist du verrückt geworden? Entweder du legst sofort auf, oder du fährst an den Straßenrand und hältst an, das ist megagefährlich.« Albert klingt ungewohnt besorgt.

»Ha! 36! Hab gerade wieder Gas gegeben. Wie krass ist das bitte, dank deiner Stimme die 35 geknackt ...«

»Max! Ich meine es echt ernst. Du fährst ran, oder ich lege auf. Kopfhörer auf dem Rad gehen mal so gar nicht!«

»Habe ja nur einen drin ...«, sage ich zu meiner Verteidigung, obwohl ich weiß, dass es nicht so richtig schlau ist bei den Geschwindigkeiten, die ich fahre. »Okay, warte kurz, ich mache einen Lap für dich, ich fahre ran.« Auch wenn es nicht ideal ist, gleich wieder von null auf 35 zu beschleunigen, stoppe ich eine Pause in meiner Triathlon-App und fahre langsam an den Straßenrand, wo ich im Schritttempo weitercruise, jetzt nur nicht die Muskeln kalt werden lassen.

»Hey, da bin ich! Ich fahre brave ...« Blick auf mein Handy am Lenker, »fünf Kilometer die Stunde, ist das okay für dich?«

Ich höre es murren. »Max, wie geht's dir? Abgesehen vom Sport?«

»Bestens«, sage ich aus voller Überzeugung. Dann fällt mir etwas ein: »Hey, sorry, das hatte ich total vergessen. Luh hat

mir vom Projekt erzählt, dass du genommen wurdest. Das ist ja so was von genial. Glückwunsch! Wann geht's los?« Seit Albert weg ist, unterhalten wir uns wie so zwei alte Waschweiber über unser Leben. Ich mag das irgendwie total.

»Yeah. Ich bin so was von happy. Die Auswahl war krass. Es war so was wie einer von tausend.«

»Ja? Ich dachte, es haben sich hundert beworben?«

»Na ja, ist doch egal. Einer von vielen war es auf jeden Fall«, Albert stöhnt über den Mathematiker in mir.

»Schon gut, alles cool«, sage ich. »Und sonst?«

»Na ja, ich vermisse Luh mal so richtig. An manchen Tagen denke ich, ich halte es echt nicht mehr aus. Wir telefonieren gar nicht so viel, telefonieren geht nicht gut, jeder ist immer in einer anderen Stimmung, dämliche Zeitverschiebung noch dazu, aber es zerreißt mich echt. Weiß nicht, ob ich das halbe Jahr aushalte.« Die Stimme von Albert kenne ich, von ganz früher. Gleich fängt er an zu weinen, denke ich bestürzt.

Ich sage nichts. Plötzlich dudelt in meinem Kopf wieder die Erinnerung an Bruno Mars mit seinem Depri-Song.

»Max? Bist du noch da?«, Alberts Stimme klingt etwas heiser. Dann höre ich ihn murmeln. »Scheißverbindung immer. Max?«

»Yep«, mache ich. Nun fahre ich doch ganz ran und bleibe am Straßengraben über meinen Lenker gebeugt stehen. »Ja, bin da.«

»Hattest du was gesagt?«, fragt Albert. Er schnäuzt sich laut die Nase.

»Nee. Ich meine, ja, tut mir echt leid mit dem Vermissen, meinte ich. Ich glaube, Luh geht es genauso ...« Geschickter Schachzug, so von mir und meinen Gefühlen abzulenken. Es klappt ausgezeichnet.

»Echt jetzt? Ja? Hat sie das gesagt? Wie geht's ihr? Also, wie geht's ihr *wirklich*? Weißt du das?«

»Sie ... ja, sie hat es wohl auch echt schwer. Hat sie nicht direkt gesagt, aber merkt man«, lüge ich, weil ich ehrlich keine Ahnung habe und kaum mit Luh gesprochen habe. Wir sehen uns nur im Unterricht, ansonsten versuche ich, möglichst wenig Zeit in Mila-Nähe zu verbringen. Weil Luh aber oft in Mila-Nähe ist, muss ich leider auch vor ihr flüchten.

»Ein Glück«, Erleichterung in Alberts Stimme. »Das beruhigt mich irgendwie echt, am Telefon ist alles schwer zu deuten.« Kurze Pause, dann plötzlich fröhlich wie immer: »Hey, Max, ich wollte dir noch erzählen, ich heiße hier auf Bali nicht mehr Albert, die Leute in der Schule hatten Probleme, diesen wunderschönen Namen auszusprechen«, er lacht. »Ich heiße jetzt Wayan. So heißen alle Erstgeborenen hier, wie findest du das? Du würdest übrigens Gede heißen als zweiter Sohn.«

»Aha«, mache ich und gucke auf meine Zeit. Fast zehn Minuten Pause schon. »Albert, sorry, ich muss weiter, ich ...«

»Versteh schon, Sprinter, ich will dir nicht deine Zeit versauen!« Ich sehe meinen Bruder grinsen, wie er meinen Spitznamen von ganz früher ausspricht.

»Haha. Stimmt schon, ich muss meine Zeit halten, aber vor allem nachher auch noch zum Schwimmen.«

»Oh Max, du bist echt ein Tier«, ich höre Stöhnen. »Schick mir mal ein Foto von deinem Bizeps, Trizeps ... mach einfach eins von deinem Lieblingsmuskel!« Es tut total gut, meinen Bruder lachen zu hören. Albert ist sehr selten ernst, das eben war absolut ungewöhnlich für ihn. Und da ist er auch schon, der nächste Witz. »Hey, Max, was ich noch sagen wollte: Immer schön sauber bleiben zu Hause, Füße abputzen oder am liebsten gleich Schuhe draußen auf der Fußmatte ausziehen. Vor allem bei Matschwetter!« Er macht die Stimme unserer Mutter Tanja perfekt nach. »Haben wir uns verstanden?«

»Immer auf Kosten von Mutti«, sage ich tadelnd. Ich grinse ins Handy. Nun verstelle auch ich die Stimme: »Und Apfelsaft nie direkt aus der Tüte trinken. Pfui, denk mal an die Bakterien!« Jetzt lachen wir beide.

»Hey, wirklich schön, dich zu hören!«, sagt Albert.

»Total.« Warum sich dabei meine Kehle zuschnürt, weiß ich nicht. Ich sage schnell: »Okay, ich zieh durch. Hau rein, Albert!«

»Du auch, Bruderherz«, höre ich noch, dann klicke ich wieder meine Musik an und trete kräftig in die Pedale. 15, 17, 21 ... Na, geht doch, denke ich zufrieden, als ich mich wieder der Dreißig nähre. Der orange Himmel wird nun allmählich zu einem tiefblauen Sommerhimmel. Cool, nachher schwimmen zu gehen. Also *echt* schwimmen, nicht mit Mila im Spaßbecken in bunten Reifen herumplanschen. »Nein, bloß nicht, das hätte ja keinen Trainingseffekt«, höre ich Milas Stimme, wie sie sich über mich lustig macht. Und damit schiebe ich das Thema erfolgreich beiseite, bevor ich noch darüber nachden-

ken könnte, wie es wäre, sie im Wasser zu küssen und ihr die tropfenden Locken aus dem Gesicht zu streichen.

Ich sehe mein Handy blinken. Eine Nachricht von Albert, die ich trotz Tempo lese: »Pass auf dich auf, Bruderherz!«

Ich grinse. Hätte ich die Hände frei, würde ich ein »Lieb dich auch« zurückschreiben, natürlich ironisch, aber doch irgendwie auch mit einem Fünkchen Ernst.

Als ich anderthalb Stunden später mein Rad in die Garage schiebe, ist es immer noch sehr früh für einen Sonntagmorgen. Alles still im Haus. Auf dem Küchentisch liegt diesmal sogar ein Zettel von meiner Mutter: »Bin beim Sport. Bis später.« Von meinem Vater nichts. Als ich hochgehe, sehe ich, dass das Bett in seinem Zimmer unberührt ist, also wieder eine Nacht im Institut verbracht.

In diesem Moment wird mir etwas klar: So cool ich Physik, Forschen und all das finde, ein Leben wie mein Vater möchte ich nicht führen. Lieber auch andere Leidenschaften haben, wie Sport und ... Sport und ... Na ja, andere Dinge eben. Freunde und so.



Nach der letzten Schulstunde hat Luh mir lieberweise noch in der komplett verlassenen Mensa Physik erklärt. Nur noch zwei Leute vom Reinigungspersonal waren am Fegen, die Tische waren bereits gewischt und die Stühle außer unseren hochgestellt. Wenigstens habe ich jetzt ein bisschen mehr verstanden. Ich werde alles dransetzen, dass Papa mit meiner Physiknote zufrieden ist und ich so im Herbst nach Malta darf. Irgendwie habe ich mich immer noch nicht wirklich daran gewöhnt, wieder hier zu sein. Alles funktioniert wie automatisch, weil es so vertraut ist: die Schule, zu Hause gemeinsames Essen, meine kleinen Schwestern, die irgendwelche Geschichten erzählen, Hausaufgaben, all das. Aber ein Teil von mir ist immer noch auf Malta. Ein wichtiger Teil ist da! Henry und ich telefonieren jeden Tag, oft sogar zweimal oder mehr. Dann kommt es mir immer so vor, als würden wir uns gleich am Strand sehen. Wenn ich auflege, bin ich traurig, aber auch

glücklich. Gestern hat Henry ganz ernst zu mir gesagt: »Liz, es fühlt sich an, als wärst du immer neben mir. Das mit uns ist wahre Liebe!« Ich glaube, ich bin am Telefon ein bisschen rot geworden, was er natürlich nicht gesehen hat, aber ich habe leise gesagt, dass er bestimmt recht hat, denn bei mir ist es genauso.

Luh und ich bleiben in der Pausenhalle stehen.

»Luh! Hörst du das, das ist doch Arts Stimme, oder nicht?«

Sie sieht mich überrascht an. »Ja? Du meinst, die Stimme, die da singt?« Ich nicke. Auf Zehenspitzen nähern wir uns der Aula und spähen durch die geöffnete Tür.

»Hui! Das ist ja unglaublich!«, stoße ich hervor, denn tatsächlich steht unser Freund Art in seinem typischen Look aus Jeans und verwaschenem T-Shirt auf der hell erleuchteten Bühne. Schwarze Brille und dunkelblonde wellige Haare, wer könnte es anderes sein. Es ist mucksmäuschenstill, bis auf leises Klavierspiel und Art, der singt. Oder eher ist es so ein Sprechgesang. In einem Wahnsinnstempo reiht er die Wörter aneinander – ich wusste gar nicht, dass man so schnell sprechen kann! Wie ein Schnellzug rattert er einen Text auf Englisch herunter, in einer Hand das Mikro, die andere bewegt er im Takt dazu. Dieser Text geht sehr lange, locker zehn Minuten oder länger, und ich verstehe wirklich nicht, wie man das alles auswendig lernen kann. Luh neben mir hebt bewundernd eine Augenbraue und raunt mir zu: »Wie gut ist das bitte?«

Ich zucke die Schultern. »Seeeehr gut ist das.« Plötzlich wird es still auf der Bühne. Arts gesungener Vortrag ist zu Ende.

Keiner sagt was. Art lässt erschöpft den Kopf sinken und bleibt mit hängenden Armen auf der Bühne stehen. Ein paar weitere Momente Stille, dann Applaus. Dafür, dass in der Aula gar nicht so viele Menschen sind, ist er sehr laut – Jubeln, Stampfen, Rufe. Luh und ich treten ein paar Schritte in den Raum hinein und klatschen spontan mit. »Super, Art, Wahnsinn!«, ruft Luh. Art hebt den Kopf und lächelt gegen das helle Bühnenlicht in unsere Richtung. Dann springt die englischsprachige Theaterlehrerin Mrs Book auf die Bühne. Sie klopfte Art auf die Schulter, dann umarmt sie ihn.

»Immer ein Surprise, Arthur Trautmann. Hattest du nicht gesagt, Hiphop und R'n'B sind nicht so dein Ding?« Lachen im Raum, dann Arts viel zu laute Stimme, weil er noch das Mikro in der Hand hält. »Na ja, das stimmt eigentlich auch. Aber, Mann, ich habe den Film tausendmal gesehen. Plötzlich war ich voll drin, ich WAR Alexander Hamilton, ich habe es richtig gefühlt ...« Weil Art dabei verwirrt oder fast erschrocken aussieht, als wäre Alexander persönlich ihm gerade als Geist erschienen, fangen wieder alle an zu lachen. Ich höre Mrs Book, die nun vor der Bühne leise mit zwei anderen Lehrern spricht, die in der ersten Reihe gesessen haben und zum Klatschen aufgestanden sind. Kurz darauf ruft sie mit ihrem englischen Akzent und lauter Stimme zur Bühne hoch: »Mr Trautmann, hätten Sie vielleicht Lust, Alexander Hamilton zu spielen?«

»Wer ist Alexander Hamilton?«, flüstere ich Luh zu.

Luh zuckt die Schultern. »Ich schätze mal die Hauptrolle. Sie spielen doch *Hamilton*, das Musical?«

Ich merke, wie mein Herz einen richtigen Hüpfen macht, weil ich mich so doll für Art freue. Mila hat mir erzählt, dass sein Vater Paul sich von seiner Freundin getrennt hat. Das tut mir so leid, denn die Fotos von Arts Ferien in England sahen so glücklich aus, wie richtige Familienbilder.

Weil von Art bisher noch keine Antwort gekommen ist, recke ich den Kopf zur Bühne. Art redet jetzt leise mit Mrs Book, die kurz darauf laut in die Runde sagt: »Okay, Leute. Arthur ist sich nicht ganz sicher, ob er die Rolle wirklich annehmen kann. Er weiß nicht so recht, ob sein Talent reicht. Was meint ihr?« Kaum hat sie ausgesprochen, geht erneut tosender Applaus los, noch lauter als eben, von allen anderen Schauspielerinnen und Schauspielern aus dem Kurs und den zuguckenden Lehrern. Ich höre »Arthur, wir lieben dich«-Rufe und andere aufmunternde Worte. Als der Applaus schließlich verebbt, sehe ich, wie Art sehr doll lächelt, von einem Ohr zum anderen, wie Oma Düsseldorf sagen würde. Dann macht er eine leichte Verbeugung und sagt: »Danke, thanks, friends. Ich ... ich ... ja, ich nehme an!« Dann boxt er in die Luft und sagt leiser ins Mikro: »Yeah! Ich schaffe das!« Wieder Rufen, Pfeifen und ein paar aus seinem Kurs, die zu ihm hochstürmen und ihn umarmen. Die meisten von ihnen kenne ich nur vom Sehen, viele sind in der Stufe über ihm. Irgendwie toll, wie Art seinen eigenen Freundeskreis mit den Theaterleuten hat. Plötzlich entdecke ich einen langen, schlaksigen Jungen, der mit einem eleganten Satz auf die Bühne springt, Art ebenfalls umarmt und dabei mit ihm spricht. Er wedelt

mit den Händen in der Luft herum wie eine Windmühle. »Luh! Siehst du das? Wusstest du, dass Gabriel auch im Theaterkurs ist?«

Luh's Augen folgen meinem Blick, und sie schüttelt den Kopf. »Keine Ahnung. Irgendwie mischt er überall mit, kann das sein?«

Ich nicke. »Bei Lucia war er neulich im Musikunterricht dabei, und er soll richtig gut Gitarre spielen!«

»Ja, das hat Mila mir auch erzählt. Weiß du auch, dass Gabriel am Wochenende mit seiner neuen Band auftritt? Er vertritt den Gitarristen«, sagt Luh. Wir gucken uns an und müssen beide lachen. »Oh, Mila«, sagt Luh nur.

Ich nicke kichernd.

»Ich würde ja zu gerne wissen, was das zwischen den beiden ist.«

»Ich auch«, flüstere ich. »Reine Freundschaft, sagt sie.«

Irgendwie ist es mit Luh nach den Sommerferien viel netter als früher. Vorher hatten wir nie so viel direkt miteinander zu tun, außer, dass sie mir manchmal bei Schulsachen geholfen hat. Aber seit ich von Malta zurück bin, ist es anders. Sie hat auch total lieb jedes einzelne Foto von Malta sehen wollen und genau nachgefragt, wer was ist, was wir da gemacht haben und so. Danach hat sie mir ihre Bilder von Bali gezeigt. Die sahen so wunderschön aus! Oh weh, wie doll muss sie Albert vermissen!

»Hey, Besties!«, Arts Stimme, ganz unerwartet neben uns. »Das ist ja lieb, wolltet ihr euren alten Freund Art singen

hören?« Art strahlt so doll, als hätte er das Scheinwerferlicht von der Bühne getankt oder so.

»Art, du warst sooo gut!«, sage ich. Ich kann gar nicht anders, als mit ihm um die Wette zu strahlen.

»Du warst der Wahnsinn!«, sagt Luh anerkennend. »Ich bin echt beeindruckt.«

Art sagt nichts. Er nimmt uns nur beide nacheinander sehr fest in den Arm, und ich höre ihn an meinem Ohr murmeln. »Alter, Mädels, ich bin glücklich. Genau so was habe ich gerade gebraucht.«



»Was ziehst du denn jetzt an? Und was machst du mit deinen Haaren, offen oder eine richtige Frisur?«, gefühlt seit Stunden belagert meine Schwester mein Zimmer, genau genommen meinen Kleiderschrank, in den sie fast hineinkriecht und mir dabei schrecklich auf die Nerven geht.

»Carla, bitte! Ich ziehe mich ganz normal an, es ist doch nichts Besonderes.« Ich sitze auf meinem Bett, Seitenblick von Carla, dann ein breites Lücke-zwischen-den-Schneidezähnen-Ginsen. »Pah! Eben doch.«

Ich rolle die Augen, aber dann gebe ich mich geschlagen. »Ja, okay, stimmt, ein bisschen. Aber nur, weil es eine Party bei den Älteren ist ...«

»... und weil Gabriel auftritt!« Carlas Augen leuchten. Seit sie von Mallorca zurück ist, ist sie daueraufgedreht, weil sie totaler Gabriel-Fan ist und mich ständig mit meinem schlechten Französisch mobben kann. »Du weiß ja gar nicht, wie er

wirklich ist, weil du kein Französisch kannst!« Es geht schon wieder los. Dafür erntet sie einen leichten, aber gezielten Tritt vors Schienbein. Carla quietscht auf und verlässt das Zimmer. Scheinbar hat sie ihre Enttäuschung, dass Mama sie mit ihren knapp 13 Jahren nicht mit auf die Party lassen wollte, überwunden.

Ich stehe auf, schnappe mir zielsicher mein neues gelbes Lieblingskleid vom Bügel und ziehe es an. Ein paarmal über die Locken gestrichen, und ich bin fertig. Unten im Flur angle ich hinter dem Schuhschrank nach meinen Sandalen. »Geht ihr los?«, fragt mich Mama von hinten.

In dem Moment kommt Gabriel mit großen Sätzen die Kellertreppe nach oben gesprungen, mit so viel Schwung, dass er direkt vor Mama auf dem Teppich landet. »Oh, là, là!«, macht Mama. »Rapidel!« Gabriel lacht. Er sieht aus wie immer, schwarze Jeans, schwarzes T-Shirt.

»Mila, allez hop?«, fragt Gabriel.

»Oui.Tschüs, Mama!« Wir schwingen uns auf die Räder und sind weg.

Ich recke den Kopf nach Gabriel auf der Bühne, aber ich kann ihn nicht sehen. Tatsächlich kenne ich auf dieser Party niemanden, wenn dann nur vom Sehen. Ich zupfe an meinem Kleid herum und fühle mich leicht deplatziert, alleine in diesem Clubraum, um mich herum ein einziges Rauschen, Lachen, Reden, Flaschenklirren.

Und dann fängt die Band an zu spielen. Art würde wohl

sagen: Gabriel spielt einfach göttlich. Keine Ahnung, was ich erwartet habe, aber bei den ersten sehr lauten, heftigen, krasen Liedern, die ich eher als Punk bezeichnen würde, tobt bereits die Stimmung im Raum – vorne vor der Bühne sehe ich, wie die Leute sich an den Schultern fassen und brüllend auf und ab springen. Die Band ist richtig genial und verdammt lässig. Und mittendrin steht Gabriel. Wie ein Fels in der Brandung ragt er hervor, mit der E-Gitarre über der tosenden Menge und spielt unbeirrt seine Riffs, ein leichtes Lächeln auf den Lippen, die Augen unter den dichten Wimpern geschlossen, ganz offensichtlich seiner Wirkung nicht bewusst. Ein großer, dunkelblonder Junge singt laut und begeistert ins Mikro, das er zwischendurch über den Kopf schwingt. »Klass!«, sage ich wie zu mir selbst. Ein Mädchen in Jeans und rosa Top neben mir brüllt mir daraufhin ins Ohr: »Total!! Der Gitarrist! Wie süß ist der bitte!«

Ich nicke einfach. Sie plappert noch weiter, aber ich verstehe bei der Lautstärke kein Wort. Ich wippe mit und gucke zur Bühne. Auf einmal sehe ich Gabriel im Gegenlicht blinzeln. Dann lächelt er mir zu. Das Mädchen neben mir kreischt: »Hast du gesehen? Er hat mir zugelächelt!«

Kurz darauf ist das Lied zu Ende, und als sich auch der Applaus ausgetost hat, wird es sehr still im Raum. Der Sänger von eben tritt einen Schritt zurück und schiebt Gabriel mit einem freundschaftlichen Schubs in die Mitte der Bühne. Gabriel macht »Ups!« und schirmt mit der Hand die Augen ab, um ins Publikum gucken zu können. »Oh, viel Lampe!«, sagt

er auf Deutsch. Ich höre Lachen und Rufe. Dann sagt er mit seiner typischen, freundlichen Stimme: »Salut. Ich bin Gabriel von Frankreich und spiele jetzt für Sie. Attention!« Wieder Applaus, Lachen und Rufen.

Dann singt Gabriel, und zwar so schön! Es ist unfassbar. Die E-Gitarre gegen eine Akustikgitarre eingetauscht, steht er da, greift zarte Akkorde und singt, nur begleitet von leisem Klavierspiel des Keyboards im Hintergrund. Das Scheinwerferlicht steht jetzt nur noch auf ihm, im Lichtkegel sieht er noch länger und dünner aus, aber die Stimme dazu ist so kräftig, zart, melodisch und cool zugleich. Bei den erstaunlich hohen Tönen wird die Stimme heiser, was ihm einen ziemlich sexy Klang gibt. Gabriel singt auf Französisch. Auch wenn ich den Text nicht verstehe, geht mir das Lied total nahe. Ich kann nichts dagegen tun, aber mich übermannen komplett meine Gefühle. Ich fühle mich traurig und einsam, aber dabei auch so unendlich glücklich, erfüllt von etwas im Raum, was ich nicht beschreiben kann. Ob sich so Liebe anfühlt? Ich höre so viel in seiner Stimme: Freundschaft, Zusammensein, Mitgefühl. Vertrauen. Art macht sich immer gerne über mich lustig, dass ich so romantisch bin und bei jedem Film heule. Max fand das immer süß, wenn auch etwas schräg. Plötzlich kann ich nicht anders, mir laufen die Tränen über die Wangen. Ich gucke zu Gabriel auf der Bühne und habe ein total nahes Gefühl, als würde jedes seiner Worte mich ins Herz treffen. Seine Stimme berührt etwas in mir, und zwar richtig tief. Ich merke erst viel später, dass das Lied zu Ende ist. Erst als der Applaus tost und

hinten auf der Bühne der DJ sein Pult aufbaut, schrecke ich hoch. Gabriel verbeugt sich noch einmal tief, umringt von den Bandmitgliedern. Ich sehe alles nur verschwommen. Ich bleibe einfach stehen, wo ich bin, reglos. Durch den Tränenschleier kann ich die Bühne nur schemenhaft erkennen. Was um mich herum passiert, kümmert mich gerade sehr wenig.

»Hi!«, eine Stimme neben mir, die ich nicht gleich einordnen kann. Keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen ist. Dann: »Salut. Mila, okay?«

Ich hebe den Kopf. Ich sehe Gabriels besorgten Blick. »Ich ... war so ... schlecht?«, fragt er mit diesem liebenswerten Welpenlächeln – obwohl ich einen Hund noch nie habe lächeln sehen. Dabei zeigt er auf meine verheulten Augen.

Ich nicke. »Ja, leider. Très terrible!«

»Hey!«, macht Gabriel und versetzt mir einen Schubser. Weil ich nicht vorbereitet bin, verliere ich ein bisschen das Gleichgewicht. Gabriel hält mich am Kleid fest. »Oh, là, là, aufgepasst«, sagt er. Ich muss lachen. Dann erst sehe ich es: Um Gabriel hat sich eine Traube von Mädchen gebildet, die alle versuchen, näher an ihn heranzurücken. Jede will etwas sagen, ein Kompliment, eine Frage, irgendwie Kontakt mit ihm aufnehmen. Gabriel ragt aus dem Meer der Mädchen heraus und lächelt leicht hilflos. »Amour, no!«, raunt er mir zu. Ich mache dazu das vertraute Zeichen, und wir müssen beide lachen. Dann widmet er sich seinen weiblichen Fans und beantwortet höflich ihre Fragen. Ich gehe zur Toilette und spritze mir kaltes Wasser ins Gesicht. Ein Mädchen neben mir guckt mich mit-

leidig an. Schnell verlasse ich den Raum. Garantiert denkt sie, dass ich wegen Max traurig bin, keine Liebeslieder vertrage oder so. Dass mit Max Schluss ist, weiß so ungefähr die ganze Schule. Aber das hier hat nichts mit Max zu tun. Das hier eben war anders. Viel tiefer. Viel schöner, aber irgendwie angsteinflößend schön.



Ach Albert. Gestern haben wir wie meistens kurz vor dem Einschlafen telefoniert. Bei ihm auf Bali ist es dann morgens. Nicht ideal für ihn, weil er dann das Frühstück verpasst oder zu spät zur Schule kommt, nicht ideal für mich, weil ich viel zu spät ins Bett komme. Ich starre auf das leere Papier vor mir und gähne tief. Wenn ich nach zwölf die Augen zumache, kriege ich echt zu wenig Schlaf. Ich kenne das gar nicht von mir, aber seit ein paar Tagen habe ich das Gefühl, dass ich mich auf nichts konzentrieren kann. Jetzt gerade kann ich den Stift kaum in der Hand halten und bin überhaupt nicht bei der Sache.

»Beauty, wir schaffen das. Wir haben so etwas Großes«, hatte Albert gestern gesagt. Dabei hat er so viel mit seinem Kaffeeprojekt zu tun, dass da doch gar nicht viel Raum ist, mich zu vermissen.

Für Albert ist auf Bali immer noch alles neu und spannend.

Bei mir dagegen ist alles alt, und ehrlicherweise war es auch schon mal toller. Mila ist völlig besetzt von Gabriel, zeitlich und auch so. Art ist auf dem sicheren Weg, Hamilton zu werden, was mich total freut, nach dem ganzen Mist bei ihm zu Hause, aber abschreiben kann ich ihn trotzdem. Max läuft Runden auf der Aschebahn, emotional abgestumpft, und kümmert sich um nichts außer sich selbst. Und Liz ... ja, Liz ist die Einzige, die noch mal fragt, wie es mir geht. Aber sie hat auch mit ihrem Doppelleben zwischen hier und Malta zu tun.

Ich gucke auf die Uhr vorne an der Wand. Verdammt! Nur noch eine halbe Stunde. Habe ich jetzt echt 15 Minuten lang auf meine Geschichtsarbeit gestarrt? Erschrocken sehe ich mich im Klassenraum um. Alle schreiben, keiner guckt auf. Liz hat, wie immer, einen roten Kopf und schreibt wie aufgezo-gen, Max sehe ich nur von hinten, sein Hinterkopf verrät Ge-lassenheit. Mila guckt kurz zu mir und streckt einen Daumen in die Luft, ich lächle gequält.

Verflucht, so ist es also, wenn man die Klassenarbeiten nicht in einem einzigen Flow runterschreibt. Ich muss an meinen Vater denken, wie verzweifelt er war, bis er dann die Schule geschmissen hat. Und natürlich muss ich auch an Albert den-ken, wie sehr er die Schule hier hasst.

Als ich gerade anfangen will zu schreiben, rattert in meinem Kopf das Gespräch vorm Flughafen noch mal ab. Im Nach-hinein fühlt es sich noch schlimmer an, als es vielleicht war. Ich war so schockiert, dass Albert dableibt, aber vor allem, dass er es mir nicht erzählt hat. Ich fühle mich immer noch

irgendwie betrogen, weil er heimlich alles darangesetzt hat, auf Bali zu bleiben.

Auf einmal klopft es auf meinem Heft, ich sehe, wie in Groß-aufnahme, einen Kugelschreiber auf dem Papier. Ich hebe den Blick und sehe in das fragende Gesicht meines Geschichtsleh-rers Herrn Quist. »Alles okay, Luh? Hast du eine Frage?«

Ich schüttele den Kopf und hoffe, dass er schnell zurück zum Pult geht, was er dann auch tut.

Und auf einmal läuft es zum Glück. Ich schreibe wie automa-tisiert, schüttele zwischendurch meine Hand aus und schreibe immer weiter, die Gedanken nur noch bei Napoleon und sei-nen Kriegen. Nichts kann sich mehr davorschieben. Als es kling-elt, schreibe ich immer noch. Netterweise darf ich ein paar Minuten in die Pause reinschreiben. Liz ist auch noch nicht fer-tig, wie immer. Normal brauche ich nie Extrazeit, aber heute bin ich dankbar dafür.

»So, fertig, die Damen?«, ertönt die Stimme, und einiger-maßen zufrieden gebe ich ab. Ich vermeide den Blickkontakt mit Herrn Quist, sage Tschüs und verlasse neben Liz den Raum.

»Oh Mann, die Gründe, warum es überhaupt zur Revolu-tion kommen konnte, dieses Dinge mit dem Zustand im Land davor und dann ...«, Liz' plappernde Stimme, bei mir geht direkt dieses seltsame Gedankenkarussell wieder los. Albert, mein Vater – der Schulversager, sein Ausweg damals, nach Bali zu gehen, der Ehrgeiz meiner Mutter, wie sie mit ihrer Arbeit in der Bank die ganze Familie ernährt, dass Geld trotz-dem immer knapp ist. Kommt Albert überhaupt wieder? Ich

muss diese Gedanken wegschieben, sie sind absolut nicht zielführend.

»War aber insgesamt okay, oder?«, scheinbar bringt Liz damit ihren Monolog zum Abschluss, und ich nicke.

»Ja, fand ich auch, waren die richtigen Fragen«, sage ich, als wir uns Tablett vom Stapel nehmen und die Teller mit gebratenem Reis beladen. Die Mensa wirkt für mich heute wie eine Kulisse, ich sehe meine Freunde und Freundinnen verstreut über den Raum sitzen, höre mit einem Ohr Liz neben mir zu und frage mich, warum wir nicht alle einfach wieder wie im Kindergarten zusammen sein können. Am selben Ort, zur selben Zeit, mit keinen größeren Sorgen als den Tränen über die in den Sand gefallene Brotbox oder den Ärger mit den großen Mädchen aus der blauen Kindergartengruppe.

Endlich stehe ich an der Stange im Ballettsaal, die Haare zu einem strammen Dutt hochgesteckt. Abwechselnd lege ich routiniert die Beine auf die hohe Stange und dehne mich tief nach vorne, bis meine Nase mein Knie berührt. Ich spüre die Struktur, die Anzug und Spitzenschuhe mir geben. Ich liebe das Gefühl, die Füße stramm und sicher in die Schuhe zu wickeln, festen Halt zu haben. Heute habe ich es besonders gespürt, nachdem sich kurz mein Herz zusammengezogen hatte, als ich am Coffeeshop vorbeikam, wo Albert gearbeitet hat. Wo wir uns zum ersten Mal zufällig getroffen haben. Als Albert mir eine Packung Taschentücher auf den Tisch gelegt hat, weil ich so traurig war wegen des Streits mit Mila.

Ich blicke in den Spiegel und sehe mich, Luh. Ich spüre tiefes Glück dafür, dass ich etwas so sehr liebe wie das Tanzen. Nachher werde ich hier im selben Haus noch Klavierunterricht haben, das gehört zum Ballett dazu. Ich bin gespannt, ob meine Lehrerin diesmal mit meinen Läufen zufrieden ist, ganz nach oben, bis in die höchsten Töne, die das Klavier zu bieten hat. Geübt habe ich sie auf jeden Fall genug.

Ich habe Max gesagt, dass ich definitiv nicht beim Triathlon mitmache, an dem Tag ist Abgabe für den Physik-Wettbewerb. Aber das ist nur ein Grund. Der andere ist die Ballettaufführung. Meine Ballettlehrerin möchte, dass ich mich voll und ganz auf das Tanzen konzentriere, und gerade denke ich, dass genau das richtig ist.



Milch, Eier, Fleischsalat, eine Gurke für die Gesundheit und zwei Tiefkühlpizzen. Ha! Fast den Kaffee vergessen. Ich blicke in den Einkaufswagen und finde, dass der Inhalt ganz und gar nicht nach einem glücklichen Haushalt aussieht. Leider kann ich mir ja kein Zürcher Geschnetzelttes von Steffi aus dem Kühlregal nehmen. Hm, vielleicht wenigstens einen Kopfsalat? Wobei mir beim Gedanken an das Salatwaschen schon die Lust vergeht. Okay, Karotten. Karotten sind immer gut, der Sack hier geht mit. Mein Blick wandert ein letztes Mal über das Regal, dann schiebe ich meinen Wagen zur Kasse. Leider reicht die Schlange durch den halben Laden. Na super, Einkaufs-Rushhour nennt man das wohl. Gedankenverloren starre ich den Einkauf von dem Typen vor mir an: Kinderriegel – seeehr viele Kinderriegel, zwei Packungen Toastbrot, drei Pakete Nudeln. Ich recke den Kopf, das sieht interessant aus. In einer Ecke des Wagens entdecke ich noch ein Glas Lemon Curd,

von genau der britischen Marke, die wir in den Ferien hatten. Und in Plastik verpackte Rosinenbrötchen. Auf einmal schlägt mein Herz schneller, und ich ... gucke meinem sogenannten Ex-Bruder Karl direkt in die Augen.

»Hey, Art! Bro!«, Karl klingt ehrlich erfreut.

»Karl! Lieblings-Bookworm, das ist ja eine Überraschung!« Ich setze ein paar schnelle Schritte um den Wagen herum und nehme ihn fest in den Arm. »Wie geht's dir? Wie geht's euch? Mann, ich vermisse euch, echt ...«

Karl nickt. »Ja, wir ... also ich auch.«

Stille. Karl guckt zu Boden, seine dunklen Haare fallen ihm dabei ins Gesicht, sodass ich seine Augen nicht sehe. Ich werfe einen Blick in seinen Wagen. »Keine neuen Essgewohnheiten, was?«

Karl lacht. »Nö. Niemals.« Er sieht aus wie immer, vielleicht noch etwas blasser, aber das mag ich mir auch einbilden.

Stille. Ich räuspere mich. »Ähem, ist der Lemon Curd für Charly?«

»Ja!«, ruft Karl lauter als erwartet. »Ich wollte sie überraschen, eine Freude machen.« Er sieht mich mit einem breiten Grinsen an. »Und die Backwaren sind übrigens auch für sie!« Viel Verachtung in dem Wort Backwaren. »Du weißt ja, ich esse diese Viecher nicht«, er verzieht das Gesicht. »Grässliche Erinnerung an die Fahrt werden wach.«

Ich nicke. »Stimmt.« Dabei denke ich, dass das vielleicht die schönste Erinnerung meines Lebens ist, wie ich mit Charly neben dem Auto stand und aufs Meer geguckt habe. Wie sie

sich zum ersten Mal vor mir geöffnet hat, zeitgleich mit dem Himmel über uns, der so irre aussah. Göttlich. Ich deute mit dem Kinn zum Lemon Curd im Wagen. »Wie geht's ihr?«

»Scheiße«, sagt Karl leise. »Ich ... ich weiß es auch nicht. Ich versuche, sie aufzuheitern, daher auch der Einkauf, aber sie lässt keinen an sich ran. Nicht mal mich. Dabei ... hey, ich bin ihr geliebter Zwillingbruder!« Er schenkt mir ein trauriges Lächeln. »Man würde es von außen nicht so denken, aber Charly und ich sind uns hier total nah«, er deutet auf seine Brust. »Wenigstens habe ich sie heute überredet, dass wir zusammen einen Film gucken. Sie hat es mir versprochen. Filme sind immer 'ne gute Ablenkung vom eigenen Desaster.«

Ich nicke wissend und schicke dabei noch mal einen Dankesgruß an Hamilton. Ohne sich dessen bewusst zu sein, spricht Karl mir aus der Seele.

Ich schlucke. Wahrscheinlich wäre von allen Dingen auf der Welt in diesem Moment die wunderbarste Vorstellung, mit Charly einen Film zu gucken. Sie zu sehen. Ihr über die Goldlocken zu streichen und mich zu vergewissern, dass es ihr gut geht. Zu fühlen, dass sie sich an mich kuschelt und ich für sie da sein kann. Ich räuspere mich, weil ich eine spontane Idee habe, aber als Karl mich erwartungsvoll anguckt, verwerfe ich den Gedanken wieder. Ich traue mich einfach nicht. Art, das Weichei, geht es mir durch den Kopf. Das fehlende, starke Rückgrat der Trautmänner. Fast zu mir selbst sage ich: »Ich habe Charly Nachrichten geschickt, aber sie antwortet so gut wie nie, und wenn, dann nur in Rätseln.«

Karl nickt. »Ja, sie ist echt mies drauf. Alles kommt wieder hoch, die ganzen Erinnerungen. Sie sieht jetzt ihre Therapeutin wieder, immerhin.«

»Wenn ich irgendwie helfen kann?«

Karl nickt. »Das ist total lieb. Im Augenblick muss sie das wahrscheinlich erst mal mit sich ausmachen. Es hat sie echt umgehauen. Sie war so glücklich, wieder eine richtige Familie zu haben.«

Ich auch, möchte ich sagen, stattdessen nicke ich nur.

»Aber ich bin mir sicher, wenn sie bereit ist, meldet sie sich. Sie ... sie mag dich wirklich sehr, Art ...«

Ich sie auch, möchte ich sagen. »Klar! Bloß keinen Stress«, meine Stimme soll luftig klingen, was sie nicht tut. Wenigstens habe ich jetzt diesen einen Satz mit dem Mögen, an den ich mich für die nächste Zeit klammern kann.

»Wollt ihr noch bezahlen, oder seid ihr zum Quatschen da? Dann bitte raus der Schlange«, die grimmige Stimme der weißhaarigen Kassiererin mit dem Kurzhaarschnitt. Karl wird direkt rot und schiebt mit Schwung seinen Wagen nach vorne, wobei er gegen den Kassentresen rumst. Er erntet dafür ein Augenrollen und wirft schnell alles aufs Band. Als alle Einkäufe liegen, dreht er sich flüchtig um, mit einem Auge die strenge Kassiererin im Blick. »Art, wir wollten immer noch *Dorian Gray* gucken!«

»Sechszwanzigeuroachtzig!«, wieder diese ungeduldige, herzlose Stimme. Karl wirft mir einen hilflosen Blick zu und bezahlt.

»So, jetzt aber!« Die Kassiererin schiebt ihm mit Schwung seinen Einkauf übers Band zu. Ich sehe Karl an, dass diese Situation und diese Frau ihm absoluten Stress bereiten. Er rafft seine Sachen zusammen und stopft alles schnell in seine Umhängetasche, die Nudelpäckchen klemmt er sich unter den Arm. Er sagt: »Wir sehen uns, okay?«

Ich hoffe aus tiefstem Herzen, dass ihm jetzt kein Päckchen herunterrutscht. »Ja und ...« Ich zögere. »Grüß Charly«, aber da ist Karl schon aus dem Laden verschwunden. Durch die Scheibe winkt er mir noch zu.

Die Einkaufstasche über der Schulter gehe ich im Schnecken-tempo nach Hause. Bei jedem Schritt fällt mir eine neue Frage ein. Und ich habe sehr viele Fragen, daher könnte ich unendlich viele Schritte gehen.

Warum ruft sie mich nicht einfach an?

Warum bittet sie mich nicht um Hilfe?

Warum nimmt sie das alles so schwer? Das ist vielleicht die grundlegende Frage von allen. Ich bleibe kurz stehen und denke noch schärfer nach. Dann gehe ich weiter.

Warum fahre ich nicht einfach bei ihr vorbei?

Warum stehe ich nicht einfach mit Scones und Clotted Cream vor ihrer Tür?

Warum rufe ich sie nicht an, sondern schicke nur leblose Nachrichten?

Warum ist Arthur Trautmann kein mutiger Mann, sondern einer, der sich so wenig traut, Mann?

Ich muss grinsen, auch wenn das alles todernst ist, aber die Wortspielerei ist schon ganz genial.

Na ja, und vielleicht wird Arthur Trautmann sich ja eines Tages doch trauen, denke ich wieder optimistischer, als ich meine Einkäufe in den Kühlschrank räume. Weil ich dabei sehe, dass die Hälfte im Inneren verschimmelt ist, fasse ich mir ein Herz: Hamilton's Song *Dear Theodosia* laut aufgedreht, singe ich aus voller Brust mit. So schlecht ist meine Stimme tatsächlich nicht, stelle ich dabei überrascht fest. Ich kriege sogar die hohen Töne. Beherzt räume ich das gesamte, stinkende Stahlungetüm leer, schmeiße weg, was nicht niet- und nagelfest ist, und stelle beim Auswischen mit Essigreiniger fest, dass dieser fiese, stinkende, leicht ätzende Geruch mich richtig happy macht.

Wenn auch nicht mein Leben, dann doch wenigstens einen Kühlschrank, den ich für heute in Ordnung gebracht habe. Das könnte doch ein Anfang sein.



Diese Muffins habe ich schon viel zu lange nicht mehr gebacken. Schoko-Mandel! Fehlt nur noch die himmelblaue Buttercreme, und es wären genau die Küchlein, die Mama früher bei jedem meiner Kindergeburtstage gemacht hat, ob Spiele im Garten, Schnitzeljagd, Übernachtungsparty oder Schwimmen bei uns im Pool. Die Kinder drum herum haben gewechselt, aber die vier waren immer da: Max, Mila, Luh und Art, durch dick und dünn, durch alle Zeiten.

Als ich mir das Spezialrezept für die blaue Creme aus dem Backbuch suche, kommt mir eine Idee. Ich lade alle zu mir ein, wie früher! Ich greife zum Handy, in dem Moment klingelt es an der Haustür. Ich lege es weg und lausche, denn ich höre Stimmen, Lachen und Gerumpel im Flur. Die Tür zur Küche geht schwungvoll auf.

»Hey, meine Große!« Papa kommt rein und nimmt mich in den Arm. »Was backst du Schönes?«, neugierig steckt er die

Nase in die Backschüssel und nascht vom Teig. Er seufzt: »Ich liebe den. Ein echter Klassiker.« Dann macht er eine ausladende Armbewegung. »Guck mal, wer hier ist!«

»Hallo, Liz«, die tiefe Stimme von Jan – Luhs Vater. Jeans, Turnschuhe, Kapuzenpulli. Er wirkt irgendwie sehr jung.

»Hey, Liz. Hier riecht es ja delicious.« Das ist Arts Vater Paul, der sehnsüchtig in die Luft schnuppert. Seine welligen Haare sind erstaunlich lang, noch immer die typische schwarze Brille, gleiches Modell wie Arts.

»Hallo. Liz«, charmantes Lächeln von Milas Vater Nick. Wie immer verblüffend gut aussehend. Er mustert mich von oben bis unten. »Oh, là, là. Markus, pass mal gut auf deine Liz auf!«, allgemeines Lachen.

»Nick, bitte, keiner ist so schlimm, wie du bist. Ähem, *warst*, meine ich natürlich«, sagt mein Papa.

Ich spüre, wie ich rot werde. Dann recke ich den Kopf zur Tür. »Wo ist Jonas?« Denn mir fällt auf, dass Max' Vater noch in der Runde fehlt. Max' Vater mag ich von allen am liebsten. Er ist so ruhig und immer total freundlich.

»Zwischenfall im Institut, schätze ich« (Nick).

»Eine bahnbrechende Entdeckung mal wieder« (Jan).

Mein Papa Markus guckt aufs Handy. »Jonas kommt gleich, paar Minuten später, schreibt er.«

»Ich bewundere Jonas wirklich, er ist sich so absolut treu geblieben. In all den Jahren«, meint Paul. Mir fällt auf, dass Arts Vater seit dem letzten Treffen vor ein paar Monaten ganz schön alt geworden ist und irgendwie müde aussieht.

»Das ist ja lieb, Paul«, in dem Moment tritt Jonas lächelnd durch die geöffnete Terrassentür. Forscherbrille und hohe Denkerstirn. »Danke für die Blumen. Ja, es ist gerade extrem spannend bei mir im Job ...«, Jonas guckt durch seine Brille freundlich in die Runde, dann umarmt er alle nacheinander kurz. Als er vor mir steht, sagt er: »Hallo, Liz. Darf ich dich noch in den Arm nehmen, oder macht man das bei einer jungen Dame nicht mehr? Mit nur Jungs zu Hause weiß man so was nicht.«

»Klar ist das o. k.«, sage ich, schüchterner, als mir lieb ist, woraufhin Jonas mich etwas steif, aber sehr herzlich umarmt. Mich trifft fast der Schlag, als ich ihm für einen kurzen Moment von Nahem in die Augen gucke. Wie ähnlich er Max unter der Brille sieht!

»Tja, sie werden flügge die Kleinen, was?«, kommentiert Nick und streicht sich mit beiden Händen die Haare zurück. »Mila sehe ich zur Zeit kaum noch, sie hängt die ganze Zeit mit ihrem Austauschschüler ab. Gabriel, kennst du ihn, Liz?«

»Klar«, sage ich. »Er ist nett.« Ich schiele zu Jonas, ob es für ihn komisch ist, dass Mila jetzt nicht mehr mit seinem Sohn Max, sondern mit einem neuen Jungen abhängt, aber Jonas sieht unbeeindruckt in den Garten und sagt: »Markus, ich würde die Rosen zurückschneiden, dann kommen sie noch mal wieder.«

Woraufhin sich Jan, der bisher noch nicht viel gesagt hat, zu ihm stellt. Er hat seinen Kapuzenpulli über der Schulter hängen. Jetzt gucken sie beide raus. Jan sagt: »Ich wünschte, ich hätte so einen Garten. Du hast echt Glück, Markus. Wenn ich

auf Bali bin, geht es mir immer um achtzig Prozent besser, mit all dem Grün, den blühenden Pflanzen ...«

»Bist du dir sicher, dass es achtzig sind oder nicht doch eher siebenzig Prozent?«, Nick lacht. »Alte Rechenmaschine.«

Jetzt lachen alle. Ich schlucke, weil mir der alte Streit einfällt, zwischen Nick und Jan, bei dem es um Milas Mutter Leonie ging. Nick hat Leonie am Ende abgekriegt, obwohl Jan als Erster mit ihr zusammen war. Jan ist dann nach Bali abgehauen, wo er Luhs Mutter Rita kennengelernt hat. Ich kann nicht anders, als diese Geschichte sehr romantisch zu finden. Also nicht den Streit, sondern dass Jan so Rita gefunden hat. Die zwei sind toll, irgendwie anders als andere Eltern. Und total unabhängig.

Mein Papa geht zum Kühlschrank und holt für alle Bier heraus. Dann setzen sie sich auf die Terrasse, sodass ich weiter fast jedes Wort höre.

»Wie geht's dir?«, fragt Papa Arts Dad neben sich. Ich höre, wie dieser etwas murmelt, woraufhin mein Vater sagt: »Paul, du musst etwas tun, Steffi sagen, wie sehr sie dir fehlt. Ihr müsst miteinander reden.«

»Wenn das so leicht wäre«, Paul seufzt, wobei er tief den Rauch seiner Zigarette inhaliert.

»Du musst auch an Art denken«, bringt Nick sich ein. »Mila hat erzählt, dass es ganz schön übel für ihn ist.«

»Wirklich? Das hat er gesagt? Ich habe eigentlich den Eindruck, es geht ihm gut. Er hat die Hauptrolle in *Hamilton*. Sein absoluter Traum.«

Wieder Nick: »Na ja, aber überleg mal, der Kerl hatte für

eine kurze Zeit eine Familie. Wenn ich es richtig verstanden habe, hat Art das unglaublich genossen, es bricht viel weg. Auch für ihn.«

Murmeln von Paul, dann Max' Vater Jonas, mit sachlicher Stimme: »Tja, überall Veränderung, das ist wohl unsere Lebensphase. Albert bleibt erst mal auf Bali.« Pause. Dann: »Sag mal, Jan, wie geht's Luh damit?«

Ich höre Nick lachen. »Stimmt! Ihr zwei seid ja jetzt sozusagen verwandt, ihr Schwiegerväter!« Ein paar weitere Kommentare, dann Luhs Vater: »Ich war absolut dafür, von Anfang an. Ich finde es großartig. Rita und Luh sehen das skeptischer, aber du kennst sie ja, meine Frauen. Also ... ich find's großartig«, wiederholt er. »Und Albert und Luh schaffen das.«

Zustimmendes Gemurmel. Dann mein Papa: »Nun ja, Lizzy geht es auch nicht anders. Sie hat sich auf Malta verliebt.«

Ich spüre, wie mir die Röte in die Wangen schießt, und würde am liebsten rauslaufen, aber zum Glück bleiben sie bei diesem Thema nicht lange hängen. Ich streiche meine blaue Creme auf die Muffins und betrachte stolz mein himmelblaues Werk. Dann fällt mir meine Idee von eben wieder ein – schließlich könnte doch alles so einfach sein! Ich wasche mir die Hände, greife zum Handy und mache ein Foto. Dann schreibe ich in unsere Gruppe: »Einladung: Morgen Nachmittag bei mir! Es gibt himmelblaue Muffins. Kommt ihr?«

Ich schicke die Nachricht weg und fange an, die Küche aufzuräumen. Als Erstes schreibt Mila: »Super Idee, aber morgen geht leider nicht, bin mit Gabriel in der Stadt.«

Kurz darauf Luh: »Danke, Liz. Leider morgen Ballettprobe. Die kann ich gerade unmöglich ausfallen lassen.«

Dann kommt erst mal nichts mehr, stattdessen klingelt es, und ich sehe Henrys Nummer. Wie immer schlägt mein Herz schneller. Ich schnappe mir mein Telefon und verschwinde damit auf den Flur. »Hi, Henry! Wie geht's dir?« Sofort schalte ich wieder ins Englische um, was verblüffend normal ist.

»Hi, Liz. Ich musste deine Stimme hören. Ich bin gerade beim Leuchtturm, *unserem* Leuchtturm. Ich bin alleine hergeradelt, und da stehe ich jetzt, weißt du, ganz vorne, wo wir auch waren, wo die Gischt so hochspritzt und ... Liz, my princess, du bist mir gerade so nah!«

Ich schließe für einen kurzen Moment die Augen und sehe Henry genau dort stehen, in meiner Vorstellung. Leise sage ich: »Ja, ich weiß genau, was du meinst. Bis zu den Herbstferien sind es nur noch ein paar Wochen, und ich komme, versprochen.«

»Deal!«, Henry lacht. »Sonst sterbe ich.«

Ich lächle ins Telefon. »Ich auch.« Dann reden wir noch kurz über den Tag und dies und das, dann muss er weiter. »Ich rufe dich vor dem Einschlafen noch mal an, ja?«

Ich nicke. »Unbedingt.« Dann lege ich auf. Ich gucke auf mein Handy. Art hat geschrieben: »Sorry, Besties, ich habe morgen bis abends um acht Probe.« Von Max kommt nichts.

Später ist die Küche aufgeräumt, und ich liege im Bett, nachdem ich noch Henry Gute Nacht gesagt habe. Durch das ge-

öffnete Fenster höre ich die Männer unten im Garten reden und lachen, aber die Themen interessieren mich nicht mehr. Mama ist mit ihren Freundinnen aus und meine Schwestern auf Kindergartenfahrt. Gerade will ich mein Handy ausschalten, da blinkt es noch mal auf. Max schreibt eine Nachricht, direkt an mich, für die anderen nicht sichtbar. »Liz, das ist eine total liebe Idee, aber ich schaffe das gerade nicht. Danke dir! Gute Nacht.«



»Hi«, begrüßt mich mein Kumpel Lukas, als ich bei unserem Treffpunkt im Stadtwald ankomme. »Was für ein mieses Wetter!« Er lehnt an einem Stapel Baumstämme und hält mir etwas müde die Hand zum Gruß hin. Ich schließe mein Rad an einem Laternenpfahl ab.

»Wo sind die anderen?« Ich gehe zu ihm, und wir schlagen ein. »Wenn sie nicht bald kommen, sind wir nass und die Muskeln kalt, bevor wir los sind.«

»Rine schreibt, sie sind ein paar Minuten später«, sagt Lukas mit Blick aufs Handy.

Ich frage: »Sonst alles gut?«

»Yeah. Nur ... gerade etwas zu viel Training. Ich kriege den Schulkrum nicht wirklich nebenher hin. Meine Eltern sagen, ich soll weniger Sport machen.«

»Das ist doch Quatsch!«, platzt es aus mir raus. »Du machst ja nicht mal beim Triathlon mit. Sport ist ja 'ne gute Kompensation.«

Lukas lacht gequält. »Ist gut, ich gebe dir mal die Nummer von meinem Vater!«

»Hey, da seid ihr ja!«, begrüßt uns Rine. Sie kommt zusammen mit Tom und Lotte angejoggt. »Wir haben uns gegen Radfahren entschieden, so sind wir wenigstens schon warm.«

»Freut uns.« Ich gucke zu Lukas. »Kann man von uns nicht behaupten, oder? Mir ist schweinekalt.«

»Ach komm, Max, stell dich nicht an, dann mach dich halt warm«, sagt Lotte zu mir. Rine nickt dazu. Rine ist für mich ein Phänomen. Nach außen hin lebt sie ein klassisches Teenagerleben: Ausgehen, spät schlafen und sie trinkt sogar ab und an Alkohol. Trotzdem ist sie megafit. Übermotiviert hüpfte sie vor mir auf und ab, ihr brauner Zopf wippte dabei hin und her. Sie feuert mich an: »Komm schon, Max, ein paar Kniebeugen, Grätschen ...«

Der Einfachheit halber schenke ich ihr ein entwaffnendes Lächeln und mache mit. Auch wenn null Komma null Gefühle zwischen den Mädchen und mir sind und alles rein freundschaftlich, weiß ich, dass sie gegen männlichen Charme nicht immun sind. Lotte, Rine und ich hüpfen uns warm, bis die Jungs genervt rufen: »Okay, Hasen, genug gesprungen, los jetzt!«

»Aber Max macht sich Sorgen wegen seiner kalten Muskeln«, Lotte grinst mich an. Ich grinse zurück.

»Du sagst es«, pflichtete ich ihr bei. »Immer diese unvernünftigen Typen! Sie werden schon sehen, was sie davon haben. Kaltstart. Pff.« Ich halte an und lehne mich an einen Baum, um meine Beinrückseiten zu dehnen.

»Hey, echt jetzt. Tempo!«, ruft Tom. Lukas und er traben los, und wir folgen.

»Wie viele Kilometer machen wir heute?«, fragt Rine.

»21«, antworte ich und freue mich über meine Autorität, als alle brav nicken. Piepen von fünf Trainingsuhren und Handys im morgendlichen stillen Wald, und wir geben alle etwas mehr Gas. Der Waldboden ist supersmooth und federt unter den Laufschuhen. Es nieselt weiterhin, aber durch das dichte Blätterwerk werden wir kaum nass. Die Luft hat diesen genialen Sommerregengeruch. Ich spüre, wie sich ein breites Grinsen auf mein Gesicht legt, und sage zu Rine neben mir: »Schön, oder?«

Rine nickt. »Total.« Dann ist erst mal eine Weile Stille, jeder versucht, in seinen eigenen Rhythmus zu kommen und sich nicht von dem der anderen ablenken zu lassen.

»Hey, Alter, du bist zu schnell, Max!« Toms Stimme hinter mir.

»Ach Quatsch. Ich kann das schon einschätzen.« Pause. »Ich trainiere halt mehr als du, Tom. Habe einen anderen Schnitt.« Ein paar Meter laufen wir wortlos weiter, dann wieder Tom: »Was für einen Schnitt hast du denn, Max? Echt jetzt, das ist zu schnell, das hältst du auf zwanzig nicht durch.«

»Mann, Tom, du nervst«, sage ich. Blick auf meine Sportuhr, und ich merke, dass er leider recht hat. Ich bin schneller als sonst gestartet. Möglichst unauffällig drossle ich mein Tempo. Allerdings auffällig genug, dass die anderen zu mir aufschließen können.

»Besser«, sagt Lukas neben mir. Dann leiser: »Echt jetzt, Max, muss doch nicht so krassschnell sein.«

»Aye, aye, Sir«, murre ich.

Nun laufen wir alle so langsam, dass wir uns richtig entspannt unterhalten können. Es geht natürlich ums Training, aber bald auch um Rines Ausgehgeschichten vom letzten Wochenende und dann – wie sollte es anders sein – irgendwann auch um Mila und ihren magic Austauschschüler Gabriel. Lotte kichert schräg hinter mir. »Er ist süß. Ich glaube, ich steh auf solche Typen. Er hat so gar keine Ahnung, wie er rüberkommt.«

»Ach nein?«, frage ich.

»Nein, glaube ich auch nicht«, sagt Rine ernst. Dann fängt auch sie an zu schwärmen: »Er hat etwas, ich kann es nicht beschreiben ...«

Ich wende mich an Tom neben mir: »Wollen wir vorlaufen?«

»Ähem, nee, das schaffe ich nicht, warum?«, fragt er erstaunt. Scheinbar hat er dem Gespräch gar nicht zugehört. Anders als Lukas, der laut sagt: »Mädels, ihr nervt.«

Kichern hinter uns. Lukas wirft mir einen verschwörerischen Seitenblick zu.

Wir laufen weiter. Ich denke, ich müsste Gabriel dankbar sein und Mila noch dazu, denn auf eine seltsame Weise spornt dieser Typ mich total an. Ohne es zu wollen, laufe ich auf einmal schneller, und ich fühle dabei totale Energien, keinerlei Erschöpfung, sondern nur Kraft, Leben, Glück. Weil die anderen mich ja schon ein bisschen länger kennen, wird von hinten

leise kommentiert, aber sie lassen mich. Ich verlängere meine Schrittlänge und komme in eine Art Spurt, obwohl wir noch nicht mal bei Kilometer zehn sind. Irgendwann ertönt doch Rines Rufen: »Max, echt jetzt, du bist verrückt, was soll das?«

Dass gerade Rine es sagt, beflügelt mich noch mehr. Waldboden, Regenluft, Lebenslust. Einfach geil – bis ich einen unmenschlichen Schmerz in der Wade fühle. Ein paar Meter versuche ich, diesen zu ignorieren, aber dann geht es nicht mehr. Ich lasse mich zurückfallen, trabe nur noch, bis ich ziemlich abrupt stehen bleiben muss. Ich stütze mich an einem Baum ab und halte mir das Bein. Was für ein Mist!

»Was ist los?«, Lukas neben mir. »Krampf?«

Ich nicke. »Schon okay, läuft weiter, sonst versaut ihr euch eure Zeit«, presse ich zwischen den Zähnen hervor. Weil ich so konzentriert auf meinen Schmerz bin, habe ich gar nicht gemerkt, dass einer nach dem anderen um mich herum angehalten hat. Ich gucke auf. »Hey, echt, alles gut. Ich hole euch gleich eh ein«, ich versuche ein Lächeln, was mir etwas schwerfällt. Mein Herzschlag ist verzehnfacht, und die Wade tut hammermäßig weh.

»So ein Quatsch, wir lassen dich doch nicht im Wald zurück«, meint Rine. Ich spüre ihre Hand auf meiner Schulter. »Max, ehrlich, ich glaube du übertreibst gerade etwas. Isst du eigentlich genug? Magnesium? Nimmst du was? Das musst du, bei dem harten Training.«

Ich ringe nach Luft. Rine hingegen klingt kaum aus der Puste.

Dann höre ich Lotte, ihre Stimme besorgt. »Rine hat recht, Max. Du musst auf dich aufpassen.«

»Mach ich doch. Ich gehe voll früh schlafen, trinke keinen Alkohol« – Seitenblick zu Rine – »und bin voll gewissenhaft mit mir.« Ich weiß selbst, dass das nicht ganz stimmt. Ich versuche ja, auf meine Ernährung zu achten, aber zugegeben ist mir das oft auch zu mühsam. Heute zum Beispiel hatte ich keinen Bock und auch keine Zeit zum Frühstück.

»Echt, lauft bitte weiter, ist doch meine Schuld, ich habe zu sehr Gas gegeben«, ein letzter Versuch, aber das sehen die vier anders. Der Scheißkrampf lässt leider nicht nach. Immer, wenn ich versuche, wieder ein paar Meter zu traben, zieht sich alles erneut zusammen, sodass wir schließlich umdrehen müssen. Meinetwegen! Langsam gehen wir durch den Wald zurück, ich in der Mitte, gestützt auf Rine links und Lukas rechts, zurück zu den Rädern – was ewig dauert bei dem Schneckentempo. Mir wird kalt, ich fange an zu zittern und fühle mich richtig scheiße. Die anderen scheinen nichts von der plötzlichen Kälte zu merken und auch nicht, wie es mir geht. Sie unterhalten sich munter weiter, lachen über irgendwelche Abenteuer von Rine, kommentieren Aktionen von Lottes schrägem Ex-Freund und sind bester Sonntagmorgenlaune. Ich hänge alleine mit meinen Gedanken.

Wenn ich nicht mehr trainieren könnte, würde meine Welt endgültig untergehen. Aber warum sollte das so sein? Das hier ist nur ein Krampf, mehr nicht.

Ich werde bei der Apotheke vorbeifahren und Magnesium

kaufen. Und vor dem nächsten Morgenlauf frühstücken. Na, da habe ich doch schon einen Plan, denke ich zufrieden. Und bis zum Triathlon bin ich krassfit.



»Spielst du mir was vor?«, ich gucke Gabriel mit meinem allerliebsten Bettelblick an. Leider hat mein Lernen mit der Französisch-App nicht so richtig funktioniert, weshalb ich mich jetzt lieber aufs praktische Üben konzentriere, und das heißt: Zeit mit Gabriel verbringen. Wir sitzen nebeneinander in seinem Zimmer bei uns im Keller auf dem Bett. Er sieht mich fragend an und zupft dann einmal kurz an seiner Gitarre. »Play?«

Ich nicke begeistert mit dem Kopf. »Oui! Den Song vom Konzert neulich! Party!« Ich mache Tanzbewegungen. »Verstehst du?« Tatsächlich ist der Abend schon eine Woche her. Weil Gabriel mich trotz Pantomime nicht versteht, summe ich ein paar Töne von der Melodie, die ich erinnere. Gabriel lacht. »Oh, là, là, Mila, du erinnerst. Okay, d'accord.« Er umarmt die Gitarre fest vor der Brust, schließt die Augen und fängt leise an zu spielen. Ich erkenne diese wunderschönen Töne direkt wieder. Und auf der Stelle steigen mir die Tränen auf. Das gibt's

doch nicht! Weil Gabriel die Augen geschlossen hat, sieht er es zum Glück nicht. Ich gucke mich in diesem nicht sonderlich hübschen, düsteren Gästezimmer um und versuche, mich nicht so sehr von der Musik wegtragen zu lassen, indem ich Papas Rudermaschine in der Ecke betrachte und die alten, karierten Gardinen, aber erfolglos, die Tränen laufen mir über die Wangen. Dann fällt mein Blick auf die Ente Quak auf dem Stuhl in der Ecke, worüber ich kurz lächeln muss, aber helfen tut Quak mir auch nicht gerade. Für einen Moment öffnet Gabriel die Augen und lächelt mir zu, dann spielt er weiter. Ich gebe auf. Ich lehne mich an seine schwarze-T-Shirt-Schulter und summe und weine leise mit. Die Klänge treffen mich direkt ins Herz. Sie sind traurig und sentimental, aber darunter liegt auch eine kleine, fröhliche, irgendwie hoffnungsfrohe Melodie. Als das Lied zu Ende ist und die letzten Akkorde verhallt sind, ist Stille. Ich versuche, unauffällig und leiser zu schniefen, was mir mäßig gelingt, denn ich fühle eine tröstende Hand auf meinem Arm.

»Das ist wunderschön. Très belle«, flüstere ich. Ich spüre Gabriel neben mir nicken. Dann richtet er sich auf und fängt an, sehr schnell auf Französisch zu reden. Weil ich ihn daraufhin verständnislos angucke, zieht er sein Handy aus der Hosentasche und fängt an, einen französischen Monolog hineinzusprechen, den das Handy für mich übersetzt. Ich beuge mich vor und lese mit: Mila, ich habe dies Lied für meine Eltern geschrieben. Meine Eltern sind getrennt, meine Mutter lebt in Kanada, ich sehe sie kaum, und mein Vater ist

krank, er ist viel im Krankenhaus. Er hat Lungenkrebs. Eigentlich wollte ich gar nicht ins Ausland, aber er hat gesagt, ich soll unbedingt gehen und Leben genießen, darum bin ich doch weg. Manchmal fühle ich sie beide so stark hier bei mir. Eine Verbindung. Und in so ein Moment habe ich das Lied geschrieben. Die Musik hilft mir bei Traurigkeit.«

Ich lese den letzten Satz und sehe auf, in Gabriels große braune Augen. Er nickt mir zu und sagt: »Keine Sorge, Mila. Alles gut, Traurigkeit feuert meine Musik an.«

»Das tut mir so leid«, murmle ich.

»Oh nein. Alles gut. Es ist schon lange so.«

»Und ...wo wohnst du denn dann? Wer ist für dich da?«, frage ich, weil mir diese Frage direkt in den Kopf schießt.

Gabriel sieht mich ratlos an. Als ich langsam meine Frage wiederhole, sagt er: »Mein Tante. Ursula. Sie ... sehr lieb«, er lacht. »Alles gut, und meine Tante mag meine Musik sehr.«

Weil ich nicht weiß, was ich sagen soll, lehne ich mich mit einem tiefen Seufzer wieder an Gabriel. Stille. Irgendwann sage ich langsam: »Darum ist deine Musik so besonders. So voller Gefühl. Emotion.«

Gabriel nickt. »Ja, darum Gabriel ist eine Genie.« Dann lachen wir beide. Ich habe so viele Fragen an ihn und würde am liebsten meine kleine, nervige Schwester rufen, dass sie für uns übersetzt. Wie bitte kann man leben, ohne seine Eltern immer bei sich zu haben? Wie allein muss man sich fühlen! Wo ist dann bitte der Platz auf der Welt? Ich weiß, dass Gabriel keine Geschwister hat, das hat er mir erzählt. Aber mit einem

Mal trifft mich dieser Gedanke mit enormer Wucht, und ich werde von einem großen Gefühl der Liebe für Carla überwältigt. Was würde ich nur ohne sie tun!

Genau in dem Moment geht mit viel Schwung die Tür auf. Carla stürzt herein, fröhlich, gackernd, wie immer. »Gabriel! Ich ...« Als sie uns beide auf dem Bett sitzen sieht, bleibt sie erschrocken stehen. Als wäre ich diejenige, die getröstet werden muss, hat Gabriel seinen Arm um meine Schulter gelegt, was Carla irritiert. Sie sieht fragend von einem zum anderen. Gabriel steht auf und sagt: »Oui, Carla?« Und dann folgen Sätze auf Französisch, woraufhin sie lässig antwortet und ich nichts verstehe. Ob er ihr jetzt seine ganze Geschichte noch mal auf Französisch erzählt? Ich sehe Carla nicken, dann geht sie. Fragender Blick von mir, und Gabriel erklärt ernst: »Carla fragt, was ich zu Abendbrot möchte«, er setzt sich wieder hin. Als ich ihn weiter anstarre, sagt er: »Ich sage, Pasta.« Stirnrunzelnd sieht er zu mir, und wieder fangen wir beide an zu lachen.

»Hast du noch mehr Lieder geschrieben?«

Gabriel nickt. »Ja, viele. Aber ich spiele sie nicht für dich, weil ...« Er lacht verschmitzt. »Ich habe nicht so viele Tempotüchern.«

»Ey!«, ich knuffe ihn in den Arm, und Gabriel knufft zurück. Dann knuffe ich wieder, und einen Moment später liegen wir auf dem Fußboden vor dem Bett und raufen uns. Ich kann gar nicht sagen, was auf einmal in uns gefahren ist, wahrscheinlich liegt es an der überdimensionalen Portion Gefühle, die

der Song in uns beiden ausgelöst hat. Wie wir hier so liegen, fühlt sich plötzlich alles sehr lebendig und gut an. Ich versuche, Gabriel in den Schwitzkasten zu nehmen, was mir nicht gelingt. Er ist stärker, als ich gedacht hätte.

»Mila, *no. Defence!*«, ruft Gabriel energisch und stößt meinen Arm weg. Energisch dreht er mich auf den Rücken und drückt mich mit dem ausgestreckten Arm auf die Erde. »*Victoire! Sieg!*«, ruft er. Dann lässt er sich lachend fallen, mit seinem Kopf auf meinem Bauch bleiben wir liegen. Ich muss noch immer lachen, tief in mir drin gluckert es. Gabriel atmet schwer. Dann richtet er sich ein Stück auf und sieht zu mir herunter. Er schenkt mir dieses besondere Welpenlächeln. »Okay, icecream?«

Ich nicke, woraufhin wir uns beide in direktem Einverständnis aufrappeln. Gabriel stellt liebevoll seine Gitarre in die Ecke, und wir gehen hintereinander schweigend die Treppe hoch.

»Schokolade?«, frage ich ihn, als wir oben im Flur angekommen sind. »Max isst immer Himbeere.«

Gabriel denkt scheinbar nach. Dann sagt er: »Ah, Imbeer, *framboise? Framboise, no.*« Dann wirft er mir einen Seitenblick zu, macht unser altbekanntes Zeichen und sagt: »Amour, no!«

Wir gucken uns an und lachen. Gabriel sagt: »*Imbeer et amour, no. Mango, oui!*« Er sieht mich einen Moment länger an, dann wird sein Blick ernst, und er guckt zur Seite weg. In meinem Bauch flattert und brummelt es, und das ist nicht der Appetit auf Eis.



Samstag, Probenstag, von morgens bis abends. Die meisten Menschen würden wahrscheinlich denken: Wie anstrengend ist das bitte! Ich denke: Gibt es etwas Genialeres? Der Blick aus dem Küchenfenster sagt mir, dass ich heute draußen absolut nichts verpasse, denn es regnet in Strömen. Mit Schirm über dem Kopf spaziere ich unsere Straße entlang und denke, dass dieses Wetter, positiv gesehen, richtig schön britisch ist. Und darum liebe ich es – auch wenn das Wasser, das mir hinten in die Schuhe läuft, empfindlich kalt und herbstlich ist und überhaupt nichts mehr von Sommerregen hat.

Probenpause. Regenpause. Wir gehen alle zusammen zum kleinen Laden an der Ecke. Einen Moment blinzelt die Sonne zwischen den Wolken hervor.

»Dieses Tanzen bringt mich um.« Ich stöhne.

»Warum?«, Leyla neben mir sieht mich überrascht an.

»Weil ich es nicht kann?«, das soll wie eine Frage klingen.

»Oh doch«, schaltet sich Clara von der anderen Seite ein.

»Und ob du das kannst, Arthur!«

»Bitte?« Ich mag es irgendwie, dass ich in meiner Theatergruppe mit meinem richtigen Namen angesprochen werde. Die zwei lachen. Leyla wirft ihre dunklen Haare zurück und sagt: »Im Ernst. Du hast totales Rhythmusgefühl.«

Über meinen Brillenrand hinweg sehe ich fragend von einer zur anderen, um herauszufinden, ob sie sich über mich lustig machen, aber beide nicken ernst. Clara ruft nach vorne: »Theo! Auf einer Skala von eins bis zehn, wo siehst du Arthurs Tänzchen?«

»9,5!«, ruft Theo zurück. »Den halben Punkt vergebe ich bei Bewertungen grundsätzlich nicht.«

»Ich schon. Ich gebe zehn!«, ruft Phillip. Er öffnet die Ladentür und hält sie für uns andere auf. Wir bestellen am Tresen unsere belegten Brötchen, und einer nach dem anderen zahlt und geht wieder hinaus. Unsere kleine Gruppe aus Theatermenschen drängt sich kurz unter der Markise zusammen, da der Regen jetzt wieder eingesetzt hat, durchmischt mit Hagelkörnern.

Lachen, Reden, Kommentieren. Kapuzen werden aufgesetzt, Regenjacken zugezogen, Brötchen eilig verschlungen oder in die Jackentasche gesteckt, und dann marschieren wir im Stehschritt wieder zurück Richtung Schule. Leyla hüpfte zu mir unter den Schirm und hakt sich unter. »Komm, Clara, bei Arthur ist es trocken!«, ruft sie ihrer Freundin zu. Und so gehen

wir dann, rechts Leyla, links Clara, den Hügel abwärts zum Schultor. Es geht schon wieder um mein angebliches Tanztalent. Als ich den beiden so zuhöre, kommt mir der Gedanke, ob vielleicht wirklich etwas dran sein könnte. Dennoch verlässt mich bei Tanz leider komplett mein Selbstbewusstsein. Ich fühle mich einfach nicht locker dabei.

Ich denke, dass nur einer mir helfen könnte, meine Angst abzubauen. Besser gesagt eine, fängt mit C an ...

»Arthur! Hey, halt mal den Schirm gerade, mir läuft alles in den Nacken«, quiekt Clara neben mir. Sie zieht sich die Kapuze über den Kopf und steckt die Haare darunter. Während Clara und Leyla neben mir dann diskutieren, ob der Sportwettkampf von Leylas Bruder heute wohl wegen Regen und Unwetter abgesagt wird, schwirren meine Gedanken wie Schmetterlinge um Charly, meiner persönlichen Dancing Queen, meinem Steptanz-Wunder. Ich könnte sie einfach anrufen und fragen, ob sie mir hilft, meine Angst zu überwinden. *Einfach* anrufen. Von wegen! Und dann noch die Dreistheit zu besitzen, sie zu fragen, *meine* Angst zu überwinden, während sie in diesem Moment wahrscheinlich mit Rosinenbrötchen auf dem Sofa liegt und versucht, mit ihrer eigenen Existenzangst klarzukommen.

Wir sind da. Ich schüttele den Schirm aus und klappe ihn zusammen. Schnell schlüpfen wir alle zurück in die trockene Schule. Clara fragt beim Reingehen: »Was ist eigentlich mit Gabriel? Der ist heute gar nicht da.«

Da fällt es mir auch auf. Natürlich denke ich sofort an Mila,

dass ich sie mal wieder nicht richtig gesprochen habe und darum unbedingt anrufen muss. »Keine Ahnung«, murmle ich.

Als ich für meine Szene auf die Bühne muss, kommt mir noch eine andere Idee: Ich könnte Charly anrufen, ob sie zur Premiere kommt. Und bei der Gelegenheit gestehe ich ihr meine Liebe.

Warum Liebe?, sagt eine Stimme in meinem Kopf. Du liebst sie doch gar nicht und sie dich sowieso nicht. Sie ist wie eine Schwester für dich. Oder etwa nicht?

Den Gedanken muss ich verfolgen.

Später, denn jetzt muss ich singen, tanzen, mich voll auf meine Rolle konzentrieren. Ich bin Alexander Hamilton, nicht Art. Und die Sorgen des Arthur Trautmann sind verschwindend klein gegen die von Alexander Hamilton.

Also tanze ich, singe ich und bin die beste Version meiner selbst.

Die Hintergrundmusik verebbt, Auftritt zu Ende. Ich mache eine kleine Verbeugung, und Mrs Book kommt zu mir auf die Bühne. Sie beugt sich vor und sagt dann leise, aber sehr ernst: »Arthur Trautmann, du bist genial. Aber bitte konzentriere dich auf deine Rolle. Du bist gerade sehr abgelenkt. Ein paar Wochen vor der Premiere können wir uns das nicht leisten. Das Theater spielt hier und jetzt. Focus!«

Ich nicke, fühle mich ertappt wie ein kleiner Junge. Tatsächlich schiebe ich dann für den Rest des Tages erfolgreich alle Gedanken an Charly zur Seite, auch wenn sich noch ein paar-mal der altbekannte süße Schmerz in mir meldet.

Mein Dad ist nicht zu Hause. Ich kann mir denken, dass er noch in der Uni ist, wie meistens in den Abendstunden. Wir waren eben noch mit der Theatergruppe Pizza essen. Mit steigendem Adrenalinpiegel vor der Aufführung wird die Stimmung bei uns von Mal zu Mal ausgelassener.

Nun stehe ich, am Ende des Tages, wieder in der Küche am Fenster. Der verregnete Innenhof liegt jetzt im Dämmerlicht. Was für ein mieses Wetter! Den ganzen Tag Regen, Sturm, und das erste Herbstlaub kommt von den Bäumen. Ich drehe mich einmal um mich selbst und erspähe mein Telefon auf dem Küchentisch. Ohne zu zögern, hebe ich es auf, entsperre es und wähle Charlys Nummer aus. Als es tutet, schlägt mein Herz wie verrückt, viel schlimmer noch als heute beim Tanzen, aber dieses heftige Hämmern fühlt sich gut an. Nach endlos langem Klingeln lege ich auf.

Enttäuscht und entmutigt beruhigt sich mein Herzschlag. Ich gucke erneut aus dem Fenster, diesmal mit einer großen Leere in mir. Ich sehe den Regentropfen zu, die langsam die Scheibe hersickersen, immer im gleichen Takt, tschack, tschack, tschack, tschack. Plötzlich schrecke ich auf. Verdammt, mein Telefon ist auf lautlos! Ich mache einen Satz zum Tisch und reiße mein Handy ans Ohr. »Hallo?«

»Art?«

»Charly!« Mein Herz macht einen Purzelbaum, und mir bleibt buchstäblich die Sprache weg. Stille.

»Hallo? Arty?«

»Charly, ich ... ich wollte dich einfach anrufen, weil ...«

»Arty. Es tut mir so leid, dass ich nicht geantwortet habe, es ... es ging mir nicht so gut.«

»Ich weiß. Ich habe Karl getroffen.« Die Tatsache, dass sie in der Vergangenheit gesprochen hat, macht mir Mut. Plötzlich weiß ich wieder genau, wie es ist, ihr eine Locke aus dem Gesicht zu streichen. In mir breitet sich ernsthaft ein goldenes Glücksgefühl aus. Ich sage leise: »Geht es denn besser? Hat der Lemon Curd geschmeckt?«

Stille. Dann irgendwie schüchternes Lachen. Dieses wunderbare Lachen, nur etwas leiser als sonst. »Er schmeckte wie in England. Als wir alle zusammen waren.«

Ich lächle ins Telefon, was sie verständlicherweise nicht sieht, dann sage ich: »Charly. Ich habe ein Problem. Ich muss tanzen.«

»Hä?«

»Ja, richtig gehört. *Hamilton*, das Musical. Ich muss singen und tanzen, manchmal sogar alles zusammen.«

Wieder Lachen, diesmal fast mit dem alten Zauber. »Steptanz?«

»Nein. Kein Steptanz. Aber es ist schwer genug.« Nun habe ich einen dicken Kloß im Hals, dick wie ein Königsberger Kloß in Dads und meinem Kartoffelkeller. »Charly, ich ... ich habe Angst, auf der Bühne zu versagen. Ich kann den Gedanken einfach nicht abschütteln.«

Stille. Dann ein Schnauben im Telefon, das ich nicht deuten kann. »Arty. Du darfst das Atmen nicht vergessen. Komm morgen vorbei, dann zeigst du mir deinen Tanz mal.«

»Geht leider nicht. Ich habe das ganze Wochenende Probe, ohne Pause, bis in den Abend hinein.«

»Diese Woche bin ich ganz bei Papa, da wird es schwierig. Inklusive Wochenende. Nächsten Montag dann? Sieben Uhr bei mir?«

»Abgemacht. Dann haben wir ein Date. Danke, Charly. Bis Montag.«

»Tschüs, Arty. Und ... danke dir.« Dann legen wir auf. Einen Moment lang bleibe ich mit einem Lächeln auf dem Gesicht stehen, dann werfe ich mein Handy mit Schwung auf den Tisch, starte auf der Küchenanlage die *Hamilton*-CD, die dort dauerhaft stationiert ist, seitdem Dad und ich sie von der Premiere in London mitgebracht haben. Ich drehe laut auf und dann Pirouetten durch die Küche. Manchmal hat es Vorteile, wenn man allein zu Hause ist.

Oh boy, alles wird gut!



Heute ist Samstag. Auf eine Weise fühlt sich mein Rucksack seit gestern schwerer an als sonst. Mathematisch gesehen kann das nicht sein, denn die beiden Klassenarbeiten darin bestehen jeweils nur aus ein paar zusammengetackerten Seiten von weniger als fünf Gramm pro Bogen, aber es ist trotzdem so. Geschichte: 2-, Physik: 2. Ich kann nicht behaupten, dass ich selbst zufrieden damit bin, was wohl auch der Grund ist, dass ich die Arbeiten über 24 Stunden lang ignoriert habe. Ich habe sie nicht ausgepackt, als müssten sie reifen wie ein guter Wein oder würden sich auf magische Weise durch das Wirken einer guten Fee verbessern. Als würde ich an so einen Quatsch glauben! Fakt ist, dass ich schon ewig keine Zwei mehr geschrieben habe, geschweige denn eine Zwei minus, und mich diese Arbeiten echt schockiert haben. Blickkontakt mit den Lehrern habe ich konsequent vermieden. Als ich jedoch in Milas und Liz' Gesichter neben mir geschaut habe, die

Dreien und Vieren hatten, habe ich mich schwer zusammengerissen, meine Enttäuschung zu verbergen.

Meine Güte, eine Zwei ist doch völlig okay, ist seitdem mein Mantra.

Weil Wochenende ist, höre ich meine Mutter schon den ganzen Vormittag über in der Küche herumklappern, das ist Tradition bei uns. Sie liebt es, wenn sie endlich mal mit Ruhe und Muße kochen kann. Nachdem ich Mathehausaufgaben gemacht, Vokabeln gelernt und mein Zimmer aufgeräumt habe, gehe ich über den heute noch dunkleren Flur in die Küche.

»Hallo, Ibu«, begrüße ich meine Mutter, als ich durch die Küchentür trete. »Wie düster ist es bitte draußen! Grässliches Wetter!« Schnell hechte ich zum weit geöffneten Fenster und schließe es, bevor es vom Durchzug zuknallt. Ich spähe zum Herd, von wo es verführerisch duftet.

»Hallo, meine Liebe! Papa ist gerade einkaufen, und ich mache, wie du wahrscheinlich siehst, Gado Gado.«

»Köstlich!«, seufze ich, denn das ist mein absolutes Lieblingsgericht. Ich sehe mit erwartungsvoll knurrendem Magen, dass meine Mutter schon Kartoffeln, Eier und verschiedenes Gemüse gekocht hat.

Ich rede auf Balinesisch weiter, wie immer, wenn wir zwei alleine sind. Das Balinesisch meines Vaters ist zwar gut, das Deutsch meiner Mutter aber besser.

Ich setze mich an den kleinen Küchentisch und sehe zum Fenster. Für einen kurzen Moment tröpfelt es nur noch, und

die Sonne lugt hervor. Ich schöpfe Mut und rede mit ihrem Rücken am Herd. »Ibu, ich habe die Arbeiten zurück.«

»Und?«, fragt meine Mutter, ohne sich umzudrehen, im stillen Vertrauen, dass die Noten stimmen, wie immer.

»Zwei in Physik, Zwei minus in Geschichte.«

Meine Mutter rührt weiter ihre Erdnusssoße. Keine Reaktion. Sie presst Zitrone und hackt noch mehr Erdnüsse. Ich sehe ihren routinierten Bewegungen zu.

»Mama? Eine Zwei ist eine gute Note, oder nicht?«, starte ich einen halbherzigen Versuch.

Stille. Dann: »Eine Zwei ist eine gute Note, aber es ist nicht *deine* Note, Luh. Eine Zwei ist eine Enttäuschung. Du kannst mehr als das.«

Mir steigt die Hitze auf, denn letzterer ist genau der Satz, der mir seit gestern Mittag in Dauerschleife durch den Kopf geht. Und genau deshalb ärgert er mich besonders – wie ehrgeizig kann man bitte sein! Und vor allem, warum bin ich überhaupt so ehrgeizig, wer hat mich bitte so ehrgeizig erzogen? Ich überlege scharf, was ich auf diesen Kommentar antworten soll. Wir fehlen buchstäblich die Worte – etwas, das mir nur gegenüber meiner Mutter passiert.

»Ibu?«

Ich höre Gemurmel. Dann fängt sie an zu reden, noch immer sehr leise: »Luh, du weißt genau, woran es liegt. Du hast nachgelassen, mit dem Lernen, mit der Vorbereitung auf den Unterricht. Du hast die Schule schleifen lassen. Dass du nachts mit Albert telefonierst, ist schön und gut. Aber wenn du dann

in der Schule müde bist, musst du dich eben noch mehr anstrengen. Es ist ein großes Privileg, zur Schule gehen zu können. Du musst dieses wertschätzen und dafür arbeiten. Du musst mit deiner Leistung zufrieden sein«, mit besonderem Nachdruck fügt sie hinzu: »Und ich muss auch zufrieden sein. Und das bin ich gerade nicht.« Sie sieht mich scharf an. Ich versuche, ihrem Blick standzuhalten, bin dann aber, wie immer, die erste, die doch zu Boden guckt.

Ich murmle: »Aber wer sagt denn, dass ich nicht zufrieden bin? Meine Güte, eine *Zwei!* Mila hat eine Vier und Liz hat eine ...«

»Luh, was die anderen haben, hat uns noch nie interessiert. Die anderen sollen ihre schlechten Noten schreiben und glücklich werden, es geht um dich.« Meine Güte! Jetzt weiß ich mal wieder, wo ich meine scharfe Zunge herhabe, die mir oft nachgesagt wird. »Es geht einzig und allein um *dich*, um deinen eigenen Anspruch.« Sie zeigt dabei mit dem Küchenmesser auf mich. »Ich glaube dir nicht, dass du mit einer mittelmäßigen Note zufrieden bist.« Und dann hackt sie mit voller Wucht auf die armen Erdnüsse ein.

Ich rolle hinter ihrem Rücken die Augen wie eine genervte Teenagerin, etwas, was ich – neben Zweien schreiben – eigentlich nicht tue. Direkt schäme ich mich dafür und bin froh, dass meine Mutter es nicht mitbekommen hat. Auch wenn es einem Teil in mir guttut, mich aufmüpfig zu fühlen und trotzig Gedanken zu haben. Ich könnte jetzt aus dem Zimmer rennen und die Tür zuschmeißen. Beim Gedanken daran muss

ich kurz lächeln, denn die Reaktion meiner Mutter möchte ich mir nicht vorstellen. Das wäre Eskalation pur.

Die Frage ist: Wie reagiere ich stattdessen? Ich werde ganz sicher nicht zugeben, dass ich selbst unzufrieden bin. Ich sage, mit einer gehörigen Portion Sarkasmus in der Stimme: »Es tut mir leid, Mutter. Kommt nicht wieder vor, dass ich so schlechte Noten schreibe. Ich werde mich bessern, um dich nicht zu enttäuschen.«

Meine Mutter dreht sich mit einem Ruck um. Ihre Augen sprühen Funken: »Luh, bitte nicht so ein Ton.«

Ich sage nichts. Mein Herz rast, denn so rede ich sonst tatsächlich nie mit ihr. Danach herrscht Stille, nur noch das Hacken der Erdnüsse, die längst Brei sein müssten. Nach einer Weile stehe ich auf und stelle mich neben sie an die Arbeitsfläche. Ich ziehe den Topf gekochte Kartoffeln zu mir heran und fange wie automatisiert an zu schälen. Keiner von uns sagt was. Irgendwann deutet meine Mutter mit ihrem Schneebesen in der Hand zum Fenster. »Das Wetter ist grauenhaft heute. Es hagelt ja sogar. Es erinnert mich an einen Monsuntag auf Bali.«

Ich folge ihrem Blick und nicke. Danach arbeiten wir schweigend weiter. Ich merke, dass mit jeder Kartoffel, die ich geschält in den Topf plumpsen lasse, meine Wut ein wenig kleiner wird, dennoch hallen ihre Worte in meinem Kopf nach und verlieren auch jetzt nichts von ihrer Schärfe. Dieser unendlich große Ehrgeiz ist doch absurd!

»Eine starke Frau schafft das. Man muss mit sich selbst zu-

frieden sein, um gut arbeiten zu können«, geht mir so ein typischer Satz meiner Mutter durch den Kopf.

Ich runzle die Stirn. Wenn das nur so wäre! Keiner weiß, wie sehr die räumliche Distanz zu Albert wirklich an mir zehrt. Ich habe noch nie jemandem erzählt, wie schwer mein Herz deswegen ist. Manchmal habe ich das Gefühl, mich zerreißt es, weil ich ihn so sehr vermisse: seine Nähe, seinen Pfefferminzseife-Kaffeegeruch, einfach alles. Ich schlucke. Dann fühle ich eine Hand auf meinem Arm. Ich muss mich sehr konzentrieren, dass mir jetzt nicht die Tränen kommen, denn ich weine grundsätzlich nicht. Und nach diesem Streit wäre es erst recht eine Niederlage. Niemand in meiner Familie weint. Also ... nun ja, am ehesten wahrscheinlich noch mein Vater, aber die Frauen weinen bei uns grundsätzlich nicht. Das letzte Mal, das ich doch geweint habe, war nach dem Streit mit Mila, als Albert mir im Coffeeshop die Packung Taschentücher auf den Tisch gelegt hat.

Daran darf ich jetzt nicht denken, denn dann kann ich mich nicht mehr beherrschen.

Was soll ich tun? Quadratzahlen aufsagen? Primzahlen? Ich fange mit den Quadratzahlen an, was mich deutlich beruhigt. Als ich bei 17² angekommen bin, geht scheppernd die Haustür auf.

»Na, meine zwei Liebsten? Das riecht ja köstlich bei euch.« Mein Vater kommt zu uns in die Küche, gibt Mama einen Kuss, streicht mir über den Kopf und schnappt sich dann eine Kartoffel aus dem Topf. Er wirft seine Regenjacke über den Stuhl

und fährt sich über die nassen, dunklen Haare. »Ich räume noch kurz die Einkäufe weg, wollen wir dann essen? Ich habe einen Mordshunger!«

Mama und ich nicken, synchron, im Einklang, Gleichtakt, und ich spüre, wie unsere Uhren allmählich wieder im selben Tempo ticken, auch wenn es in mir weiterarbeitet.

Ich werde nichts mehr zu den Noten sagen, und so wie ich meine Mutter kenne, wird sie es auch nicht tun. Mein Vater wird also im Zweifel gar nichts von den Zweien erfahren.

Ich werfe die letzte Kartoffel in den Topf und nehme mir vor, dass es in Zukunft auch keine Zwei mehr geben wird.

Ich weiß es, ich habe es selbst in der Hand. Die Enttäuschung brauche ich nicht. Und so einen Streit erst recht nicht.

Ich bin die, die mein Leben bestimmt.

Der Gedanke fühlt sich gut an, auch noch, als ich später in meinem Zimmer die Berichtigung der Arbeiten mache und sie kurz darauf meiner Mutter zum Unterschreiben hinlege. Ich ignoriere ihre erhobene Augenbraue beim Sichten der Arbeiten, aber sie ist klug genug, es dabei zu belassen, sodass ich diese dämlichen zusammengetackerten Blätter, die anscheinend die Welt bedeuten, schnell an mich nehme und tief in meinem Rucksack verschwinden lasse.



Gabriel hat für diesen Samstag seine *Hamilton*-Probe abgesagt. »Mila, weil ich bin eine Genie, es ist ohne Probe okay«, hatte er mir erklärt, als wir uns gestern für halb sieben Uhr morgens verabredet haben.

»Salut, Mila. Alles fit?« Wie immer kommt Gabriel mit Schwung die Kellertreppe hochgehüpft. Ich nicke. Ich bin schon etwas früher aufgestanden, um unser Picknick zu packen. Ich will Gabriel unsere Stadt von jeder Seite und zu jeder Tageszeit zeigen. Wenn er dann nach den sechs Monaten wieder nach Hause fährt, soll er alles gesehen haben.

Ich lege noch eine Wasserflasche zu Waffeln und Schokokeksen und frage: »Regenjacke?«

»Nein, muss nicht, heute Sonne.« Gabriel zeigt durchs Küchenfenster in den Himmel.

Ich werfe einen Blick hinaus, wo hinter den Bäumen orange-rot die Sonne aufgeht. Auch wenn die Wetter-App für später

Regen ansagt, vertrauen wir dem traumhaften Spätsommermorgen und fahren einfach los.

Weil Samstag ist, begegnen uns fast keine Autos. Vorne an der großen Straße sind Leute in orangen Westen dabei, diese für den Verkehr zu sperren, vielleicht für eine Demonstration oder so. Umso besser, denn auf diese Weise können wir mitten auf der vierspurigen Straße nebeneinanderfahren. Als wir zum Fluss kommen, radeln wir über den kleinen Weg auf der Eisenbahnbrücke, neben den Schienen, aus der Stadt hinaus, den warmen Fahrtwind um die Ohren. »Juhuuuuu!«, mache ich beim Fahren. »So fühlt sich Leben an!«

»Juhuuu!«, ruft Gabriel hinter mir. Und dann: »So hüüüü le scho pa!«

»Was?«, ich drehe mich um und sehe, wie Gabriel beim Fahren die Arme in die Luft wirft.

»Ich sage auch, was du sagen!«, ruft er mir lachend zu. »Keine Ahnung.«

Dann schreien wir beide gegen den Wind an, auf Französisch, Deutsch und irgendwas dazwischen, und düsen weiter. Die Brücke endet in einem kleinen Naturschutzgebiet. Irgendwie wird die Luft immer dicker, mir steht der Schweiß auf der Stirn, oder liegt das an unserem Tempo?

»Pause?«, rufe ich ihm zu. Und ein paar Meter später hören wir beide auf zu treten und lassen langsam die Räder auslaufen, bis wir schwer atmend zum Stehen kommen. Wir gucken uns an. Gabriel sieht erschöpft und irgendwie nachdenklich

aus. Wir stehen so nah nebeneinander, dass unsere Vorderreifen sich berühren. Und mit einem Mal überwältigt mich das Gefühl, allein mit ihm zu sein. Ich weiß nicht, ob dieses Gefühl etwas Romantisches oder Beängstigendes hat.

Seit dem Nachmittag, an dem Gabriel mir das traurige Lied in seinem Zimmer vorgespielt hat, ist irgendetwas anders zwischen uns. Ich weiß nicht, was es ist. Es ist eine neue Nähe und Ferne gleichzeitig. Als wären wir ein Stück weiter zusammengerückt und hätten uns gleichzeitig voneinander entfernt. Oder ist es nur Gabriel, der sich von mir entfernt hat? Ich höre Luhs Stimme im Ohr, die mir von Anfang an nicht geglaubt hat, dass das zwischen uns reine Freundschaft ist. Ich schüttele den Gedanken ab.

»Es ist so warm, oder?« Stöhnend wische ich mir über die Stirn.

»Oui«, macht Gabriel. Wir haben uns noch immer nicht vom Fleck bewegt. Er legt mir die Hand auf die Schulter. »Liebe Mila, was ist deine Plan?«

Ich zucke unwillkürlich zusammen. »Ähem ... Keine Ahnung. Einen Platz fürs Picknicken suchen?«

Und das machen wir dann auch. Wir radeln jetzt langsamer, schweigend durch die viel zu dicke Luft. An was Gabriel denkt, weiß ich nicht. An was ich denke, weiß ich genau: An sein Lied. An dieses tiefe Gefühl in mir, als er da saß – einsam und stark zugleich – und so leidenschaftlich gespielt hat.

Wir fahren weiter, bis wir uns irgendwann mitten auf einem

Industriehof befinden. Ich sage: »Vielleicht nicht der perfekte Picknickplatz, aber ich habe Hunger.«

Gabriel nickt und bremst neben mir ab. Wir stellen die Räder vor einer verlassenen Bootshalle ab und schlendern etwas ziellos über das Kopfsteinpflaster. »Hast du ... verlaufen?«, will Gabriel wissen.

»Nö. Warum? Also ... wenn, dann nur ein winzig kleines bisschen.«

»Okay«, sagt Gabriel. Wieder eine zu lange Pause. Plötzlich wischt er sich einen Tropfen vom Arm und ruft: »Oh, là, là, Regen, Mila! *Merde!*« Wir gucken beide in den Himmel hoch. Und im nächsten Moment brechen die Wolken über uns auf. Dicke Regentropfen und Hagelkörner prasseln auf uns nieder, als würde genau hier und jetzt die Welt untergehen. Wie auf Kommando rennen wir los – Gabriel mit dem Picknickkorb, den er vom Gepäckträger gerupft hat, unter dem Arm – zur Bootshalle. Ich ruckle am rostigen Tor, das sich glücklicherweise quietschend aufschieben lässt. Als es hinter uns zudonnert, ist es ganz still. Bis auf zwei einsame Boote in einer Ecke ist dieser Raum komplett leer.

Ziemlich nass stehen wir uns gegenüber und lauschen auf den Regen. Gabriel hält noch immer den Korb vor der Brust. Wieder sehen wir uns an, wieder dieser nachdenkliche Blick. Ich räuspere mich, sage dann aber nichts. Stille. Und dann hört das Regengeplatter mit einem Mal auf, wodurch es noch stiller wird. Für einen kurzen Moment ist die düstere Halle in helles Licht getaucht. Oben durch die schmalen Dachfenster

fällt Sonnenlicht in langen Strahlen, die bis auf den Fußboden reichen. Wir beide stehen ein Stückchen neben dem Lichtkegel im Dämmerlicht.

»*Que c'est magique*«, flüstert Gabriel andächtig und zeigt nach oben. Dann stellt er vorsichtig den durchnässten Korb ab, tritt einen Schritt auf mich zu und senkt den Kopf, sodass seine Augen mit den dichten Wimpern direkt vor meinen sind. Sein Blick ist nachdenklich und neugierig zugleich.

Ich sehe auf – und weiß zum ersten Mal heute, was ich tun muss. Ich nehme sehr langsam seinen Kopf mit den nassen Haaren in meine Hände, und dann küssen wir uns.

Es ist ganz anders, als Max zu küssen. Ein Kuss mit Max ist wie im Film, perfekt, himmlisch und bilderbuchschön.

Als ich Gabriel küsse, fühle ich, wie eine Welle der Verbundenheit durch uns beide schwappt. Es ist, als würden wir zu einer einzigen Person zusammenschmelzen, als würde ich er werden und er ich. Ich fühle ganz deutlich meinen Platz in der Welt, hier bei ihm. Ich fühle, dass es nur einen Ort gibt, an dem ich gerade jetzt sein sollte.

Draußen plätschert nun der Regen wieder. Solange es regnet, können wir nicht weg hier, denke ich glücklich und drücke mich fester an ihn. Ich schließe die Augen und will, dass für immer die Zeit stehen bleibt.

Unser Picknick essen wir eine gefühlte Ewigkeit später. Von der stickigen Luft in der Halle sind unsere Klamotten wieder fast trocken. Es regnet immer noch. Wir haben uns neben-

einander auf den Betonboden gesetzt, mit den Rücken an der Wand. Vor uns steht der Korb, und wir pulen aufgeweichte Serviette von den Waffeln und lassen uns die erstaunlich trockenen Kekse schmecken. Tatsächlich unterhalten wir uns, als wäre das die normalste Sache der Welt. Wir reden und lachen über den schwülen Vormittag, in unserer besonderen Mischmasch-Sprache, als wäre nichts passiert.

Fast schon denke ich, dass ich alles vielleicht nur geträumt habe, da fühle ich Gabriels Hand, die nach meiner greift. Sein Daumen streicht langsam über meinen Handrücken. Ich hebe den Blick und gucke zu ihm auf. Gabriel lächelt mich an, und auch das letzte Fitzelchen Entfernung, das ich den Morgen über gespürt habe, hat sich aufgelöst, aufgelöst in Regen und Küssen.

Ohne den Blick von mir zu nehmen, fängt Gabriel leise an zu singen. Erst summt er nur, dann kommt Text hinzu, den ich nicht verstehe. Es ist ein französischer Song, der mich auf Anhieb ins Herz trifft. Gabriel senkt den Blick unter den dichten Wimpern. Seine Stimme klingt schüchtern und dennoch kraftvoll und etwas heiser im leeren Raum. Auf einmal kommt mir der schräge Gedanke, dass dieser Ort etwas von einer Kirche hat, etwas Feierliches.

Was Gabriel singt, sind langsame, traurig-schöne Klänge, und ein Glücksgefühl durchströmt mich. Klar, dass mir die Tränen kommen.

Als die letzten Töne verhallen, sagt Gabriel leise: »Ich habe das Song pour toi geschrieben, Mila. Für dir.« Zwischen mei-

nen Tränen hindurch muss ich lächeln, denn mir fällt etwas ein. »Amour, no!«, sage ich mit energischer Handbewegung.

Gabriel wiederholt leise: »Amour, no.«

Dann küssen wir uns wieder.



Samstag Morgen. The Big Day. Das ist das Erste, was mir beim Aufwachen einfällt. Auf diesen Tag hin habe ich wochenlang, besser gesagt monatelang trainiert. Kein Tag ist vergangen ohne Training oder zumindest ohne einen Gedanken an Training.

Blöderweise habe ich echt scheiße geschlafen. Woran das lag? Keine Ahnung. Aufregung? Adrenalin? Auf jeden Fall habe ich mich echt lange herumgewälzt, obwohl ich früh im Bett war und vorbildlich noch vor sieben Uhr abends meinen Teller Nudeln gegessen habe.

Alles nach Vorschrift, aber trotzdem.

Das hat genervt.

Egal.

Jetzt bin ich fit!

Ich schwinge meine müden Beine aus dem Bett. Start ist erst in etwas mehr als vier Stunden, aber lieber früh den Kreis-

lauf auf Trab bringen und noch etwas frühstücken. Ein Blick aus dem Fenster sagt mir, dass das hier der perfekte sonnige Lauftag ist, obwohl die App für später Regen angesagt hat, aber daran glaube ich nicht. Als ich mein Zimmerfenster weit aufreißer, federe ich ein Stück zurück, denn die Luft ist dick und megawarm, eigentlich etwas zu warm fürs Laufen. Beim Schwimmen ist mir Hitze egal, beim Radfahren ist Regen ungünstig, weil dann der Untergrund glatt wird, aber auch damit komme ich klar.

Wer perfekt trainiert ist, schafft alles.

Ich nehme mein Handy mit zum Zähneputzen und sehe noch zwei Nachrichten von gestern Abend. Albert: »Hey, Bruderherz, viel Glück, bin jede Sekunde bei dir, du wirst es merken. Pass auf dich auf!.«

Und dann ist da noch eine von Liz: »Max, schlaf gut. Du wirst das super machen. Ich bin morgen da und feuere dich an«. Liz ist echt ein Schatz. Ich wünsche ihr alles Glück dieser Welt, dass das mit ihrer Maltaliebe noch richtig lange hält.

Vier Stunden an einem einsamen, stillen Samstagmorgen gehen ziemlich schleppend rum. Immer wieder gucke ich auf die Uhr, ob ich endlich lossollte, aber jedes Mal habe ich noch Zeit.

Klassiker – als ich dann wirklich losmuss, ist mein Handy noch nicht ganz aufgeladen, und ich habe Bauchweh vom Marmeladenbrot.

Ich betrachte mich noch einmal im Flurspiegel, den Ruck-

sack, den ich gestern beim Abholen der Startunterlagen bekommen habe, auf dem Rücken. Ich stehe nicht so auf diesen ganzen Ausrüstungskram mit Wetsuit und Radlerhose. Ich trage mehr oder weniger meine normalen Laufsachen, enges Shirt und Shorts – nur ist dies eine lange Badehose, mit der ich auch Radfahren kann. Ein Allrounder sozusagen. Weil ich mein Rennrad, wie alle anderen auch, schon gestern am Rand vom Badensee abgestellt habe, gehe ich zu Fuß die noch immer leere Straße entlang bis zum Startpunkt, ein schöner Walk von zwanzig Minuten, nicht schlecht zum Warmwerden und Fokussieren. Als ich sehe, dass die Straßen schon weitläufig für das Rennen abgesperrt sind, fühle ich mein Herz vor Aufregung klopfen.

Die Reihenfolge beim Wettkampf ist klassisch: Schwimmen, Radfahren, Laufen. Für alle drei Disziplinen habe ich megamäßig trainiert, wobei mir seltsamerweise am ehesten vor dem Laufen grault, nach dem ätzenden Wadenkrampf im Wald neulich. Auch muss ich für den Lauf natürlich noch genug Power übrig haben, nach Schwimmen und Radfahren. Aber come on, dafür war schließlich das Training!

Im Startbereich tummeln sich schon viele Menschen, noch eine knappe Stunde, bis es losgeht. Die meisten sehen megaprofessionell aus, mit so Kombi-Sportanzügen. Nur ein paar vereinzelt sind in normalen Sportsachen, wie ich. Ich sehe einen Familienvater, der sich von seiner Frau und seinen beiden kleinen Kindern verabschiedet, die vielleicht zwei oder

drei sind. Sie haben ein Plakat mit »Papa! Wir lieben dich. Flo und Elli« dabei. Ein Mädchen und ein Typ küssen sich lange, hier ist das Mädchen die Triathletin, in einem extrem gut sitzenden, türkisen Wetsuit. Ich muss meinen Blick wegreißen, denn irgendwie tut das schon krass weh. Nicht, dass ich mir Mila herwünsche, die soll schön mit Gabriel abhängen, aber irgendwer hier vor Ort wäre schon ganz nett. Aber so ist meine Familie nicht, und alle anderen haben auch Besseres zu tun, habe ich echt keinen Stress mit. Alle außer ... ich recke den Kopf nach Liz, die mir gerade geschrieben hat.

»Max!«, und genau in dem Moment kommt sie auf mich zugehüpft. Liz trägt ein helles Sommerkleid und hat so einen eingedrehten Zopf.

»Liz! Du siehst ja toll aus.«

»Na ja, als Sportlerbraut, weißt du ...«, sie lächelt dieses etwas schüchterne Liz-Lächeln. Dann zeigt sie zum Himmel. »Miste, hast du das gesehen? Superdunkle Wolken, ich hatte so gehofft, die Sonne scheint für dich.«

Ich gucke gar nicht hoch und sage: »Ach, das ist okay, im Wasser merke ich den Regen eh nicht, und bis zum Radfahren ist es vielleicht schon wieder trocken.«

Liz fächert sich mit der Hand Luft zu. »Hoffentlich. Wenigstens ist es später sicher kühler ... Sag mir noch schnell deine Startnummer, dass ich dich verfolgen kann.«

»304! Lizzy, ich freue mich wirklich, dass du da bist, denn ...« In dem Moment erschallt die Lautsprecherstimme, dass alle Teilnehmenden zum Start kommen sollen. Ich bin im ersten

Block, bei den besten Zeiten. Ich umarme Liz kurz und trabe los zum See.

»Max!« Ich drehe mich im Laufen um, und Liz macht ein Foto. Sie lächelt. Dann fühle ich die ersten Tropfen.

Wiederum ein paar Minuten später geht ein wahrer Wolkenbruch auf mich und alle anderen nieder, zum Glück, wie es aussieht, ohne Gewitter. Nun ja, und nass wäre ich eh gleich geworden.

Ich stehe am Steg. Ein schneller Blick nach links und rechts. Ganz ehrlich, für einen Moment bin ich echt eingeschüchtert von den Profis neben mir. Aber was soll's, Profi bin ich auch. Ich setze mir meine rote Badekappe und Schwimmbrille auf. Weil mein Gesicht regennass ist, saugt sich die Brille perfekt fest – zum Glück, denn vorm Brille-Verlieren im trüben See habe ich echt Respekt. Ich lächle dem türkisen Mädchen, das eben noch geknutscht hat und zufällig wieder neben mir steht, zu. Sie streckt einen Daumen hoch. »Viel Glück«, dann köpfen wir nebeneinander ins Wasser, und ich spüre nichts anderes mehr als dieses geniale Element – Wasser. Absolut im Flow kraule ich los, in gleichmäßigen Zügen, wie ich es wochenlang im Schwimmbad getan habe. Nichts kann mich aufhalten, es ist einfach nur geil.

Kurz sehe ich noch den türkisen Wetsuit aufblitzen, dann hänge ich sie ab, sowie viele andere Teilnehmer auch. Ich bin ganz vorne bei den Top-Performern und fühle mich wie im Himmel.

Ich habe keine Ahnung, wie viele Kilometer ich schon geschwommen bin und wie viele ich noch vor mir habe. Aber ich pflüge durchs Wasser.

Nach weiteren gefühlt hundert Zügen werfe ich doch einen schnellen Blick unter meinem Arm hindurch und stelle fest, dass ich schon fast die Hälfte geschafft habe. Ich bin ziemlich genau in der Mitte des Sees, der in diesem Monsterregen fast grau aussieht. Ich spüre Regen und Hagel auf meinen Kopf trommeln.

Plötzlich ein irrer Schmerz, als hätte mir jemand in die Wade getreten. Oder ist das wieder ein verdammter Krampf? Nee, nicht ernsthaft bitte, nicht nach all den Monaten Training, das kann nicht sein. Der Schmerz wird stärker. Ich zucke zusammen und schlucke eine Ladung Seewasser. Ich fange an zu husten. Jetzt bloß nicht aus dem Rhythmus kommen, warne ich mich selbst und ärgere mich darüber, dass mich scheinbar jemand mit dem Fuß erwischt hat. Man kann doch wohl aufpassen!

Aber nicht aufregen, Max.

Ganz ruhig. Der Schmerz wird gleich nachlassen, nur ein Tritt, führe ich mein inneres Gespräch fort. Ein Krampf wird es sicher nicht sein. Tatsächlich schwimme ich wieder etwas ruhiger und ignoriere den Schmerz.

Abwarten. Gleich wird er ganz weg sein. Alles wird gut.

Aber der verdammte Schmerz geht nicht weg. Im Gegenteil, er wird schlimmer. Mein Bein wird taub. Shit! Doch ein Wadenkrampf! Das kann doch nicht sein! Nicht hier, nicht heute. No! Focus, Max!

Ich zapple jetzt eher unkontrolliert und sehe rechts und links schwarze und bunte, elegante und weniger elegante Körper an mir vorbeischießen.

Ich muss weiterkrauln, ein Schlag nach dem anderen.

Aber es geht nicht.

Wenn man sich im Wasser nicht bewegt, gluckert man unter, das hat mein Seepferdchen-Schwimmlehrer immer gesagt.

Warum muss ich gerade jetzt an diesen Typen denken? Er hatte immer so eine knallgelbe Badehose an.

Die Situation ist zu absurd. Mein Bein tut höllenmäßig weh. Dann ein Schlag an die Schläfe. Kam der von meinem Schwimmlehrer?

Irgendwie schwimme ich nicht mehr, aber was mache ich dann? Ich schlucke noch einmal ein fette Ladung Wasser, dann zwingen mich zu einem weiteren Kraulschlag und drehe mich wie in Zeitlupe nach links. Ich blicke unter meinem Arm hindurch. Über mir ist sehr helles Licht. Ist das die Sonne, die da durchblinzelt? Warum regnet es nicht mehr?

Zum Glück muss ich nicht mehr husten. Ich fühle, wie ich immer leichter werde. Angenehm und langsam rutsche ich immer tiefer. Ob sich so ein echter Flow anfühlt? Dann wäre der richtig geil.

Dann sehe ich nur Grün. Graugrün. Seegrün, durch das hindurch helles Licht scheint. Alles ist luftig und leicht.

Danach ist alles nichts mehr.

Und Nichts ist alles.



Triathlon! Meine Güte! Nie im Leben würde ich das schaffen. Ich bewundere Max total, dass er mitmacht. Ich würde ja schon alleine an der Schwimmdistanz scheitern und erbärmlich untergehen, geschweige denn, dass ich Laufen und Radfahren schaffen würde, aber Max ist eben einfach superfit.

Ich bin froh, dass ich mir im letzten Moment noch einen Regenschirm mitgenommen habe, den ich dann aber lieber auf meinem Gepäckträger gelassen habe. Ich wollte Max gegenüber nicht demotivierend rüberkommen, wenn ich direkt mit Schirm auftauche.

Ich habe Albert schnell das Foto von Max eben geschickt und meinen Schirm geholt. Nun stehe ich am Ufer und gucke konzentriert auf das graue Wasser. Meine Schuhe sind schon total nass und aufgeweicht, und der Rasen ist matschig. Durch den Regen kann man schlecht sehen, aber ich bin froh, dass ich Max' rote Badekappe seit dem Start nicht aus dem Blick ge-

lassen habe, sodass ich ihn weiter im Wasser verfolgen kann. Es sieht ganz danach aus, als wäre er vorne, bei den Schnellsten. Einige hat er überholt. Ich balle die Faust, die nicht den Schirm hält, und flüstere: »Max, das machst du!«

Weil dann eine Gruppe Leute neben mir aufgeregter redet, löse ich kurz meinen Blick vom Wasser. Als ich wieder hingucke, sehe ich Max nicht mehr. Wie ärgerlich. Ich recke den Kopf, kann ihn aber nicht mehr entdecken, kein Wunder bei diesem Weltuntergangsregen.

Das aufgeregte Reden wird lauter, jetzt auch auf der anderen Seite, und da sehe ich es: Anscheinend ist etwas passiert bei den Schwimmern. Ich sehe zwei Typen in gelben Westen schnell, neben dem abgegrenzten Schwimmbereich, auf zwei langen Rettungssurfboards durchs Wasser paddeln. Vielleicht hat sich jemand wehgetan? Oder konnte nicht mehr? Ich stelle mich auf die Zehenspitzen, aber weil sich jetzt eine Traube sensationslustiger Leute am Ufer gebildet hat, sehe ich gar nichts mehr. Na toll.

Ich trete etwas nervös und frierend von einem Bein aufs andere.

Nach einer gefühlten Ewigkeit sehe ich zwischen zwei Köpfen und Schirmen hindurch, dass die Rettungsleute jemanden mit roter Badekappe aus dem Wasser ziehen und aufs Board legen. Der Arme! Zum Glück kann es nicht Max sein, denn der war ja viel weiter vorne.

Als ich gerade denke: Dieser Typ trägt eine rote Badekappe, genau wie Max, schallt eine Stimme über die Menge hinweg.

»Angehörige des Triathleten mit der Startnummer 304 bitte zum Rettungszelt kommen. Ich wiederhole: Angehörige des Triathleten mit der Startnummer 304 bitte umgehend zum Rettungszelt kommen.« Die Worte hallen in meinem Kopf nach. Dann zucke ich zusammen, als hätte mich der Blitz getroffen. Als ich zum See gucke, ist alles wieder ruhig. Ich sehe die Schwimmer, die sich wie im Gleichklang vorwärtsbewegen, die Rettungsleute mit dem Board sind verschwunden. Der Wettkampf geht ganz normal weiter. Ich sehe mich panisch um und frage die Frau neben mir: »Wo ist bitte das Rettungszelt? Wo muss ich hin?«

Die Frau hört mich erst beim dritten Mal, sie zeigt mit dem Finger in Richtung eines orangefarbenen Zeltes am Ufer. Ich schieße los. Ich dränge mich durch die Menge, »Entschuldigung, Entschuldigung«, und renne meinen persönlichen Marathon zum Zelt.

Vorsichtig trete ich durch den Eingang. Ich sehe Menschen in Rettungsjacken, die sich alle über eine Liege beugen. Leise sage ich: »Ich bin da.«

Keiner hört mich. Lauter: »Ich bin da, für Max.«

Endlich dreht sich eine Rettungsfrau um. »Für die 304? Das ist gut!« Sie ruft laut: »Jemand für die 304 ist da!« Dann winkt sie mich zu sich heran. »Hi, ich bin Susan. Dein Freund hat uns einen tüchtigen Schrecken eingejagt. Er ist scheinbar im Wasser bewusstlos geworden. Zum Glück hat ein anderer Schwimmer es mitbekommen, sonst wäre es ...« Sie stockt. Dann

redet sie weiter: »Puls ist niedrig, aber Atmung zum Glück wieder stabil. Er hat ziemlich viel Wasser geschluckt. Komm mal ran, setz dich zu ihm, der Rettungswagen ist jeden Moment hier. Wir mussten ihn erst stabilisieren.«

Was das heißt, weiß ich nicht. Ich merke, wie ich total zittere. Mein Schirm liegt irgendwo im Matsch, und mir ist kalt in meinem pitschnassen Kleid. »Nimm die hier!«, nun die Stimme eines Sanitäters, der mir so eine silberne Rettungsdecke über die Schultern legt, wie ich sie aus Papas Erste-Hilfe-Kasten kenne. Vorsichtig setze ich einen Schritt nach dem anderen nach vorne, als würde ich auf einem wackeligen Seil gehen. Ich kann Max noch immer nicht sehen. Ich spähe zwischen den orangen Schultern hindurch, und da ist er, sein Kopf, der Körper steckt unter einer dicken Decke. Max' Haare sind nass, und sein Gesicht ist sehr blass, die Augen geschlossen. Ich trete noch einen Schritt näher und streiche ihm dann, mit ausgestrecktem Arm, sehr vorsichtig über den Kopf. »Max, Max!« Meine Stimme ist kaum zu hören, aber beim dritten Mal blinzelt er. Er bewegt die seltsam blauen Lippen, aber es kommt kein Ton heraus. Einen kurzen Moment sieht er mich an, dann drehen die Augen wieder weg. Doch ich höre ein sehr leises, heiseres: »Liz«.

»Sie sind da! Du fährst mit, ähem ...« Die Sanitäterin sieht mich fragend an. Ich flüstere: »Liz.«

Sie nickt. »Komm, Liz. Ich gebe dir was Richtiges zum Anziehen, du zitterst ja immer noch!« Sie geht zu einem Hocker, schnappt sich einen Kapuzenpulli und reicht ihn mir. Ich nicke

dankbar und stülpe ihn mir über den Kopf. Er riecht irgendwie nach Medizin, ist aber herrlich warm und weich. Dann folge ich auf wackeligen Beinen einem rot-weißen Krankenwagenmann und einer Krankenwagenfrau mit Max auf der Trage bis zum geöffneten Wagen. »Dein Freund wird wieder o. k.!«, flüstert Susan mir noch zu. Ich lächle unsicher.

Als ich eingestiegen bin, schließt sich mit lautem Knall die Wagentür, und wir fahren langsam los. Wie in einem schrecklichen Film, denke ich, als ich gedämpft die Krankenwagen sirene höre, mit der wir zwischen den Zuschauenden hindurch durch den Matsch fahren.

Einer der Sanitäter von eben ist mit im Wagen, er deutet mit einem Nicken zu Max, und ich setze mich auf den Sitz am Kopfende. Wieder streiche ich ihm vorsichtig über die blasse Stirn, die sich klamm anfühlt. Ich habe keine Ahnung, was ich sonst tun soll. Um Max' Arm hängt etwas, was Pieptöne auf den Bildschirm über uns transportiert. »Sein Herzschlag, glücklicherweise ist der okay«, erklärt mir der Mann. »Sprich mit Max, das hilft ihm, wieder zu sich zu kommen. Er wird erst mal im Krankenhaus überwacht und durchgecheckt werden. Wir wissen noch nicht, was genau passiert ist ...«

In dem Moment öffnet Max die Augen, ganz langsam. Der Sanitäter sieht erwartungsvoll aus, als würden wir jetzt die ganze Geschichte erfahren. Max' Augenlider flattern, er sucht scheinbar meinen Blick, aber es kostet ihn irre viel Kraft, die Augen offen zu halten. »Albert«, sagt er leise, und ich nicke. »Ich schreibe ihm sofort, okay?«

»Danke, Lizzy.« Dann verzieht sich sein Mund, was ein Lächeln sein könnte.

Ich greife unter dem dicken, warmen Kapuzenpulli zu meiner Handtasche, die darunter am Gurt quer über meiner Brust baumelt, und angle mir mein Handy. Verunsichert sehe ich den Sanitäter an. Er sagt: »Du kannst schreiben, dass alles gut wird«, ich nicke dankbar und versuche, mit zitternden Fingern ein paar Sätze an Albert zu schreiben. Dann schreibe ich noch eine Nachricht in unsere Gruppe. Miste, die Nummer von Max' Eltern habe ich gar nicht, fällt mir auf, aber das wird Albert sicher erledigen. Am liebsten würde ich noch Mama und Papa schreiben, aber das lasse ich lieber, sie werden alles früh genug erfahren, und im Augenblick denken sie einfach, ich gucke noch beim Wettkampf zu.

Vom Piepen des Monitors und dem Schuckeln des Wagens werde ich auf einmal sehr müde. Ich taste nach Max' Hand, die unter der Rettungsdecke liegt, und drücke sie sehr fest. Ich fühle einen zaghaften Druck zurück und atme auf. Dann fallen mir selbst, im Sitzen, die Augen zu.



Nach unserem Streit am Morgen habe ich mich doch noch spontan für den Physik-Wettbewerb angemeldet, obwohl ich eigentlich dachte, dass ich das in der Kürze der Zeit gar nicht mehr schaffe. Seitdem sitze ich mit den Unterlagen und Arbeitsblättern, die ich mir runtergeladen habe, am Schreibtisch und arbeite. Und fühle mich richtig gut. Mein Kopf ist klar und aufgeräumt, endlich wieder! Endlich weiß ich wieder, wo ich schultechnisch hinwill – und zwar ganz nach oben. Und ich weiß, dass ich meinen Leidenschaften nachgehen will. Tatsächlich habe ich es geschafft, den Tag über fast komplett offline zu sein, was mir ein noch besseres Gefühl gibt.

Meiner Mutter werde ich von der Anmeldung erst mal nichts erzählen, denn ich finde ihre Aktion von heute immer noch absurd und völlig übertrieben.

Ich selbst habe mir das hier ganz allein überlegt, weil *ich* es will, ich tue es nicht für sie.

Mein Handy piept kurz auf, als ich den Ton wieder anstelle. Die ganze Zeit über hat es brav und unbeachtet auf meinem Nachttisch gelegen. Ich sehe flüchtig eine Nachricht von Liz in unserer Gruppe, aber die kann jetzt auch noch bis morgen warten. Von Albert nichts. Wahrscheinlich hat er mal wieder sein Ladekabel verloren. Ich schicke ihm einen schnellen Gute-Nacht-Gruß.

Nach einem langen, tiefen und sorglosen Schlaf wache ich zufrieden auf. Ich stehe auf, greife zum Telefon und sehe zwei verpasste Anrufe von Albert in der Nacht und ein Anruf und eine Nachricht von eben gerade. Warum bitte habe ich nichts gehört? Vielleicht war ich auf der Toilette? Ich lese die Nachricht: »Luh, ich habe dir draufgesprochen, aber nichts von dir gehört. Fahre jetzt direkt zum Krankenhaus, meld dich bitte.«

Ich starre auf mein Handy, rufe direkt Alberts Nummer an, aber nun erreiche ich ihn nicht. Also höre ich stattdessen meine Mailbox ab – und kriege einen riesigen Schreck. Ich merke, wie meine Hände anfangen zu zittern – und freue mich trotzdem, was absurd ist. Was für eine verrückte Gleichzeitigkeit im Leben, große Gefühle, ganz oben und ganz unten.

Ich starre auf mein Handy. Dass so was gerade Max passiert, der doch immer alles im Griff hat. Oder etwa nicht?

Ich versuche im Kopf, die Ereignisse der letzten 24 Stunden zusammensetzen, und hoffe stark, dass die anderen schon gestern für Max da waren.

Ich lege einen Zettel in die Küche: »Ich bin unterwegs, spätestens zum Abendessen zurück. Luh.«

Der Weg zum Krankenhaus mit öffentlichen Verkehrsmitteln dauert länger als gedacht. Als ich nach einer Dreiviertelstunde vor dem Gebäude stehe, fällt mir auf, dass ich gar nicht weiß, wo ich hinmuss. Im Bus habe ich wieder und wieder Liz' alarmierende Nachricht gelesen, von gestern Morgen elf Uhr. Ich kann gar nicht sagen, wie schuldig ich mich fühle. Wahrscheinlich habe ich mich zu dem Zeitpunkt gerade nutzlos mit meiner Mutter gestritten – während meine besten Freunde und Freundinnen mich gebraucht hätten. Was für eine miese, egoistische Freundin ich bin!

Ich stehe vor der Notaufnahme und schreibe Albert. »Ich komme raus«, schreibt er direkt zurück. Mein Herz schlägt schneller – schlechtes Gewissen, gekoppelt mit einer riesengroßen, fassungslosen Vorfreude auf Albert.

»Huhu!«, höre ich vom Eingang aus. Das typische Armwedeln, heute aber eindeutig müder. Ich renne los und falle in seine Arme. Ich rieche Pfefferminzseife und Kaffeebohnen.

»Bali-Girl«, höre ich Alberts Stimme an meinem Ohr. Dann nichts mehr. Albert weint.

Ich habe Albert noch nie weinen sehen, auch nicht bei unseren Abschieden. Ich bin erschrocken und gleichzeitig gerührt von so viel Gefühl, so viel brüderlicher Liebe. Ich drücke ihn fest an mich, und so stehen wir und lassen uns nicht mehr los. Wenn

mir jemand beim Aufstehen erzählt hätte, dass ich in wenigen Stunden Albert im Arm halten würde! Aber den romantischen Gedanken schiebe ich mit Wucht zur Seite, mache mich zaghaft los und sage: »Wie geht es ihm? Albert, es tut mir so leid, ich habe versucht, offline zu sein, ich habe mich mit meiner Mutter gestritten und dann ...«

»Schh«, macht Albert. »Das ist jetzt gerade alles egal. Das Wichtigste ist: Er ist wach. Und es geht ihm besser. Aber ...«, seine Stimme stockt. »Ich war echt schockiert, meinen kleinen Bruder so zu sehen. So blass und matt und leer irgendwie. Ich hatte die ganze Zeit schon ein blödes Gefühl bei der Sache mit dem Triathlon, er hat ja wie ein Irrer trainiert. Als dann gestern Liz' Nachricht kam, wusste ich sofort, dass etwas passiert ist.«

»Liz hat dir geschrieben?«

Albert nickt. »Euch doch auch«, ich vernehme einen enttäuschten Unterton in seiner Stimme, entscheide mich aber dafür, diesen für jetzt zu überhören, erst mal die Fakten.

»Was ist passiert?«, frage ich.

»Gleich bei der ersten Disziplin. Max ist beim Schwimmen ohnmächtig geworden, warum, ist noch nicht klar. Wir haben totales Glück gehabt, dass das einem anderen Athleten überhaupt aufgefallen ist und er so gerettet werden konnte. In dieser unglaublichen Masse an Schwimmern, das musst du dir mal vorstellen.« Albert rauft sich die Haare und schüttelt dabei heftig den Kopf. Leiser sagt er: »Was die Ärzte im Moment auf jeden Fall wissen, ist, dass sein Blutbild richtig scheiße aussieht. Der Typ ist total abtrainiert, er hat ganz viel Mangel

an Magnesium und so Zeugs, was weiß ich. Was man halt so braucht. Er hätte viel mehr auf sich und seine Ernährung achten müssen.«

Wieder habe ich das Gefühl, etwas Anklagendes zu hören. Ich sage leise: »Ich weiß echt nicht, wie das passieren konnte. Ich habe in der letzten Zeit viel zu wenig von ihm mitgekriegt. Max hat sich allem entzogen.« Ich denke nach. »Komisch, am Anfang, als mit Mila Schluss war, war ich mir sicher, dass Max wütend werden würde, aber es ist ganz still um ihn geworden. Irgendwie ...«, ich überlege, » ... hat wohl jeder sein eigenes Ding gemacht, wir haben nicht aufeinander geachtet.«

Albert sagt nichts. Ich höre meine eigene Stimme kaum, als ich sage: »Ich wusste ehrlich gesagt noch nicht mal, dass der Wettkampf gestern war.«

»Max hat Liz vor dem Start meine Handynummer gegeben, damit sie mich jede Minute auf dem Laufenden halten kann. Ich wollte alles live mitkriegen. Ein Foto vom Start habe ich noch bekommen, aber dass dann nach weniger als einer halben Stunde diese Nachricht kam, war echt übel. Ich habe direkt meinen Rucksack gepackt.« Wieder schüttelt Albert ungläubig den Kopf und guckt ins Leere. »Ich muss wieder rein. Möchtest du mit?«

»Geht das denn?«, frage ich, bedacht darauf, jetzt bloß nichts falsch zu machen.

Albert nickt. »Klar. Er wird sich freuen, dich zu sehen.«

Wir halten uns an den Händen, als wir über den Krankenhausflur mit dem quietschenden Linoleum gehen. Plötzlich grinst Albert mich von der Seite an: »Den Flug hat Mutti bezahlt. Wie krass ist das bitte? Ich bin gestern noch bis Singapur und dann über Nacht direkt hierher!«

Die Tür zu Max' Krankenhauszimmer ist zu. Drinnen höre ich leise Stimmen. »Ist das Mila?«, frage ich überrascht.

»Yep. Komm, lassen wir die zwei alleine und gehen erst mal einen Kaffee trinken.«

Ob Mila besser reagiert hat als ich? Früher? Und was ist mit Art?

Auf dem Weg zur Kantine treffen wir Alberts Mutter Tanja. Sie sieht müde aus, und ihre Augen sind gerötet, als sie mich freundlich begrüßt. »Luh! Schön, dich zu sehen.«

»Hallo, Tanja«, sage ich. »Es tut mir so leid.«

Sie nickt und fährt sich durch die kurzen, blonden Haare. Dabei fällt mir auf, dass ich sie das letzte Mal ebenfalls im Krankenhaus gesehen habe, nach Alberts Moped-Unfall, vor ein paar Monaten.

Tanja sagt zu ihrem Sohn: »Albert, ich habe Liz nach Hause geschickt. Sie war die ganze Nacht da und völlig übermüdet, trotzdem wollte sie einfach nicht gehen. Aber jetzt hat ihre Mutter sie eben abgeholt.« Sie kneift die Augen zusammen, als müsste sie sich besinnen, was hier passiert ist. »Ich hole kurz ein paar Sachen für ihn, dann bin ich wieder hier. Max soll eine weitere Nacht zur Beobachtung bleiben. Ich habe eben noch mal mit dem Arzt gesprochen, der das EKG gemacht

hat. Es sind wohl wirklich Herzrhythmusstörungen, das kommt sehr selten vor in so jungem Alter, kann aber durch zu einseitige Ernährung auftreten.« Sie sieht mich an, als wäre ich hier die Fachkundige. »Du weißt schon, Luh, zu wenig Kalium, kennst du sicher von Chemie, das findet man viel in Bananen.«

Ich nicke und wundere mich, dass Tanja meine Begeisterung für Chemie erinnert. Klar kenne ich Kalium, die chemischen Elemente habe ich alle auf Abruf parat.

»Sie wollen auch noch mal ein MRT machen und die Lunge beobachten. Es ist jetzt wichtig, dass er kein Fieber kriegt.« Tanja wischt sich über die Augen. »Ich bin nur froh, dass ich mein Handy bei der Fortbildung anhatte, sodass ich deinen Anruf gleich gehört habe, Albert. Ach ja, Jonas kommt auch gleich, er hat die Tagung in Paris abgesagt und sitzt im Flugzeug.«

Ich sehe Albert nicken. »Danke, Tanja«, sagt er und sieht seine Mutter dabei sehr lieb an, nichts von der üblichen Ironie in seiner Stimme.

Tanja schüttelt wieder den Kopf. »Wie konnte das nur passieren? Mir, als Apothekerin! Ich hätte auf seine Ernährung achten müssen! Ich hätte das Ganze doch unterstützen müssen. Aber irgendwie waren Jonas und ich in der letzten Zeit so mit uns beschäftigt. Und ... mit dir, all die Probleme mit der Schule, dann das mit Bali, da haben wir Max komplett aus den Augen verloren.«

»Es wird alles gut«, sagt Albert zu ihr. Dann nimmt er sie liebevoll in den Arm und flüstert: »Alles wird gut, ganz sicher.«



»Liz meinte, dass du in der Nacht meinen Namen gesagt hast. Da bin ich gleich losgefahren, eigentlich wusste ich gar nicht, ob ich kommen darf, ähem, soll ...« Als wäre das mein Eintrittsticket zu diesem Raum oder so. Ich stottere weiter: »Ich ... ich habe mich nicht getraut. Ich kam mir so mies vor, nach allem, was war, und ...« Ich sehe, wie Max gequält das Gesicht verzieht, und halte sofort den Mund. Ich gucke zu Boden. Eine Weile sagt keiner was. Max liegt erstaunlich blass in diesem viel zu weißen, sterilen Zimmer. Er sieht irgendwie ganz klein aus.

Als ich eben reinkam, sind seine Mutter und Albert gerade gegangen. Ich kann noch immer nicht fassen, wie schnell Albert aus Indonesien hier war – schneller als wir alle! Mir steigt schon wieder die Schamesröte ins Gesicht.

Max hat die Augen geschlossen, alles scheint ihn anzustrengen. An einem Arm hängt ein Tropf, durch den pausenlos

eine durchsichtige Flüssigkeit rieselt. Er murmelt etwas, was ich nicht verstehen kann. Ich rücke näher an ihn heran. Weil mir das plötzlich als die normalste Sache der Welt vorkommt, nehme ich seine andere Hand, die ohne Tropf, die sich ziemlich kalt anfühlt, und drücke sie.

Max' Hand, Gabriels Hand ... in meinem Kopf fängt es an, sich zu drehen. Jetzt weiß ich gar nicht mehr, was ich sagen soll. Dafür redet Max sehr langsam: »Mila, es ist alles okay. Du hast Schluss gemacht, ich habe das akzeptiert. Du ... du bist mir nichts schuldig.«

»Oh doch, als alte Freundin ja wohl.« Ich merke, wie mir schon wieder die Röte in die Wangen schießt. Auf einmal ist es, als würde ich mich selbst zum ersten Mal, seitdem Schluss ist, wieder wirklich sehen, und zwar von oben. Ich sehe mich selbst am Bett meines Ex-Freundes sitzen, der gerade fast ertrunken wäre, während ich so ungefähr zeitgleich meinen französischen Austauschschüler geküsst habe. Wie asozial und egoistisch war ich bitte die letzten Wochen! Was habe ich nur die ganze Zeit gemacht?

»Ich bin der egoistischste Mensch auf der Welt«, stelle ich laut fest.

Ich sehe, wie sich ein kleines Lächeln auf Max' blasses Gesicht legt. »Ach ja? Wurde das nicht immer mir nachgesagt?«

Ich überlege. Jetzt wiederum sehe ich Max – nicht den jämmerlichen Krankenhaus-Max, sondern den *anderen* Max – an der Aschebahn stehen, selbstbewusst Sprüche machend mit seinen Freunden. Max, der unsere gemeinsamen Treffen in

seine kurzen Trainingspausen gelegt hat, der nichts anderes als Sport im Sinn hatte, und sage: »Mag sein. Aber in diesem Fall habe *ich* es verbockt.«

Eine lange Stille. Dann öffnet Max langsam die Augen. »Warum?«

Ich zucke die Schultern. Gemessen an Max' schlechtem Gesundheitszustand ist sein Blick jetzt ganz schön bohrend.

Ich zucke noch mal die Schultern. Ich denke wieder daran, dass er nachts meinen Namen gemurmelt hat, dass er vielleicht noch viel mehr an mich denkt, als ich geahnt hätte. Und was habe ich dagegen gemacht? Wie ein Film im Zeitraffer spult sich der ganze Tag von gestern in meinem Kopf ab.

Ich hatte noch gar keine Zeit, so richtig zu verstehen, was da wirklich zwischen Gabriel und mir passiert ist. Den ganzen Tag über habe ich keine Nachrichten gelesen. In einer Regenspauze waren wir beide von der Bootshalle zum Kino gefahren, was ein ziemlich langer Weg war. Als wir nach dem Film dann irgendwann endlich nach Hause kamen, waren meine Eltern und Carla bei den Nachbarn zum Essen, sodass wir direkt in sein Zimmer unten verschwunden sind. Als hätte dieser eine Kuss irgendeine innere Schranke in unseren Köpfen und Herzen geöffnet, haben wir uns einfach immer wieder geküsst, als gäbe es nur uns zwei auf der Welt. Es ging gar nicht anders. Noch nie habe ich mich zu jemandem so hingezogen und so nahe gefühlt.

Erst als ich mich später, nachdem meine Eltern oben in ihrem Schlafzimmer verschwunden sind, in mein eigenes Zimmer ge-

schlichen habe, fiel mir mein Handy in den Blick. Da erst habe ich Liz' Nachricht gelesen, sie aber natürlich nicht mehr erreicht und auch sonst keinen, sodass ich die Nacht über wach lag, von Sorgen und Gewissensbissen zerfressen, und dann unendlich froh war, als Liz mir um sechs Uhr morgens aus dem Krankenhaus geantwortet hat.

Weil Max Ruhe braucht, musste ich noch weitere vier Stunden warten, bis ich zu ihm fahren durfte.

Auf einmal ist da wieder Max' schläfrige Stimme: »Mila, es ist echt alles gut. Ich habe immer mein eigenes Ding gemacht. Ich glaube ...«

Die Zimmertür geht auf: »Ich glaube, der junge Mann sollte ein bisschen schlafen«, schnappt die hereinkommende Krankenschwester kess seinen Satz auf. Sie ist sehr jung und guckt interessiert zwischen Max und mir hin und her. Ich beuge mich zu ihm herunter und gebe ihm einen kleinen Kuss auf die Wange. Ich flüstere: »Max, ich bin für dich da, ich möchte, dass wir wieder Freunde sind.«

»Ein Versuch ist es wert«, murmelt er. Dann lächelt er, aber seine Grübchen suche ich dabei vergeblich.

»Na, wie geht's dem Sportler?«, begrüßt mich Papa, als ich die Autotür öffne. Weil neben ihm auf dem Sitz eine überdimensionale Margerite im Topf steht, setze ich mich nach hinten, wie früher.

»Ganz gut«, sage ich.

»Weiß man, wie es passiert ist?«

»Nee.«

»Wie lange muss er noch dableiben?«

»Weiß ich nicht.«

»Aha.« Ich sehe Papas Augen durch den Rückspiegel und sage: »Danke fürs Abholen.«

»Kein Problem. Ich musste für Mama sowieso unsere neue Mitbewohnerin abholen, da passte das«, er macht eine Bewegung zu der Pflanze neben sich, als würde er ihr zunicken. Ich muss lachen, was Papa ermutigt, sich weiter mit der Topfpflanze zu unterhalten: »Es ist sehr schön bei uns, du wirst auf der Terrasse stehen, da sind schon andere Kumpels, ein Farn, ein Bambus ...«

»Papa, bitte!«, ich rolle lachend die Augen.

Als wir auf die Hauptstraße biegen, sagt Papa: »Gabriel hat nach dir gefragt.« Ich spüre seine Augen im Rückspiegel.

»Ach ja?«, sage ich möglichst unbeteiligt.

»Wolltet ihr gestern Abend nicht mehr rüberkommen? Wir hatten euch noch nach Hause kommen sehen.«

»Nein, wir waren müde.«

Jetzt atmet Papa laut aus. Er räuspert sich, und ich mache mich auf das Schlimmste gefasst. »Mila. Du wirst es nicht glauben, aber ich verstehe tatsächlich auch ein bisschen was von der Liebe ...«

»Oh no ...«, mache ich.

Papa redet unbeirrt weiter. »Ich sehe doch, was da zwischen euch ist. Ja, ich habe es schon am ersten Abend gesehen, als ihr mit dieser Riesenente vom Jahrmarkt kamt. Quacki oder so.«

»Er heißt Quak.«

»Okay, Quak. Also seit Quak war mir, als erfahrenem Vater, klar, dass meine Tochter sich verliebt hat. Und zwar richtig. Nichts gegen Max, aber das hier war anders, von Anfang an, tiefer, wortloser ...« Er lacht. »Wen wundert das, bei deinem Französischtalent ...«

»Ey!«, mache ich. »Musst du gerade sagen!«

»Sorry. Wo war ich? Also, von Anfang an. Ja, da war ich. Und ich frage mich: Worauf wartest du? Worauf wartet ihr? Lasst euch so einen wunderschönen Sommer doch nicht einfach durch die Finger rieseln!«

Ich gucke aus dem Fenster und sehe Gabriels Gesicht vor mir und fühle mein Herz doller schlagen. Ja, wie schnell alles zu Ende sein kann, wie bei Max gestern.

Auch wenn Gabriel irgendwann wieder zurück nach Frankreich fährt ... unsere Zeit ist jetzt.

»Hast du mir zugehört?«, Papas Stimme.

»Ja.«

»Okay, das reicht mir schon. Ich würde mich freuen, wenn es dir vielleicht ein bisschen geholfen hat, nun bin ich auch still und rede weiter mit meiner neuen Freundin, was, Margarethe?«, er knufft die Pflanze neben sich.

»Oh Papa«, mache ich. Dann muss ich auf einmal total lachen, und Papa lacht mit, überglücklich mit seinem Witz, den er dann noch dreimal wiederholt.



Ich klopfe an diese überdimensional breite weiße Tür. Sie ist so breit, dass man bequem ein Bett durchschieben kann. Wie genial wäre das bitte, wenn ich morgens mit meinem Bett zu Dad in die Küche rollen könnte.

»Ja?«, Max' Stimme. Ich drücke die Klinke herunter und stoße die Tür mit dem Fuß auf.

»Hey, Max.«

»Art! Was hast du denn da?«

Ich gucke auf den Blumenstrauß in meinem Arm, werfe meine Tasche, die ich in der anderen Hand halte, auf den einzigen Stuhl im Raum und halte Max die Blumen entgegen. »Für dich.«

Max sieht blass aus, aber eigentlich auch ganz vergnügt, wie er da aufrecht im Bett sitzt. »Das ist ja lieb, Alter. Was ist das für 'ne Sorte?«

»Weiß nicht. Ich denke, sie heißt Rote Blume.«

»Stimmt. So wird es sein.« Max sieht sich suchend um. »Hm, und wohin mit Rote Blume? Vielleicht in mein Wasserglas hier?«

Ich recke den Kopf zu dem Tisch, der praktischerweise am Bett hängt und sich hin- und herschieben lässt. »Oh, du Glückspilz! Du hattest schon Abendbrot, war es lecker?«

Max lacht. »Ehrlich gesagt schon. Ich hatte plötzlich richtig Appetit!« Er lässt den Blick über das leere Tablett wandern. Ich stehe vor dem kleinen Tisch und kämpfe damit, dass das Wasserglas mit den Blumen nicht umkippt. »Tut mir leid, nichts mehr da. Willst du die Leberwurst?«

»Ohne Brot? Nee, danke. So schlimm bin ich ja auch nicht.« Die Blumen haben endlich ihr Gleichgewicht gefunden, und ich setze mich auf den Stuhl. Max und ich gucken uns an.

»Max, mal Spaß beiseite. Wir haben uns alle scheiße verhalten. Mann, ich wusste nicht mal, dass der Wettkampf gestern war!«

Max mustert mich interessiert. »Was hattest du denn zu tun? Geht was mit Charly?«

Ich nehme meine Brille ab und streiche mir über die plötzlich sehr müden Augen. »Oh Max, das ist alles so megakompliziert. Aber du wirst es nicht fassen, ich habe endlich die Initiative ergriffen – nachdem ich seit Dads Trennung fast eingegangen bin wie 'ne ...«, ich suche nach Worten und lasse den Blick über seinen Schiebetisch gleiten, »Rote Blume.«

Max nickt. Weiter dieser interessierte Blick. »Und dann? Alter, wie ihr geflirtet habt, damals beim Essen bei euch, weißt du noch?«

»Klar weiß ich das noch. Hey, du bist überhaupt der Einzige von euch, der Charly je kennengelernt hat, ist dir das klar?«

Max nickt. »Yep. I know. Hat Mila auch immer gewurmt.«
Stille.

Es kommt mir seltsam vor, jetzt über Charly und meinen heldenhaften Telefonanruf zu reden, daher sage ich: »Max, im Ernst. Wie ist das alles passiert? Wie geht's dir jetzt? Hattest du so eine krasse Nahtoderfahrung?«

Max fährt sich durch die Haare, dieser Move, den alle Mädchen lieben. »Ich habe heute Nachmittag echt lange geschlafen, jetzt fühle ich mich fast wieder ganz lebendig. Aber weißt du, was komisch ist? Ich habe den ganzen Morgen über gedacht, ich sei untergegangen, weil mein Schwimmlehrer mit der gelben Badehose mir gegen den Kopf getreten hat.«

»Okay«, mache ich, verständnisloser Blick meinerseits.

Max redet weiter. »Ist doch krass, oder? Mein Schwimmlehrer! Der war vom Seepferdchen-Kurs!«, er lacht, und es klingt ein bisschen heiser. »Erst hatte ich so Erstickungsangst, aber dann war es total schön, das weiß ich noch. Nach dem Start war ich ganz vorne bei den Top-Performern, was geil war, du kennst mich ja, aber dann plötzlich tat mir höllisch mein Bein weh und dann ... na ja, dann bin ich ganz langsam gesunken, total schwerelos.« Er untermalt das Sinken mit seinen wedelnden Händen und sieht verträumt aus. »Also das Schwerelose war nach dem Schlag.«

»Vom Schwimmlehrer in der gelben Badehose«, wiederhole ich.

Max nickt.

Ich sage: »Ich habe mal so einen Triathlon im Fernsehen gesehen, alle schwimmen gefühlt durcheinander, alle schubsen sich unter Wasser weg. Da wirst du was abbekommen haben.«

Max nickt wieder. »Von `ner gelben Badehose ... dazu hatte ich diesen Schmerz in der Wade ...« Er guckt mich an, als hätte er eine Erleuchtung. »Ja, genau, jetzt fällt es mir wieder ein, ein Krampf, wie neulich beim Waldlauf. Und plötzlich hatte ich keine Luft mehr.« Dann wischt er mit der Hand das Thema weg. »Hey, aber jetzt mal zu uns fünf: Mila war am Morgen da, dann Luh, alle haben scheinbar ein total schlechtes Gewissen. Luh ist so richtig mit sich ins Gericht gegangen, keine Ahnung, ob ihr mein Bruder Vorwürfe gemacht hat. Um es kurz zu machen: Art, du kannst dir das bitte direkt sparen, *keiner* muss sich schuldig fühlen, ich habe euch ja auch gar nichts erzählt von meinem Training und so.« Max sieht aus dem Fenster ins Grüne. »Ich war einfach echt fertig wegen Mila. Dann die Sache mit dem Austauschschüler, das ging mir alles zu schnell. Ich wollte mich nur auf mich konzentrieren. Verstehst du?«

Ich nicke. Jetzt beugt Max sich vor und sieht mir direkt in die Augen. Zum ersten Mal fällt mir auf, dass Max so dunkle Sprenkel in der eher hellbraunen Iris hat. Abgefahren. Er sagt: »Weißt du, dass alle eher zu Mila halten würden, wenn wir uns trennen, war mir klar. Sie ist einfach ... Mila. Sie ist intensiv, witzig und immer im Mittelpunkt.«

»So würde ich das nun auch nicht sagen«, murmele ich, obwohl er irgendwie recht hat. »Ich glaube, jeder hatte einfach seine eigenen Sorgen. Ich zumindest.«

Pause. Max nickt. »Das tut mir echt leid, mit deinem Dad, Art. Was meinst du, lass uns doch mal wieder öfter sehen, Mario Cart spielen oder so, wie früher.«

»Ja, das wäre schön.«

Max redet weiter. »Weißt du, ich bin voll okay damit, ich muss nicht im Mittelpunkt stehen, echt nicht.«

»Ja, verstehe ich. Ich auch nicht.« Dann wechsele ich das Thema. »Aber ... Liz. Liz wusste immer, was du machst.«

Jetzt wird Max' Blick ganz weich. »Ja, Lizzy, die ist der Hammer. Lizzy hat nicht lockergelassen. Sie war immer da. Selbst noch im Krankenwagen gestern und die ganze Nacht über. Ohne sie wäre ich echt verloren gewesen.«

Ich nicke. »Liz ist schon längst nicht mehr die Kleine, die sich vor uns beweisen muss. Auf eine Weise hat sie uns alle überholt.«

Dann ist Stille. »Sicher, dass du nicht die Leberwurst willst? Ich kann nach einer Scheibe Brot fragen, du siehst hungrig aus, Arty.«

»Ich sehe immer hungrig aus.«

»Okay«, macht Max und drückt auf einen Knopf an seinem Bett. Eine paar Sekunden später klopft es kurz, dann schwingt die große, breite Tür auf.

»Hast du geklingelt?«, fragt eine hübsche, junge Krankenschwester.

Max lächelt sehr charmant. »Mein Freund Arthur hat Hunger. Habt ihr vielleicht noch eine Scheibe Brot für ihn?«

»Aber klar doch!«, die Schwester lächelt mich mit sehr geraden Zähnen an. Dann guckt sie zum Tisch. »Dahlien! Wie schön! Die hatte meine Oma immer im Garten!«

Max und ich wechseln einen Blick. »Rote Blume, tststs«, murmelt Max.

Die Krankenschwester verschwindet und kommt mit einer Blumenvase, zwei großen Scheiben Graubrot und einem Extra-päckchen Butter zurück. »Einfach klingeln, wenn noch was ist, ja?«

»Hotel mit Vollpension«, sage ich seufzend, als ich in mein liebevoll geschmiertes Leberwurstbrot beiße. »Einfach klingeln, und dein Essen steht auf dem Tisch.«



»Hey, Sprinter, was geht!« Albert guckt kurz auf. Er liegt in unserem Wohnzimmer auf dem Sofa, Füße auf dem Couchtisch.

»Albert! Bist du wahnsinnig! Wenn jetzt Tanja nach Hause kommt«, ich schlage mir vor Entsetzen die Hand vor den Mund, dann lachen wir beide. »Alter, ich bin echt froh, dass du da bist. Mir fällt jetzt erst auf, wie still es die letzten Monate war.«

»Und sauber«, murmelt Albert. Grinsend blättert er weiter in seiner Zeitschrift. »Was machst du heute, Bruderherz?«, Blick weiter ins Heft.

»Keine Ahnung. Was macht man denn so, wenn man keinen Sport macht? Und man ...«

»Keine Freundin hat?«, Albert hebt wieder den Blick, diesmal länger. Dann streicht er sich liebevoll über das riesige Drachentattoo auf seinem Arm. »Keine Ahnung. Willst du dich

vielleicht tätowieren lassen? Irgend so einen Sinnspruch, nach deiner Nahtoderfahrung?«

»Nee, lass mal. Ich wollte ehrlich gesagt gerade in den Buchladen.«

»Hä?«, macht Albert. Jetzt legt er die Zeitschrift endgültig zur Seite und mustert mich interessiert. »Shakespeare?«

Ich hebe entwaffnend die Hände zum Himmel. »Das war Arts Idee. Er hat gesagt, ich soll es mal mit Lesen probieren, hab mir die Biografie von Pelé bestellt.«

»Ähem, das ist ein ... Fußballer?«

»Yep. Brasilianer. Jüngster Fußballweltmeister aller Zeiten. 1303 Tore in 1392 Spielen. Art meint, von Biografien lernt man voll viel übers Leben.«

Albert hebt die Augenbrauen. »Na ja, jedenfalls sicher mehr als beim Matheaufgabenlösen.«

»Pah!«, mache ich. »Also, kommst du mit?«

Albert springt mit einem erstaunlich athletischen Sprung vom Sofa. »Warum nicht. Sag mal, wann gehst du eigentlich wieder in die Schule?«

»Ich soll noch eine Woche zu Hause bleiben. Schlafen, essen, gut zu mir sein. Sport ist erst mal No-Go.«

Albert grinst. »Alles klar, Bruderherz, da bin ich dabei!«

»Ich muss da vorne zum Abhofach«, ich zeige zu dem runden Tresen in diesem gigantisch großen Laden.

Albert hält mich am Arm fest. »Warte mal, ich will mich noch ein bisschen umgucken.« Er lässt seinen Blick über die

großen, breiten Tische mit den bunten Buchdeckeln schweifen, greift sich schließlich eins und fängt an, darin zu lesen. »Klingt cool«, murmelt er. Dann legt er das Buch weg und schnappt sich das nächste, um den Rückseitentext zu lesen. Weil mir langweilig ist, gehe ich zu der Regalecke, über der groß *Sport und Gesundheit* steht. Ich ziehe halbherzig ein paar Ratgeber heraus und betrachte sie, gehe dann aber zurück zu Albert, der sich inzwischen einen riesigen roten Sessel am Fenster geschnappt hat und liest.

»Was machst du da?«, frage ich. Albert hört mich nicht. »Albert! Hey!« Ich tippe ihm auf die Schulter.

»Ja? Das hier ist richtig krass. Guck mal, von einem Typen, der um die Welt gereist ist. Nachdem er mehrere Monate unterwegs war, ist ihm dann die Erleuchtung gekommen, dass er einiges in seinem Leben ... was ist? Warum lachst du?«

»Ach, nur so. Ich finde es einfach schön, dass du mein neues Hobby teilst. Soll ich dir das Buch schenken?«

»Hey, Quatsch, du hast doch gar kein Geld, Sprinter.«

Mein Grinsen entgleist mir etwas, als ich sage: »Ich habe tatsächlich in den letzten Monaten null Komma null Cent ausgegeben, ich habe also was gespart. Essen und Proteinriegel hat Mutti bezahlt, sonst war nichts.«

»Fang an zu leben, Max!«

Nur ein Spruch, aber er geht so durch mich durch, als ob ich aus Glas wäre. Oder irgendwas anderem Empfindlichem, etwas irre Zerbrechlichem. Ich erwidere nichts, denn ich muss einen Moment darüber nachdenken. Dann sage ich sehr lang-

sam: »Tja, guter Punkt. Das wirkliche Leben kam wohl etwas zu kurz in der letzten Zeit. Aber weiß du ... irgendwie hat sich der Sport wie Leben angefühlt. Das ganze Adrenalin, die Glücksgefühle ...«

Albert sieht mich interessiert an. »Bruderherz«, unterbricht er mich, »weißt du was? Nimm dein wertiges Geld und besuch mich im Herbst auf Bali, okay? Mit Joggen ist es schwierig da, zu heiß und feucht, zu viele Schlangen, aber du kannst Moped fahren, schwimmen, surfen, essen, in den Tempel gehen, leben... Ha, und du kannst lesen! Und ...«

»Schon kapiert, Albert. Flug ist so gut wie gebucht!« Ich fühle, wie es von meinen Füßen aus anfängt, in mir zu kribbeln. Witzig, das hatte ich lange nicht mehr. »Albert? Weißt du was, ich mache das echt. Meinst du, unsere Eltern würden das mitfinanzieren?«

Albert nickt sehr überzeugt. »Aber sicher.« Dann legt er sein Buch beiseite und springt auf. Er stellt sich vor mich und legt mir beide Hände auf die Schultern, dabei sieht er mich ernst an. »Max. Ich würde mich unglaublich freuen, wenn du kommst. Deal?«

»Ja«, sage ich und fühle meine Füße noch mehr kribbeln. »Kennst du das, wenn du es in den Füßen fühlst, dass du auf etwas richtig Bock hast?«

Albert zieht die Stirn in Falten und sieht mich sehr konzentriert an. »Nope. Ehrlich gesagt nicht. Ich fühle es tatsächlich hier«, er zeigt auf seine Brust, »aber du hast es vielleicht eher in den Beinen als im Herzen!«

»Pah«, mache ich, nehme Albert sein Buch aus der Hand und gehe zur Kasse, um unsere beiden Bücher zu bezahlen, und wir verlassen den Laden. »Und jetzt, Kännchen trinken?«, frage ich.

Albert nickt. »Vielleicht finden wir einen schönen Lesesessel und können schon mal mit unseren Lektüren anfangen.«

Albert hat auf dem Weg eine Nachricht auf seinem Handy geschrieben, was ich nicht weiter beachtet habe, aber als wir uns gerade auf das rote Plüschsofa im Café fallen lassen, geht die Tür auf, und mein Vater spaziert hinein.

»Na, Jungs, was macht ihr so?«, fragt Jonas betont lässig, als er vor uns steht. Er trägt ein ordentliches kariertes Hemd über einer grauen Hose, und mir fällt mal wieder auf, dass er für sein Alter nicht schlecht aussieht. Na ja, die Schuhe könnten cooler sein. Er rückt sich die Brille zurecht und klopf mir auf die Schulter. »Hey, Max. Albert hat gesagt, dass ihr hier seid, und ich wollte sowieso gerade Pause machen.«

»Du machst Pausen beim Arbeiten?«, frage ich und drücke kurz, aber mit Herz, seine Hand auf meiner Schulter. Mein Vater verzieht das Gesicht. »Na ja, wenn es passt. Natürlich nicht jeden Tag.« Dann schiebt er Albert ein Stück zur Seite und sagt: »Komm, rück mal, dann haben wir alle Platz.«

Und so sitzen wir zu dritt auf dem roten Sofa. »Familientreffen?«, frage ich.

Jonas lacht, fährt sich über die etwas schüttereren Haare und sieht auf einmal ernst aus. »Es tut mir leid, Max. Tanja und

ich haben gestern Abend lange darüber gesprochen, als wir essen waren.«

»Ihr wart *essen*?«, fragen Albert und ich wie aus einem Mund, grinsen beide und schlagen ein.

Jonas nickt. »Na ja, wir mussten einiges bereden. Wir haben ... also Tanja und ich haben uns nicht mehr genug um unsere Familie gekümmert, das wollen wir ändern.«

»Wieder feste Abendbrotzeiten?« Ich runzle die Stirn.

Jonas lacht leicht nervös. »Nein, das nun auch wieder nicht, aber einfach mehr mitkriegen, was die anderen so machen.«

Da fällt mir etwas ein: »Was machst du denn gerade?«

Albert und mein Vater sehen mich beide verwundert an.

»Na ja, ich glaube, so viel besser war ich selbst nicht in den letzten Wochen.« Ich rechne im Kopf nach. »Mir fällt nämlich gerade wieder ein, dass ich dich ungefähr im Juli fragen wollte, woran du eigentlich gerade dran bist, woran du forschst.«

Albert hebt in leichter Verzweiflung die Arme in die Luft. »Physik, Mann, ja, das würde mich auch interessieren.«

Jonas' Reaktion erstaunt mich. Er sieht Albert sehr lieb an und sagt dann: »Und du musst mir von deinem Kaffeeprojekt erzählen. Ich will alles darüber wissen.«

»Ich auch«, pflichte ich ihm bei. »Wirklich, ohne Scheiß.«

Jetzt grinst Albert sehr breit. »Könnt ihr haben, ich bereite eine PowerPoint für heute Abend vor! Ich hoffe, Tanja kommt auch.«

Jonas sagt: »Ich denke, sie *muss*.«

»Das werdet ihr bereuen ...« Albert klatscht begeistert in die Hände und geht zum Tresen, um für die zwei Kaffee und für mich ein Banana-Milkshake zu bestellen.



Es ist wieder Sonntag. Genau vor einer Woche war Max im Krankenhaus, und Albert ist plötzlich aufgetaucht. Sieben Tage! So lang und gleichzeitig so kurz. Nun stehen wir in der Abflughalle, Albert und ich.

»Albert, du musst los. Wer weiß, wie viel vorne an der Passkontrolle los ist«, sage ich mit Blick auf die Anzeige auf dem Bildschirm über uns.

»Ach komm, Beauty, ein paar Minuten haben wir noch.« Albert setzt seinen beeindruckend kleinen Rucksack, den er für die Woche dabei hatte, ab und umschlingt mich mit beiden Armen. Dann lässt er mich los, tritt einen Schritt zurück und streicht mir über die Haare. Er sieht mir sehr fest in die Augen. »Luh, du bist das Beste, was mir je passiert ist.«

Ich ziehe eine Augenbraue hoch. »Ist das nicht ein Song oder so?«

»Nee, Quatsch, das kam mir gerade.« Er legt nachdenk-

lich einen Finger an die Lippen. »Weißt du, Luh, seit ich jetzt Bücher lese, kommen mir so intellektuelle Formulierungen ganz von alleine.« Er gibt mir einen Kuss auf den Mund und flüstert: »Aber es ist wirklich so. Ich war noch nie so glücklich.«

Ich atme eine tiefe Brise Pfefferminzseife-Kaffeebohnengeruch ein und überlege, ob nun vielleicht der Moment ist, ihn zu fragen, wo dieser wunderbare, absolut einzigartige Geruch herkommt, entscheide mich dann aber dafür, das Geheimnis lieber nicht zu lüften. Ich schiebe Albert sanft, aber energisch von mir weg und sage: »Hey, los jetzt! Nur zehn Minuten bis Boarding und du musst noch ...«

»Yeah, die Passkontrolle. Nur noch einen Kuss!« Ein letztes Küsschen auf den Scheitel, dann schnappt er sich seinen Rucksack und trabt los. »Miss you, Bali-Girl! Schon jetzt!« Er zeigt auf sein Herz.

Ich nicke nur. Beim Lächeln steigen mir plötzlich die Tränen in die Augen, aber mir gelingt es erfolgreich, sie wegzublinzeln. »Tschüs, Albert!«, rufe ich, drehe mich schnell um und mache mich auf den Weg zur U-Bahn. Alberts Familie hatte ihn schon zu Hause verabschiedet, sodass uns beiden die Zeit am Flughafen allein geblieben ist.

In der U-Bahn muss ich lächeln, über Albert, wie er losgetrabt ist, nachdem er jede Minute bis zum Schluss ausgekostet hat. Typisch! Gleichzeitig laufen mir die Tränen über die Wangen. Das gibt es doch nicht! Ich weine nie!, denke ich mit leichter

Verzweiflung, gepaart mit einem Hauch von Erleichterung, denn irgendwie löst sich dabei etwas, tief in mir drin.

Ich richte mich mit einem Ruck im Sitzen auf. So geht das nicht weiter!, entscheide ich und greife zum Handy, um mich abzulenken. Wenig interessiert scrolle ich durch meinen Posteingang, bis ich plötzlich eine Nachricht sehe, die meinen Puls auf der Stelle hochschnellen lässt. Wie genial ist das bitte! Der perfekte Aufhänger für ein Gespräch mit meiner Mutter.

Ich treffe meine Eltern vor dem Haus. Nachdem für ein paar Tage der Sommer zurück war, hatte es heute Morgen wieder angefangen zu regnen, und dieser besondere, erste Herbstgeruch liegt in der Luft.

»Luh! Schau! Die erste Kastanie!«, begrüßt mich meine Mutter. Sie hält mir eine glatte, perfekt geformte Kastanie auf der ausgestreckten Hand hin. Zusammen mit meinem Vater steht sie unter einem großen, schwarzen Regenschirm. Ich stecke die Kastanie in die Hosentasche, als Erinnerung an diesen Tag. »Wir haben einen kleinen Spaziergang gemacht, irgendwann muss man ja raus«, redet meine Mutter weiter. Dann streicht sie sich die Haare hinters Ohr und mustert mich sehr konzentriert. »Luh! Du siehst glücklich aus, das Strahlen der Liebe.«

Mir schießen schon wieder die Tränen in die Augen, weil die Liebe mich in diesem Moment eher tieftraurig macht. Mein Vater guckt von ihr zu mir, leichte Verwirrung im Blick. Dann nimmt er mich sehr fest in den Arm. »Meine Kleine. So Abschiede sind furchtbar, jedes Mal stirbt man ein bisschen.«

Jetzt lasse ich die Tränen einfach laufen. Obwohl ich seinen Satz ein wenig übertrieben finde, fühlt es sich genauso leider gerade an. Aus meiner Brust kommt ein komischer, tiefer Schluchzer, über den wir dann alle drei lachen müssen. Mein Vater murmelt. »Man kann froh sein, wenn man so lieben kann.«

Das mag ganz sicher so sein, aber im Moment fühle ich einfach nur ein großes Loch in mir. Ich lege den Kopf an seine Schulter. Weil wir uns nun alle drei unter den Schirm drängen, tropft uns der Regen auf die Rücken. Da fällt mir etwas ein. Ich mache mich los, trete einen Schritt zurück und werde noch nasser. »Ibu! Ich wollte dir was erzählen.«

Meine Mutter sieht mich erwartungsvoll und sehr aufmerksam an. »Ja?«

»Ich habe beim Physik-Wettbewerb 92 Prozent erreicht!«

»Du hast mitgemacht? Das wusste ich gar nicht!« Dem erwartungsvollen Blick weicht ein zufriedenes Lächeln.

Ich nicke. »Sehr spontan. Ich habe mir letzten Samstag die Unterlagen heruntergeladen und alle Aufgaben in einem Schwung gelöst. Alles weggeschickt, noch am selben Abend. Deadline war Sonntag Morgen.«

Meine Mutter greift nach meinen Händen und hält sie fest. »Luh, gratuliere. Das ist wirklich großartig. Ich bin sehr, sehr stolz auf dich.«

»Danke, Ibu«, sage ich auf Balinesisch. Und dann, ebenfalls in ihrer Muttersprache: »Weißt du, ich habe über unseren Streit nachgedacht. Du hattest recht, ich darf mich nicht selbst

verlieren, und das tue ich auch nicht. Es ging dir nicht nur um Noten, sondern um meine Leidenschaften, das habe ich jetzt kapiert. Ich will meinen Weg gehen, und dann ...«

»... fügt sich der Rest von alleine«, beendet mein Vater den Satz auf Deutsch. Wir gucken ihn beide verwundert an.

»Ja, ist das so?«, frage ich.

Mein Vater nickt sehr energisch. »Ja, das ist immer so. Du musst dir selbst treu bleiben, dann findest du dein Glück.«

»Du Philosoph«, murmle ich und kuschle mich noch mal in seinen Arm, weil sich das eben so schön anfühlte, wie früher als Kind.

»Na ja, wenn sich einer mit solchen Dingen auskennt, dann ja wohl ich ...«, er sieht zu meiner Mutter, »also, *wir*, meine ich natürlich. Wenn ich nicht meinen Weg gegangen wäre und Rita damals ihren, hätten wir nicht unser Glück gefunden.« Er macht eine schöpferische Pause. »Das Resultat bist du.«

Und nun passiert etwas, was ich noch nie gesehen habe: Meine Mutter ist sprachlos. Das gibt es doch nicht! Sie sieht meinen Vater mit einer erhobenen Augenbraue, aber dabei sehr lieb an, dann gibt sie ihm mit einem verschmitzten Lächeln einen Kuss auf den Mund. Sie murmelt: »Du hast recht, Jan.«

»Das muss ich mir aufschreiben«, erwidert mein Vater. »Welches Datum haben wir heute? Dieser Tag wird im Kalender markiert.«

Ich streiche über die Kastanie in der Tasche und denke, dass

auch ich mir diesen Tag merken werde. An dem ich verstanden habe, dass ich am Ende alles für mich selbst tue. Um glücklich zu sein.



Auf dem Mensatisch unserer Schule, genau in der Mitte, steht eine große Tupperbox mit durchsichtigem Deckel. Wir fünf sitzen drum herum. Max sagt: »So, Liz, jetzt darfst du endlich aufmachen.«

Ich zögere und gucke suchend in die auf mich gerichteten Blicke am Tisch: Mila, Luh, Art und Max sehen mich alle erwartungsvoll an – wie früher, beim Flaschendrehen am Geburtstag, wenn es darum ging, welches Geschenk als Nächstes ausgepackt werden darf.

»Nun mach schon, Deckel auf«, feuert Mila mich an. Ich nicke, schnappe den Deckel auf und sehe nur Blau. Himmelblau. Ein himmelblaues Mus. Fragend gucke ich in die Runde.

»Ich habe für dich gebacken. Als Dankeschön«, sagt Max. Seine Stimme klingt etwas belegt. Er räuspert sich und redet lauter weiter. »Weil, weil du immer für mich da bist, Lizzy.«

Ich merke, dass ich rot werde. Ich gucke von einem zum

anderen, dann inspiziere ich genauer den blauen Brei. »Sind das ... sind das die himmelblauen Muffins?«

Max nickt sehr zufrieden, und Mila erklärt: »Zu denen du uns neulich alle eingeladen hast ... und wir alle abgesagt haben«, fügt sie leiser hinzu. Kurzer Seitenblick von Max zu Mila, dann sieht er schnell wieder weg.

»Sorry dafür, Liz, die Idee war total schön«, sagt Art und schiebt seine Brille hoch.

Luh steht auf und umarmt mich von hinten. »Mir tut es auch wirklich leid, Liz! Ich konnte die Ballettprobe an dem Tag echt nicht ausfallen lassen, aber trotzdem.« Sie drückt mich noch mal fester. »So stark, wie du Max unterstützt hast.« Ein Blick unter erhobener Augenbraue zu Max. »Im Gegensatz zu uns anderen hast du dich nicht von diesem sturen Kerl abwimmeln lassen.«

Max lächelt nur.

Und dann springt Mila auf. Sie stürmt um den Tisch herum und reißt mich liebevoll aus Luhs Arm. »Liz! Entschuldigung. Entschuldigung«, an ihrer Stimme höre ich, dass Mila mal wieder anfängt zu weinen. Sie wischt sich über die Augen und guckt mit tränenverhangenem Blick in die Runde. Entschuldigung, euch allen. Ich habe mich echt kacke verhalten. Egoistisch und ... blöd.«

»Na, na, na«, macht Art. »So schlimm warst du nun auch wieder nicht, Milalein.«

»Doch«, sagt Max. Alle lachen. Max' Lachen sieht ein bisschen verkniffen aus, als er sagt: »Nein, im Ernst, es ist wirklich

alles gut. Irgendwie hat halt jeder sein eigenes Ding gemacht. Aber in diesem Fall habe ich wohl einfach krasses Pech gehabt, Herzrhythmusstörungen von mangelhafter Ernährung, pfff, so 'ne Diagnose muss einem mal einer nachmachen. Es hätte ja auch bei einem von euch was sein können, mit ... Liz und Henry zum Beispiel oder mit Mila und ...« Er beendet den Satz nicht, Hilfe suchender Blick zu Art. »Oder bei Art und ... seiner Aufführung oder so!«

Art springt ihm zur Seite. »Absolut richtig, Max, und das kann auch immer noch passieren, und zwar genau in zehn Tagen. Dann ist Premiere, und das wird mal so was von ...« Art sucht nach Worten. »Fulminant. Da müsst ihr alle kommen, habt ihr mich verstanden?« Er sieht uns alle nacheinander scharf an.

»Aye, aye, Sir«, sagt Max.

Weil ich noch immer den mit himmelblauer Creme verschmierten Deckel in der Hand halte, frage ich: »Ähem, möchte denn vielleicht jemand einen Muffin?«

Luh murmelt: »Seht ihr, nun habt ihr schon wieder alle vom Thema abgelenkt. Wir sind für *Liz* hier!«

»Ach Quatsch, Luh«, sage ich. »Für mich ist das völlig okay. Mich müsst ihr nicht feiern. Ich würde es immer wieder tun!« Max lächelt mir zu. »Für meinen großen Bruder.« Ich überlege kurz, ob ich es jetzt sagen soll, und fange an zu stottern. »Ich ... ich habe auch noch was zu erzählen. Papa hat nämlich gestern das Okay gegeben: nach meiner Drei minus in Physik darf ich in den Ferien nach Malta fahren. Und das wiederum verdanke ich dir, Luh.«

Luh greift mich am Arm und ruft richtig begeistert: »Das freut mich total, Lizzy. So verdient, nach all dem Lernen. Weiß Henry schon davon?«

Ich schüttele den Kopf und werde dabei sicherlich schrecklich rot, aber das ist mir egal. »Ich sage es ihm heute Abend.« Als dann alle jubeln und irgendetwas Nettes zu mir sagen, kann ich gar nicht anders, als soooo doll zu lächeln. Dann nehme ich eine Gabel vom Tisch, pikse einen blauen Muffin wie ein Fleischklößchen auf und halte ihn hoch: »Also, wer will den ersten?«

»Ich«, ruft Art, und ich lasse das blaue Ungetüm auf seinen Teller klatschen.

»Fressmops«, murmelt Mila, wofür sie einen Schulterklaps von Art erntet. Als alle schließlich einen blauen Haufen auf dem Teller haben, sage ich feierlich: »Danke, Max. Und ...« ich muss mir das Lächeln verkneifen und überlege kurz, dann sage ich es doch: »Wenn du mir bei Mathe hilfst, bringe ich dir gerne Backen bei.«

Allgemeines Lachen. Max' Grübchenlachen ist zum Glück auch wieder da. Für einen kurzen Moment blitzt das Bild von ihm im Krankenwagen wieder auf, und ich erinnere mich an diesen schrecklichen Tag, an den ich am liebsten nie mehr in meinem ganzen Leben denken würde. Ich sage leise zu ihm: »Ich bin so froh, dass es dir wieder gut geht, Max.«

»Ich auch«, stimmt mir Max mit vollem Mund zu. »Und auch wenn meine Muffins etwas seltsam aussehen, geschmacklich sind sie nicht schlecht, oder?« Mir fällt auf, dass Max weiter-

hin konsequent an Mila vorbeisieht und Mila jedes Mal, wenn er spricht, etwas unbehaglich auf ihrem Stuhl herumrutscht.

Glücklicherweise wird Gabriel heute mit keinem Wort erwähnt. Wenn ich es richtig verstanden habe, ist Mila nämlich jetzt mit ihm zusammen, aber ich glaube, das weiß noch keiner hier am Tisch. Auch wenn es mich für Mila freut, hat das Thema hier absolut nichts zu suchen, denn heute feiern wir einfach nur unsere alte Freundschaft.

»Auf 15 Jahre Freundschaft«, ruft Art, und alle stimmen ein: »Auf die nächsten 15!«



Ich habe ein Drehbuch im Kopf, wie mein Wiedersehen mit Charly aussehen wird. Okay, man kann Drehbücher etwas zu-rechtfrisieren, anpassen am Set, das geht immer.

Die erste Szene war schon mal anders als gedacht. Beim Klingeln unten hat nämlich keiner aufgemacht, aber weil die Haustür offen stand, bin ich in den fünften Stock hochgegangen, wo ich jetzt meinen linken Zeigefinger auf den Klingelknopf von Charlys Wohnungstür drücke. Oder sollte ich lieber den rechten Zeigefinger nehmen? Ob das mehr Glück bringt? Zu spät, denn ich habe aus Versehen schon draufgedrückt.

Ich warte.

Und warte. Und klinge noch mal, diesmal mit rechts. Keine Reaktion. Ich gucke auf die Uhr.

Beim dritten Klingeln, mit links: Schritte im Treppenhaus, schnelle Schritte, flinke Mädchenschritte, das Klackern erkenne ich sofort. Wie ein schneller Stepptanz-Schritt. Ich

drehe mich um, und da steht sie, mit einem überdimensionalen Mülleimer im Arm.

»Hey, hi!«, sage ich. »Hast du jemanden mitgebracht?«, ich deute auf den Mülleimer.

Charly streicht sich mit der freien Hand eine blonde Locke aus dem Gesicht und lacht. Dieses Charly-Lachen klirrt und klimpert in der Luft, und ich gucke unwillkürlich nach oben, ob irgendwelche Sterne vom Himmel fallen oder Goldstaub durch die Dachluke über mir rieselt.

Dann reiße ich mich zusammen. »Charly! Wie schön, dich zu sehen!«

Charly stellt die stinkende Tonne ab und hüpfte die letzten zwei Treppenstufen auf mich zu. Sie wirft die Arme in die Luft, und dann umschlingt sie mich. »Ach, Arty«, höre ich ihre Stimme an meiner Halsbeuge. »Danke, dass du angerufen hast.« Sie murmelt irgendwas, was ich nicht verstehe, dann: »... auf einmal macht alles wieder Sinn.«

Ich hebe den Kopf. »Echt jetzt? Durch mich? Das ganze Leben oder was genau meinst du?«

Charly sieht ebenfalls auf und grinst, zum Glück wieder irgendwie frech, auch wenn ihr hübsches Gesicht in den letzten Wochen sichtlich schmaler geworden ist. »Ja.«

Schlichte Antwort, die meinen Herzschlag verdoppelt bis verdreifacht. Ich fühle Goldstaub rieseln.

Szene eins entwickelt sich gut.

»Komm rein. Und zeig mir auf der Stelle deine Tanzkünste, ich bin so gespannt!« Ich folge der plappernden Charly in die

sehr helle Wohnung. Wenn Dads und meine Wohnung Black ist, ist diese hier White. Hier ist mal alles das genaue Gegenteil zu unserer: licht, aufgeräumt, geordnet, modern – und dabei sehr schön (aber hey, no offence, liebe eigene Wohnung, du bist auch hübsch).

»Mit welchem Song willst du anfangen? Du kannst dich mit den Boxen verbinden. Karl und Mama sind übrigens nicht da. Karl ist ...« Charly ist mittlerweile vor einem sehr breiten Küchentresen mit Kochfeld in der Mitte stehen geblieben. Sie sieht auf einmal ernst aus. »... Karl ist so lieb. Mir ging es ganz schön schlecht, Arty, aber er war immer da. Manchmal bin ich nicht zur Schule gegangen, aber es geht jetzt besser.« Sie blinzelt lächelnd eine Träne weg. Dann bildet sich eine steile Falte zwischen ihren Augenbrauen. »Ich hätte dich anrufen sollen. Aber ... ich weiß auch nicht, es ging einfach nicht. Nichts ging. Aber du hast das Richtige getan, Art«, sie streicht mir über den Arm, und ich murmle, verblüfft über das offizielle Lob: »Danke. Ja, jetzt weiß ich es, aber ich war mir auch unsicher ...«

Charly nickt. Für einen Moment ist Stille, dann rollt sie die Augen, wie ich es von unserem allerersten Treffen in Erinnerung habe: ungeduldig und irgendwie bockig. »Mama ist nur noch im Restaurant, tolle Reaktion. Wie ... wie geht's Paul?«

»Same here. Dad arbeitet ebenfalls nur noch«, sage ich. »Weißt du, Dad und ich haben nie irre viel geplaudert, aber seit dem Sommer spricht er so gut wie gar nicht mehr.«

Charly nickt wieder. »Seit dem Sommer!«, wiederholt sie, Betonung auf dem Wort Sommer. Dann greift sie sich eine

Locke. »Guck mal, ich habe mir seit England nicht die Haare geschritten. Ich wollte nicht, dass die Erinnerungen aus meinen Haarspitzen in irgendeinem Müllschlucker landen.«

»Verstehe ich total. Und – es steht dir noch dazu sehr gut!« Ich rücke mir die Brille zurecht und mustere Charly genauer. »Ja, wirklich, sehr hübsch.«

Sie lächelt. Kriegt sie jetzt rote Wangen? Dann, ein unternehmungslustiges Blitzen: »Willst du anfangen?«

»Ich muss wohl«, sage ich gequält, schiebe mir die Brille nochmal auf der Nase hoch und starte die Musik. Zugegeben, das Treffen war bis jetzt sehr viel einfacher, normaler, selbstverständlicher, als ich es mir wochenlang vorgestellt habe.

Ende Eröffnungsszene.

Wie schräg ist es bitte, hier durch die Küche zu tanzen, vor Charlys Augen! In voller Lautstärke klingt der *Hamilton*-Song *My Shot* aus den Boxen. Die ersten Schritte gehen gar nicht, und ich sehe mich wie von oben, viel zu bewusst – als Regisseur eben, aber dann sehe ich Charlys konzentriert lächelnden Blick und entspanne mich. Das hier ist rein professionell, ich brauche nur ihre Tipps, halte ich mir vor. Und tatsächlich tanze ich etwas relaxter durch die Küche, werfe die Arme in die Luft, drehe mich, lande auf den Füßen, den Blick immer wieder nach vorne zum Küchentresen-Publikum gerichtet. Ich schließe die Augen, um ganz in die Musik reinzuhorchen. Plötzlich spüre ich zwei Hände an meinen Schultern. Vertraut und fremd gleichermaßen führen diese Hände mich behutsam durch den

Raum. Charly tanzt hinter mir wie ein Schatten, ab und an wird ihr Griff fester, wenn ich zu schnell tanze, dann wieder löst er sich, zum Zeichen, dass ich wieder im Takt bin. Ich höre sie leise mitzählen und bewege mich mit geschlossenen Augen durch den Raum. Ich nehme jeden Ton der Musik wahr, total bewusst, fühle ihre Hände und habe mich noch nie so eins gefühlt, mit der Musik, dem Rhythmus und dem Leben im Allgemeinen. Und da fällt es mir auf: Ich kann tanzen. Ja, wirklich, Art Trautmann ist gar nicht mal so ein miserabler Tänzer.

Wir tanzen über zwei Stunden lang, glaube ich zumindest, denn ich habe mein Zeitgefühl verloren. Genauso wie ich das Gefühl für Raum, Außenwelt und Alltag verloren habe. Ich habe keine Ahnung mehr, welcher Tag heute ist. Als ich gerade überlege, wie noch gleich mein Name war, höre ich eine Stimme. Wem die gehört, fällt mir zum Glück wieder ein. Sie sagt: »Arty, das ist gut, das ist richtig gut. Möchtest du vielleicht den Tanz vom Anfang noch einmal machen?«

Ich drehe meinen Kopf nach hinten zu Charly, die mich immer noch an beiden Schultern hält, und sage, weil mich ihr nahes Gesicht komplett verunsichert: »Nee, nicht nötig. Lass mal Wiener Walzer tanzen.«

Charly nickt, lässt mich los. Sie hüpfert zum Tisch und startet auf dem Handy Walzermusik. Mit zwei großen Sätzen ist sie bei mir zurück und fasst ernst meine Hände. Dass ich »Das war ein Witz, ich kann gar keinen Walzer« murmle, ignoriert sie.

»Ich aber. Ich führe, du musst nichts tun.« Sie grinst. Dann

nickt sie ein paarmal mit dem Kopf im Takt und legt los. Sie zieht und schiebt mich behutsam über die Küchenfliesen. Ihre Hand an meinem Rücken bringt mich mit energischem Druck dahin, wo sie mich haben will. Ich fühle mich wie Wachs in ihren Händen, bin total verblüfft und fasziniert gleichzeitig, was hier gerade geschieht. Tanzen war nie meins, aber das hier gleicht einem Wolkentanz – schwerelos, selbstverständlich und mit sagenhaft viel Gefühl. Die Luft schwirrt vor Energien, Schmetterlingen und was sonst noch so fliegen kann.

Wenn ich mich nicht irre, befinden wir uns mitten in Szene drei.

»Papa hat mir das beigebracht. Wir haben früher immer bei uns im Wohnzimmer getanzt«, höre ich Charlys Stimme sehr nah an meinem Ohr. Und dann ein Gemurmel, von dem ich nur »Arty, ich habe dich wirklich vermisst, alles wird gut« verstehe.

»Logisch«, murmle ich in ihre Haare, als die Walzermusik zu Ende ist und wir uns zu einem willkürlichen Popsong weiterbewegen, den mein Handy gestartet hat.

Ohne es recht zu merken, wechseln wir hier wohl zu Szene vier.

Charly hat ihre langen Arme um meinen Hals geschlungen, und wir drehen uns langsam im Kreis. Ich fühle tiefe Wellen der Verbundenheit durch meinen Körper wogen und bin so glücklich wie ganz lange nicht mehr. Genau genommen seit dem Blick über die Klippen, als sich der Himmel geöffnet hat, seit dem britischen Schlossgarten, seit Charlys Kopf an meiner Schulter im Auto. Aber auch seit meinem ersten Abend

mit Charly vor den Ferien, als ich sie auf dem Gepäckträger zu ihrer Party gebracht habe.

»Darf ich zur Premiere kommen?«, höre ich leise ihre Stimme. Ich hebe den Kopf und sehe ihr in die sehr hellen, funkelnden Augen: »Das wäre mir eine große Ehre, liebe Charly!«

Sie lächelt, und ich gebe ihr einen schnellen Kuss auf die Wange, dann tanzen wir weiter. Mein Handy ist jetzt bei U2 gelandet. Und weil das eine meiner Lieblingsbands ist, lächle ich zur letzten Szene meines persönlichen Drehbuchs am heutigen Tag und denke: »Danke, Regisseur Trautmann, ganze Arbeit geleistet. So kann es von mir aus gerne weitergehen.«



»Ist hier frei?«, ich schaue auf und nicke. Ich bin mit Gabriel schon eine Stunde früher hergekommen, zur *Hamilton*-Premiere, weil er ja mit seiner Gitarre Teil des Ensembles ist. Wir standen noch draußen vor der Schule und haben uns geküsst. Dass zwischen Gabriel und mir diese tiefe Verbindung ist, weiß ich, spüre ich, spüren wir beide. Was sein wird, wenn er wieder nach Frankreich zurückfährt, weiß ich nicht und er auch nicht. Es wird uns beiden das Herz brechen, so viel ist klar, aber wir wollen jetzt nicht daran denken.

Außerdem kann niemand wissen, was mit Soulmates noch so alles passieren kann im Leben.

Weil ich also so früh war, konnte ich mir diesen perfekten Platz in der zweiten Reihe sichern und für die anderen mitbesetzen. Ich lese weiter in meinem Programmheft, dann hebe ich noch mal den Blick. Kenne ich dieses hübsche, blond gelockte Mädchen hier? Kennt sie mich?

Das Mädchen wirft mir ebenfalls einen neugierigen Blick zu und lässt sich dann seufzend auf den Stuhl rechts neben mir fallen. Sie fängt an zu plappern, als wären wir alte Freudinnen. »Oh Mann, ich dachte, es würde schon um sieben losgehen! Ich habe mich so beeilt, fünf Fast-Unfälle gebaut und drei rote Ampeln überfahren. Aber ich wollte auf keinen Fall zu spät kommen, schließlich habe ich Arty versprochen, dass ich da bin.«

Mir bleibt der Mund offen stehen, denn nun verstehe ich. »Du bist Charly!«, rufe ich etwas zu laut und halte sie vor Aufregung am Arm fest. »Das ist ja toll!«

»Ahhhhh«, macht sie. »Und du bist ...?« Auf ihrer Stirn bildet sich eine steile Falte. Ich sehe es förmlich in ihrem Kopf rattern.

»Mila! Arts Freundin. Alte Freundin, Kindergartenfreundin!«

»Natürlich! Ach, das ist ja schön.« Dann herrscht Stille. Für einen Moment sagt Charly nichts, ihr Gesicht ist irgendwie nachdenklich. Ich rücke etwas nervös auf meinem Stuhl herum. Charly reckt den Kopf zur Bühne, doch Art ist nirgendwo zu sehen, stattdessen sehe ich Gabriels Kopf, der hinter dem Vorhang hervorlugt, und ich winke ihm zu. Gabriel lächelt und zieht eine Grimasse, und mein Herz schlägt einen Purzelbaum.

Da Art sich nicht blicken lässt, macht Charly es sich auf ihrem Stuhl bequem. Sie zieht die langen Beine zu sich heran, als wäre das hier ein Kinossessel und fängt wieder an zu reden. Dabei wedelt sie wild mit den Händen in der Luft herum, und ihre hellen Augen leuchten. »Art und ich haben Tanzen geübt. Also, na ja, was heißt geübt, er konnte es schon total gut, ich habe nur ... Mama! Karl!«, ruft sie dann nach hinten

und winkt. Ich drehe mich ebenfalls um und sehe eine dunkelhaarige Frau zurückwinken, neben einem langen, blassen Typen, der unverkennbar Karl ist. »Sie sind gekommen!«, flüstert Charly mir zu. »Wenn jetzt gleich Paul kommt, wird's richtig spannend.«

Ich nicke und sehe, dass die zwei sich irgendwo im hinteren Drittel des Raumes hinsetzen. Während Charly mir mit Händen und Füßen weiter von ihrem Abend erzählt, breitet sich von Minute zu Minute ein größeres Lächeln auf meinem eigenen Gesicht aus.

Weil Charlys Augen leuchten wie die Sonne, als sie von Art redet.

Weil ich mir die zwei beim Tanzen in der Küche vorstelle. Und weil ich dabei so eine tiefe Liebe für meinen treuen Kumpel Art empfinde.

Weil ich weiß, dass Art in Charly verliebt ist. Auch wenn er das noch nie wirklich zugegeben hat. Es muss einfach so sein. Charly ist mitreißend und fröhlich. Aber da ist auch diese Falte auf ihrer Stirn. Und etwas Trauriges in ihrer tiefen Stimme. Das macht sie irgendwie noch schöner.

Ich versuche immer wieder, zu Wort zu kommen, aber das ist gar nicht so einfach, denn Charly hat irgendwie sehr viel zu erzählen. Zugegeben passiert mir das nicht oft, dass jemand anderes mir die Show stiehlt, aber ich entspanne mich und höre einfach zu.

Ein paarmal recke ich den Kopf nach den anderen und entdecke schließlich Max, der auf unsere Reihe zusteuert. Ich un-

terdrücke ein Grinsen, denn Max trägt Jeans statt Trainingshose, und er hat einen Wollpullover an. Was mir noch auffällt: Seine Haare sind trocken, nicht wie sonst feucht, denn nach dem Sport war irgendwie immer vor dem Sport, nur unterbrochen von kurzen Pausen.

»Hi!«, murmelt Max mir im Vorbeigehen zu, dann entdeckt er Charly. »Charly! Wir kennen uns, weißt du noch?«

Charly entknotet ihre langen Beine und springt auf. »Na klar! Max, *the sportsman*, Sohn vom Quantenphysiker!« Tatsächlich umarmt sie Max herzlich, dann wählt er den Stuhl auf ihrer anderen Seite, und die zwei starten mit einem erstaunlich gut laufenden Small Talk. Verstohlen werfe ich einen Blick zu Max und ärgere mich, dass ich leichte Eifersucht verspüre, weil er mir meine Gesprächspartnerin weggeschnappt hat.

»Hey! Hallo!« Luh und Liz kommen nebeneinander an. Luh in einem tollen blauen Sommerkleid und Strickpulli, Liz mit Rock und Jeansjacke. Es bleibt noch Zeit für ein schnelles Vorstellen und neugierige Blicke zu Charly, dann wird das Licht gedimmt. Ich sehe in der Dunkelheit flüchtig zu Max, in Erinnerung an *Romeo und Julia*, den Theaterabend, an dem alles zwischen uns begann. Aber Max guckt geradeaus zur Bühne.

Art ist einfach genial. Natürlich wusste ich das schon immer, aber das hier übertrifft alles.

Als Art Mercutio in *Romeo und Julia* war und auf der Bühne starb, ist mir selbst fast das Herz stehen geblieben, und ich habe geweint.

Als Art jetzt als Hamilton auf der Bühne singt und tanzt, vibriert der Raum. Sein Talent erfüllt die Aula.

Als ich nach rechts gucke, sehe ich, dass es nicht nur mir so geht: Charly fiebert noch mehr mit! Sie bewegt die Lippen, wenn Art singt, und sie klopft auf ihrer Stuhlkante mit den Fingern den Takt, als er tanzt. Zwischendurch trippelt sie mit den Füßen. Als Max ihr einen interessierten Blick zuwirft, lächelt sie breit und flüstert ihm etwas zu. Charly kennt jeden Song, jede Zeile, jeden einzelnen Schritt und jede Drehung auswendig. Es ist, als wäre sie neben Art auf der Bühne.

Art hat die Haare zurückgegelt, trägt einen schwarzen, eleganten Anzug und glänzende Herrenschuhe, Tanzschuhe. Hätte ich ihn so auf der Straße gesehen, hätte ich ihn möglicherweise nicht erkannt. Und – Art trägt keine Brille! Er ist nicht mehr Art Trautmann, sondern Alexander Hamilton persönlich.

Dann tanzt Art bis vorne an den Bühnenrand heran. Und plötzlich legt sich das mir so gut bekannte Lächeln auf Alexander Hamiltons Gesicht. Sein Blick wandert zu einem bestimmten Sitz in der zweiten Reihe. Gleichzeitig höre ich rechts neben mir ein geflüstertes »Hi«. Wieder ein flüchtiges Lächeln von Art Hamilton.

Sind die süß, die zwei.

Nach dieser zaghaften, für die meisten Zuschauer unmerkten Begegnung tanzt Art noch besser als vorher.

Nach unserem großen Streit vor den Ferien kam mir der Gedanke, dass wir alle fünf wie Pustebumen sind, feine Samen,

die auseinandergepustet werden, um an einem neuen Ort Wurzeln zu schlagen. Genau so kommt es mir heute Abend vor, als ich Art sehe. Da ist der gute alte Art, der treue Freund, den ich schon immer kenne, aber da ist auch ein neuer Art, der mir unbekannt ist, der Dinge ohne mich tut, der wahrscheinlich sogar Geheimnisse vor mir hat. Der sich mit Charly zum Tanzen trifft, der sein Herz verliert an ein Mädchen, das ich selbst erst ein paar Minuten lang kenne.

Da ist eine Liz mit Vorfreude-auf-Malta-Strahlen auf dem Gesicht und eine Luh, die durch ihren letzten Abschied von Albert wieder gefühlt erwachsener geworden ist, reifer, selbstsicherer. Und da ist auch ein neuer Max, in Jeans und Sneakers, der leider scheinbar nicht mehr mit mir redet, aber auch wenn mich das unendlich traurig macht, muss ich damit wohl leben. Ich hoffe einfach nur, dass sich irgendwann alles entspannt, dass ich Max wiederfinde, nicht als Boyfriend, sondern als Max, den ich schon ewig kenne. Max, als einen meiner vier besten Freunde.

Und da bin ich, Mila, wie immer hoch oben auf den riesigen wogenden Wellen des Lebens, gucke über mir in den strahlenden Himmel und unter mir in den dunklen Abgrund – und bin glücklich wie nie zuvor.

Und bald werde ich unglücklich sein wie nie zuvor, so viel ist klar. Aber genau in der Mitte ist das bunte Leben.

Und genau das will ich, das bunte, sprudelnde, funkelnde Leben.



Art als Alexander Hamilton ist der absolute Star dieses Abends. Und diese Theatergruppe ist der Wahnsinn. Als der Applaus irgendwann schließlich verebbt ist, verlassen wir die Aula. Max ist ins Gespräch vertieft mit Charly, die dabei aber pausenlos den Kopf über die Menge reckt, auf der Suche nach Art.

»Na, Max!«, sage ich, als Charly dann plötzlich weghechtet, weil sie ihn offenbar entdeckt hat.

»Na, Luh.« Max mustert mich von der Seite. »98 Prozent, huh?«

»Wie?«, mache ich.

»Na ja, Physik-Wettbewerb. Die ganze Welt spricht darüber. You are talk of the town.«

»Haha, von wegen. Albert hat es dir erzählt, oder?« Ich dachte gar nicht, dass ihn das wirklich interessiert hat. »Ähem, kleine Korrektur übrigens: »Es sind nur 92 Prozent, aber lieb von Albert, dass er so an mich glaubt.«

Max fährt sich durch die Haare. »Hach, Albert. Ich vermisse ihn. Du auch?«

»Och nö, eigentlich gar nicht.« Wir lachen beide, und ich seufze tief. »Meine balinesische Großmutter kocht ihm jetzt noch öfter Hühnchen. Sie meint, er hätte durch den Stress in Deutschland abgenommen.«

»Ich glaube, für meinen Bruder ist Bali der wahr gewordene Traum.«

Ich nicke, in Gedanken an Albert, Bali und Badewannenluft. Plötzlich merke ich, leichte Panik in Max' Augen zu sehen, und entdecke Mila und Gabriel, eng umschlungen, vorne in der Pausenhalle.

Max legt mir beruhigend die Hand auf den Arm. »Keine Sorge, Luh, ich bin okay. Echt. Bin längst drüber weg. Habe ja jetzt meine Bücher.« Max lacht mich ziemlich fröhlich an, dabei klopf er auf seinen Rucksack, den er über einer Schulter hängen hat. Wenn ich mit Albert telefoniere, sagt er jedes Mal, wie viel Sorgen er sich um seinen kleinen Bruder macht, und ich habe ihm wiederholt versprochen, für Max da zu sein. Gerade als ich das denke, wird er von Clara aus der Theatergruppe in ein intensives Gespräch verwickelt, und mir fällt auf, dass Max wahrscheinlich tatsächlich ganz gut ohne meinen persönlichen Support klarkommt. Die Geschichte vom Triathlon hat seine Beliebtheit bei den noch gesteigert. Jetzt ist er nicht nur der Typ mit dem krassen Break-up, sondern auch noch der, der fast ertrunken wäre – alles aus Leidenschaft.

Wir bleiben in der Pausenhalle stehen, Liz ist auch dabei.

»Halt! Stopp, Mr Hamilton!«, brüllt mir plötzlich Max von der Seite ins Ohr. »Art Trautmann, hallo!«

Art reckt den Kopf und bleibt stehen. Dann fragt er: »Max? Bist du das?«

Max und ich wechseln einen verwirrten Blick. Dann fängt Liz an zu kichern. »Art! Setz deine Brille wieder auf!«

»Nicht so laut«, flüstert Art beim Näherkommen. »Alexander Hamilton braucht keine Brille.« Aber dann greift er in die Tasche seines Sakkos, zieht seine hervor und setzt sie sich mit einem eleganten Schwung auf die Nase. »Aaaaah, ihr seid es, meine Besties!« Lachend umarmt er uns. Da kommt auch Mila angerannt. »Art! Arty! Du warst unglaublich!« Sie reckt sich auf Zehenspitzen zu ihm hoch und lässt ihn gar nicht mehr los. Niemand kann so wunderbar ihre Begeisterung zeigen wie Mila. Sie flüstert ihm gefühlt einen halben Roman ins Ohr. Art lächelt, strahlt und tätschelt ihr den Kopf.

Und dann plötzlich sind Max und Clara in Richtung Getränkestand verschwunden, stattdessen steht Gabriel wie aus dem Boden gewachsen vor mir.

»Hi!«, sage ich.

»Salut, Luh«, Gabriel lächelt mich an, aus großen dunklen Augen. Mila, die Art hat weiterziehen lassen, sieht zwischen Gabriel und mir hin und her: »Wollt ihr euch unterhalten? Soll ich für euch zwei übersetzen?« Mila grinst und erklärt dann Gabriel sehr langsam auf Deutsch: »Luh gehört zu den wenigen Menschen auf der Welt, die noch schlechter Französisch sprechen als ich – sie hat nämlich Latein gewählt!«

Ich runzle die Stirn und muss scharf nachdenken, denn plötzlich fällt mir etwas ein, wofür ich sehr weit unten in meinem Hirn kramen muss, aber tatsächlich werde ich fündig. Ich sage auf Französisch: »Guten Tag, Gabriel. Wie hat dir das Stück gefallen? Wie war das Gitarrenspiel?« Und um Mila ein bisschen zu ärgern, sage ich noch ein paar weitere wahllose Sätze, die absolut keinen Sinn ergeben, aber ich bemühe mich um eine perfekte Aussprache. Ich schicke einen leisen Dank an meine französische Babysitterin Marie, ganz umsonst war ihre Mühe also doch nicht.

Gabriel beantwortet meine Fragen und sagt noch viel mehr, wovon ich kein Wort verstehe. Ich sage »Oui, oui«, während Mila die Augen rollt, und Gabriel mir die Hand zum High Five hinstreckt.

»No offence, Mila«, sagt er mit einem beeindruckenden Wimpernschlag. »Aber ...« Er guckt zu mir. »Luh. Milas Französisch: Miserable!« Er macht eine wegwerfende Handbewegung.

»Keinen Respekt ...«, murmelt Mila. Gabriel nimmt ihre Hand und drückt ihr einen formvollendeten Handkuss darauf.

Ich wundere mich ernsthaft, wie die Kommunikation zwischen den beiden erfolgreich funktioniert. Mila wirkt so unglaublich glücklich neben Gabriel, wie ich sie wohl ehrlich noch nie gesehen habe. Ich nehme sie kurz in den Arm und sage: »Ach, Mila«, und Mila strahlt mich einfach nur an.

Die Halle leert sich. Ich sehe Arts Vater Paul mit einer hübschen brünetten Frau weggehen. Sie lachen und machen einen vertrauten Eindruck. Eine kleine Gruppe von Theater-

leuten sitzt noch in einer Ecke zusammen. Ich recke den Kopf und erspähe Art auf der Heizung. Auf seinem Schoß sitzt jemand, von der ich nur blonde, lange Locken sehe.

Dann verschwinden Gabriel und Mila aus meinem Blickfeld, so plötzlich, wie sie gekommen sind. Stattdessen entdecke ich Max mit Liz ein paar Meter weiter wieder.

»Gehen wir?«, frage ich die beiden, und zusammen schlendern wir in Richtung Fahrradständer.

»Ich wollte euch noch was sagen!«, platzt Liz los. »Ich habe meinen Flug nach Malta gebucht!« Mit begeisterter Vorfreude erzählt sie Max und mir dann von ihren Plänen mit Henry. Es kommt mir so vor, als wären Max und ich die begeisterten Eltern, die sich mitfreuen.

Als dann Art und Charly nebeneinander aus dem Schuleingang schlendern, fängt Max an, diesen schrecklichen Boy-Band-Song zu summen, und aus Quatsch stimme ich mit den Lyrics mit ein: »*Love is all around you, and so the feeling grows, it's written on the wind, it's everywhere I go ...*«

Art hebt verwirrt den Kopf, entdeckt uns und grinst breit.

Max, Liz und ich radeln den Berg an der Schule hoch, Max mit seinem Rennrad natürlich vorweg.

Wie viele Hundert Male haben wir diesen Berg schon erklimmen, vom ersten Schultag in der Fünften bis heute. Und wie oft werden wir diesen Berg noch fahren.

Und immer dreht es sich irgendwie um uns fünf, im Strudel des Schullebens.

Alles ist Veränderung, alles ist im Fluss. Und wir schippern diesen Fluss entlang, erklimmen den Berg.

Es gibt keinen festen Zustand, das ist ein physikalischer Fakt. Im Leben ist nichts stabil oder unveränderlich – außer Sonne, Mond und Sterne ...

»Luh! Liz! Wartet mal!«, höre ich plötzlich Milas Stimme von unten, schnaubend auf ihrem Rad. »Ich hatte auf Gabriel gewartet, aber der musste noch Stühle tragen!« Hinter ihr keucht Art den Berg hoch, im *Hamilton*-Herrenanzug, eine versonnen lächelnde Charly auf seinem Gepäckträger. Mila schließt auf bis zu Max vorne. Dann dreht sie sich im Fahren um und fragt uns alle, mit ausladender Armbewegung: »Was meint ihr, wollen wir noch kurz zum Eisladen? Er hat noch genau zehn Minuten und 24 Stunden offen, dann ist Saisonende. Eine letzte Kugel Schokoeis?«

»Himbeereis!«, sagen Max und ich wie aus einem Mund und nicken uns im gegenseitigen Einverständnis zu. Aber dann fasst Max Mila neben sich am Arm und sagt in verschwörerischem Ton: »Weißt du was, Mila, ich nehme Schoko-Banane.«

Mila sieht überrascht auf und tätschelt ihm die Hand. »Man kann ja mal was Neues probieren, stimmt's?« Sie grinst. »Wer wagt, gewinnt.«

»Du sagst es«, erwidert Max, tatsächlich mit einem ehrlichen Grübchenlächeln, dem Lächeln, bei dem alle Mädchen schwach werden.

»Hey, nix da, ganz klar, Haselnuss«, meint Art, woraufhin

Charly ihm von hinten auf die Schulter tippt: »Nein, Arty, falsch. Stracciatella! Grundsätzlich nur Stracciatella!«

»Ich entscheide erst gleich«, sagt Liz mit einem durchtriebenen Lächeln. »Ich will mich noch nicht festlegen.«

»Typisch«, macht Mila.

»Sehr schlau, Lizzy«, sagt Max.

»Genial, Liz. Vielleicht gibt's ja 'ne neue Sorte!«, sage ich.

»Ich hab's mir anders überlegt: Ich nehme lieber Stracciatella, Himbeere, Haselnuss und Schoko. Und die neue Sorte nehme ich noch mit dazu – und ganz viel bunte Streusel!«, beendet Art die Diskussion.

Danke ...

... an meine Co-Autorin und Tochter Lina. Es hat viel Spaß gemacht, mit dir bei Flat White und Iced Chai im Café neue Geschichten zu unseren Figuren zu überlegen. Ich bewundere deinen literarischen Verstand, dein Textgefühl und deinen geschulten Blick für Storyline und Geschichtenaufbau. Danke Maxie und Klara, dass ihr Max, Mila, Art, Liz und Luh in allen Lebenslagen unterstützt, dass sie durch euch lebendig werden. Und dass ihr große Fans von Albert und Charly seid. Ihr habt das Leben meiner Figuren durch Witz und Ideen bereichert. Danke, Michael, für alle Schreibstunden, die ihr mir als Familie gebt, dass ihr immer ein Ohr für mich habt. Lotta – dein Feedback als erste Leserin von außen hat mich sehr beflügelt. Danke, wie immer an meine Eltern – für eure uneingeschränkte Wertschätzung meiner Arbeit und an Julia, für Steffis Schweizer Mundart.

Und zuletzt: Riesendank an den Verlag! Was für ein Glück,

bei euch bei Karibu zu sein, wo meine Figuren wachsen und sich entwickeln dürfen, wo wir gemeinsam den Klang von Eissorten erproben können – ich denke, das sommerliche Resultat mit bunten Streuseln kann sich sehen lassen! Danke für dein Vertrauen in meine Bücher, Christine, und danke Maja, dass du durch elegante Schwünge und pointierte Anmerkungen der Geschichte noch einen Schubs zur Vollendung gegeben hast.

Die Autorin



Kristina Kreuzer, geboren 1975, arbeitete nach ihrer Ausbildung beim S. Fischer Verlag in mehreren Verlagen. Sie studierte Literatur in Amsterdam und in den USA. Heute lebt sie mit ihrer Familie in ihrer Heimatstadt Hamburg und beschäftigt sich mit großer Leidenschaft mit Wörtern: als Autorin, Übersetzerin, Herausgeberin und in ihrem eigenen Blog.

SOMMER, FREUNDSCHAFT ...

... UND DIESES WUNDERBARE GLÜCKSGEFÜHL

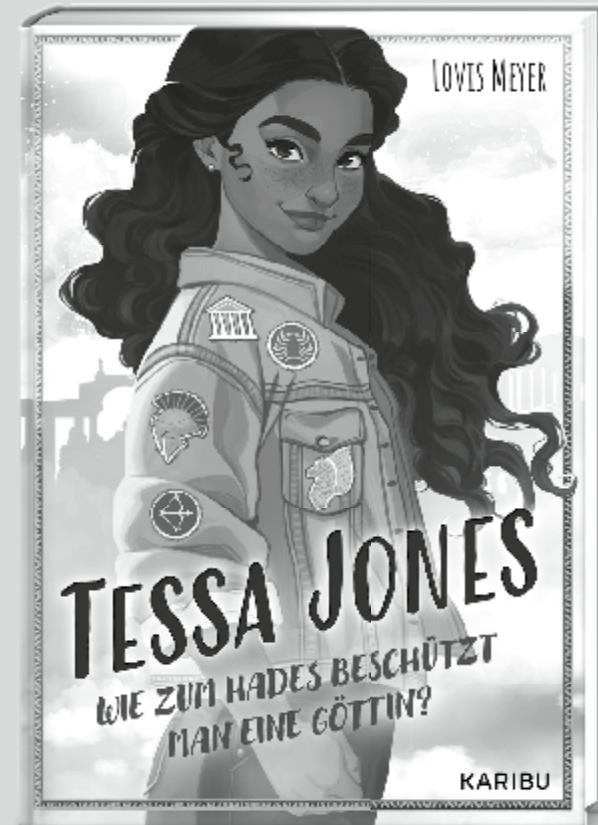


KRISTINA KREUZER / DAS LEBEN IST KEIN HIMBEEREIS
ISBN 978 3 96129 320 9 / AB 12 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

HIER KOMMT TESSA JONES

DIE KÖNIGIN DER KATASTROPHEN UND
BESCHÜTZERIN DER GÖTTER

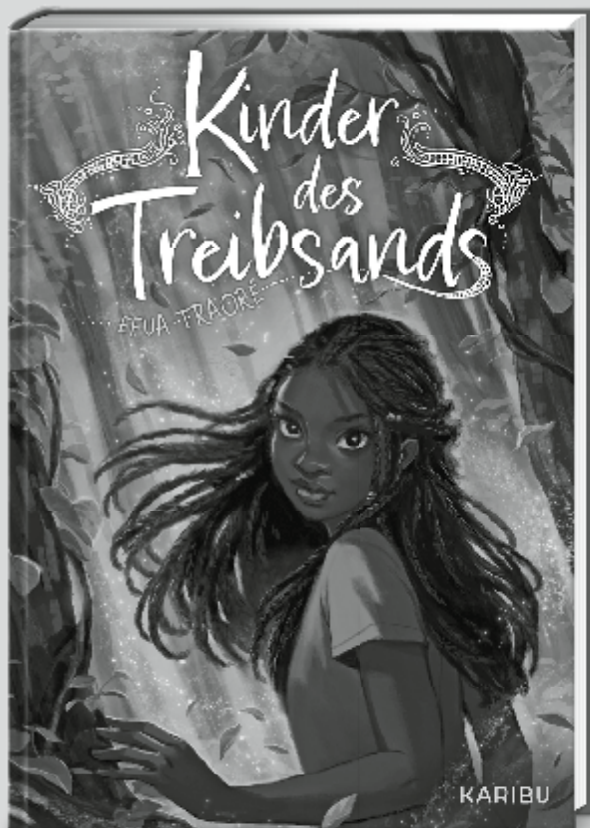


LOVIS MEYER / TESSA JONES BAND 1
ISBN 978 3 96129 365 0 / AB 12 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

FAMILIENGEHEIMNISSE, MYTHEN UND LEGENDEN

EIN MAGISCHES ABENTEUER
IM NIGERIANISCHEN DRSCHUNDEL

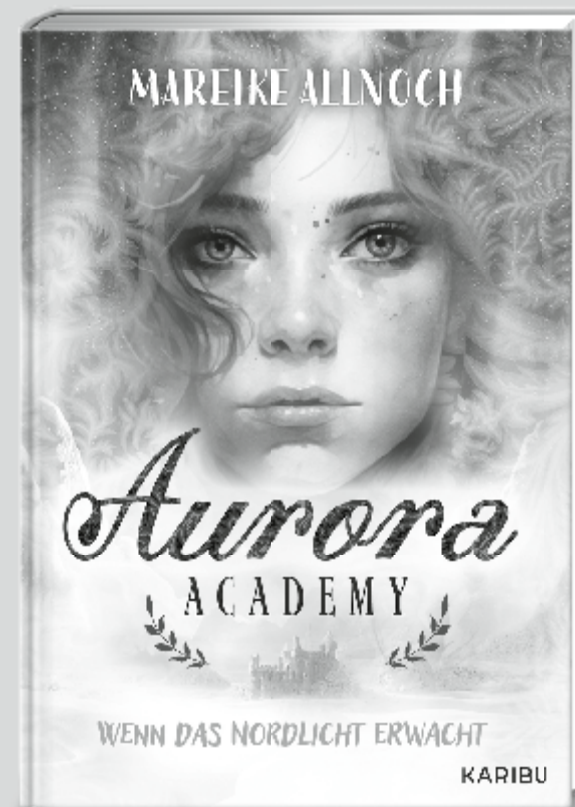


EFUA TRAORÉ / **KINDER DES TREIBSANDS**
ISBN 978-3-96129-369-8 / AB 10 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

DIE SCHILLERENDE MAGIE DER NORDLICHTER

EIN MAGISCHES INTERNAT, DUNKLE MÄCHTE &
DER ANFANG EINES GROSSEN ABENTEUERS



MAREIKE ALLNOCH / **AURORA ACADEMY (BAND 1)**
ISBN 978-3-96129-371-1 / AB 11 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe



1. Auflage 2025

© 2025 Edel Verlagsgruppe GmbH,
Neumühlen 17, 22763 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen, insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“), zu gewinnen, ist untersagt.

© Kristina Kreuzer

Entwicklung in Zusammenarbeit mit Lina Hoffmann

Umschlag- und Innenillustrationen: Stephanie Reis

Layout und Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-96129-438-1

Printed in Germany

www.karibubuecher.de

Redaktionsanschrift:

Edel Verlagsgruppe GmbH,

Kaiserstraße 14b, 80801 München

www.edelverlagsgruppe.de/kontakt

www.karibubuecher.de/kontakt

Unsere Bücher findest du auch auf Antolin.

www.antolin.de



Der Sommer unseres Lebens...

Seit sie denken können, sind Mila, Max, Luh, Arthur und Liz allerbeste Freunde. Daran ändert sich auch nichts, als Liz allein nach Malta fliegt, Arthur Liebeskummer hat, Luh aufregende Ferien auf Bali verbringt und Max und Mila sich unerwartet trennen. Sie sind schließlich immer füreinander da, egal was passiert ... oder etwa nicht?

Ein Buch über die erste große Liebe,
echte Freundschaft und dieses sprudelnde,
funkelnde Leben



ISBN 978-3-96129-438-1

WG: 1250



€ 14,99 (D)

www.karibubuecher.de

KARIBU